A. 1554 -
Gs
7179
-1-

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt

ein Lesebuch für die Jugend

von
M. Johann Georg Friedrich Papst
ausserordentlichen Lehrer der Weltweißheit zu Erlangen.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Nürnberg,
in der Felßeckerischen Buchhandlung. 1783.

Seinem

geliebten Freunde

HERRN

Peter Gottfried Wagner,

in Hof.

Mein lieber Wagner!

Da ich keinen Jüngling kenne, der die Weltbegebenheiten von seiner Kindheit an, sorgfältiger als Sie, aufgesucht hätte; da Sie mich seit zwölf Jahren erst als Zögling, nun als Freund so zärtlich lieben; so ists mir eine reizende Pflicht, auch einmal öffentlich zu sagen, daß ein edles, nach Weißheit gieriges Herz, in Ihnen schlage. Möchte doch ieder Lehrer einen Zögling finden, wie ich an Ihnen fand; ieder Lehrer, Eltern, wie mir die Ihrigen waren. Gott! welche Wohlthaten genoß ich von diesen! Welche glückseelige Stunden lebte ich in ihrem Hause, welches ein so schöner Beweiß ist, daß trockene Handlungsgeschäfte, sich auf das glücklichste mit den Wissenschaften

und schönen Künsten vereinigen lassen! Der Herr vergelte es dem edlen Professor Kapp, daß er mich in dessen trauliche Mitte führte.

Diß ist, mein Liebster! das erstemal, da ich laut sagte, wie viel ich Ihren vortreflichen Eltern schuldig bin; aber vielleicht sind Sie schon böse, daß ich nicht auch diese Empfindung mit ins Grab genommen habe, wie ich so viel tausend andere, mitnehmen muß.

Also genug für diese Welt; nur noch ein Lebewohl! von Ihrem ewig treuen

Papst.

Vor=

Vorrede.

Das leipziger Wochenblat erregte in mir schon vor mehrern Jahren, durch sein Verzeichnis der Reisen um die Welt, den Wunsch, Kinder und Jünglinge, so viel als möglich, mit dergleichen Reisen unterhalten zu können. Campens Columbus bestärkte mich in der Folge in dem bereits angefangenen reizenden Geschäfte, als vieljähriger Privatlehrer, meine Zöglinge und ihre Eltern, mit dergleichen Lectüre anhaltend zu beschäftigen. So las ich denn so manchen Quart- und Octavband, manchen mit einer zweckmäsigen Auswahl der Sachen vor, ohne daß meine Zöglinge dabey gähnten. Wie einst die Indianer die ersten Landungen der Europäer anstaunten; so staunten auch meine Zöglinge die tausende von neuen Gegenständen an, die ihnen

nen vorzüglich Südindien, zu Erhöhung ihres Geistes, darbot. Sie lernten die Welt, davon ihnen allmählig ein so beträchtlicher Theil entsiegelt wurde, mit ganz andern Augen ansehen, erweiterten und berichtigten ihre Begriffe, von Wasser, Gefahren, Rettungsmitteln, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen, wurden zur stillen Anbetung ihres erhabnen Schöpfers und dessen weisen Vorsehung entflammt, gewannen ihre indianischen Brüder lieb, ehe sie erfuhren, daß sie andere in die unterste Hölle verstosen, und hatten dabei noch das Glück, ohne Schwürigkeit, gegen so manchen Liebe wimmernden Roman, die der brave Inspector Morum zu Anspach Schäfer, ein Mann von Geist und Kraft, gegen andere Lectüre gewissenhaft aufgewogen, und um ein beträchtliches zu leicht erfunden hat, gänzlich bewahrt zu werden.

Den herrlichen Einfluß einer zweckmäßigen Lectüre von Reisebeschreibungen mit Nachdruck zu predigen, darf ich mich nur

auf

auf die unsterblichen Werke eines Montesquieu, Iselin, Helvetius, Sulzer, Reinald, Feder und einiger anderer vollwichtiger Männer berufen. Sie — diese Erhabenen — setzten in die Kronen, die sie der Nachwelt als Denkmäler ihrer Unsterblichkeit hinterliesen, warlich die besten Steine aus Reisebeschreibungen! Solten wir also nicht unsere Jugend so früh als möglich, auf dergleichen Schätze aufmerksam zu machen suchen?

Aber eine unbillige Foderung würde es seyn, wenn man ihr ganze weitläuftige Bände, oft voller, für sie ganz unbedeutender Nachrichten, zum lesen zumuthen wolte.

Ich zweifle daher, daß mein Unternehmen im Ganzen, zweckmäsige Aufsätze aus Reisen mit beigefügten Bemerkungen für die, nicht ganz kleine Jugend gemacht zu haben, solte getadelt werden.

Ich gos meine Gespräche in die Form der Campischen; setzte die Bücher dieses

Mannes voraus; erklärte und dialogisirte daher in den Meinigen weniger, als ausserdem würde geschehen seyn. Könnte diß Buch als eine, einigermassen würdige Fortsetzung, der Entdeckung von Amerika angesehen werden, so würde meine Absicht erkannt und belohnt seyn. Will aber einer meiner gelehrten Brüder, der mit Recht lieber Originale sieht, mir das o imitatorum ꝛc. zurufen; — gut! so muß ichs geschehen lassen und mich damit trösten, daß ich doch vielleicht einem kleinen Theile der Jugend und ihrer Erzieher, in einigen Stunden etwas, nicht ganz unangenehmes erzehlt, und dabei einen Mann **nachgeahmt** habe, der philosophischen Scharfsinn mit dem besten Herzen vereinte. Nie denk' ich an die wenigen Stunden, da ich die vortrefliche Campische Familie kennen lernte, ohne solche zu segnen. Mir war es eine reizende Groupe diesen Edlen in der traulichen Mitte seiner kleinen Lieblinge zu sehen.

Oft

Oft sucht' ich ein Wort zu seiner Zeit für Eltern, bei diesen Erzehlungen mit anzubringen, davon ich hoffentlich keine Mißdeutungen werde zu befürchten haben. — Ich sagte auch hie und da was schweres, das aber, wenn ein Vater oder Lehrer das Buch vorliest, wenigstens seinen Kindern dann und wann gerne etwas erläutert, sehr bald kan deutlich gemacht werden.

Die Quellen, woraus ich schöpfte, waren die edelsten, so man in dieser Art von Kenntnissen hat. So viel kan ich versichern, daß ich manches Buch dabei nachgeschlagen, das mir mein bloses Brodstudium nicht würde in die Hände geliefert haben. Am meisten verdank ich den sämtlichen, über dergleichen Gegenstände geschriebenen Werken der Herrn Forster. Oft schwelgte ich in ihren Meisterstücken, ächte, erquickende Weißheit, und wünschte den Jünglingen Glück, die diesen Männern nahe leben.

Die

Die Byronsche Reise hab' ich absichtlich sehr vollständig erzehlt, weil ich für nöthig hielt, meinen Lesern auch etwas vom Kap und Batavia zu sagen, und sie wenigstens einmal die ganze Reise wolte machen lassen. Bei der Wallisschen fielen beide Gründe weg und ich blieb deswegen in der Südsee vollständig. —— Ich bin in den Erzehlungen beinahe ganz von dem hawkesworthischen Ausdruck abgegangen, am wenigsten hab ich sein Resonement beizubehalten für dienlich gefunden. Dabei hab' ich mich doch sorgfältig gehütet, der historischen Wahrheit zu nahe zu treten. Ich merkte bald, daß diese genannten Reisen nicht immer das Anziehende für die Jugend hatten, wie die des Colons; denn sie enthalten iust, was doch die Jugend am meisten liebt —— zu wenig Abentheuer. Diesen Mangel einigermassen zu ersetzen, hab ich hie und da aus dem Ueberfluß der Forsterischen reichhaltigen Fundgruben, etwas herüber getragen; einiges aber auch aus den ältesten Seereisen auf-

gewühlt. —— Man wird in einer Erzehlung finden, daß ich meinen Zöglingen Hofnung machte, ihnen Byrons auserordentliches Schicksal, als er mit dem unglücklichen Schiffe **Wager** gescheitert war, zu erzehlen; allein ich muste meinen Entschluß ändern, und verwies meine lieben Kleinen einstweilen auf des Herrn **Campe kleinen Kinderbibliothek** 4ten Theil.

Möchte sich doch niemand an den Titel: Entdeckungen des fünften Welttheils stosen. Ich nenne nur vier Deutsche, die mich rechtfertigen, **Ebelin**, **Dohm**, **Forster**, der in der Casselischen Lectionsanzeige vom Jahr 1780 bereits Vorlesungen darüber angekündigt hat; nebst **Schlözern**, der seiner, in der allerliebsten **Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder**, gedenkt. Wäre doch dieses sechs Bögen starke Büchlein, samt dessen **Neujahrsgeschenk eines Kindes aus Jamaika** 2c. in den Händen aller Jugendlehrer! Nun wundre ich mich

nicht

nicht mehr, wenn Schlözers Tochter so herrlich gedeihet.

Eine vollständige Geographie des fünften Welttheils wolt' und konnt' ich nicht liefern; sondern ich suchte der Jugend nur zu sagen, daß auser den vier bekannten Welttheilen auch noch andere Länder entdeckt wären, daß manches dieser Länder im Südmeere eine Welt für sich ausmache, wie Sturz sagt, und daß zur Entdeckung so mancher noch Plaz genug vorhanden sey.

Eine Landkarte hielt ich nicht für nöthig, da unter andern einstweilen die Lotterische in Augspurg 1782, welche die neuesten Entdeckungen enthält, sehr gut dabei zu gebrauchen und wohlfeil zu haben ist.

Der Herr Verleger dieses Buches verdient wegen dessen äuserlichen Aufzugs, allen Dank; sauberer Druck, Vignette und Papier sind auch diesem, wie allen seinen Verlagsbüchern, eigen.

Ob

Ob und wie ich ein zweites Bändgen, das ich bis Michaelis liefern könnte, wirklich liefern solle, diß sagen mir vielleicht etliche billige und brave Männer, mit einem Tone, wie er aus den Herzen edler Weisen zu entquellen pflegt. Ich kan diese Arbeit desto leichter wieder aufgeben, da die Käufer des ersten Bändgens, wenigstens keinen Defect erhalten, und mir bereits durch die auserordentliche Gnade meines Fürsten, Alexanders, auf dessen blühenden Akademie, neue Beschäftigungen angewiesen sind. Ich bin nun funfzehen Jahre Jugendlehrer gewesen; habe mich mit Kindern aus dem niedrigsten und höchsten Ständen beschäftigt, und izt — da ich am Ende dieser Laufbahn stehe, blick ich mit den angenehmsten Gefühlen, auf dieselbe zurück und entschliese mich aufs neue, auch bei meinen künftigen ernsthaftern Beschäftigungen mit Jünglingen, immer Rücksicht auf euch — liebe Kleinen! zu nehmen. Möcht' ich euch doch einen würdigen Lehrer bilden helfen! Möchte dann und wann

eines unter euch, das mich auf irgend eine Weise als einen seiner Freunde kennen lernte, segnend meinen Namen nennen!

Seht! diß wäre so mein bißgen Eitelkeit bei diesem Buche! diß der schönste Gewinn meiner Arbeit, die Gott an euren Herzen segne. Erlangen den 10 Januar 1783.

Erstes

Erstes Gespräch.

Vater. Kinder! ich hab' eine Reise vor, und nun steht es bey euch, ob ihr Lust habt sie mit zu machen, oder lieber hier in eurem angenehmen Gärtgen euch unterdessen wollt wohlseyn lassen?

Kinder. Ja Vater! wo willst du denn hin?

Vater. O in sehr ferne Gegenden — und zwar — o rathet einmal selbst wohin?

Gottfried. O das weiß ich gleich: Vater will nach L. in sein liebes Vaterland, um seine Freunde einmal wieder zu sehen.

Vater. Nein, mein Sohn!

Friz. Vater will vielleicht ins Bad; denn er ist oft nicht recht wohl — und im Bad da werden die Leute oft eher und leichter wieder gesund, als anderstwo.

Alle. O glückliche Reise Vater — wir gehen mit dir und wollen, wenn du wieder recht

gesund wirst, uns auch recht wohl dabei seyn lassen.

Vater. Es freut mich eure Zärtlichkeit — allein dahin geh' ich dißmal nicht.

Christian. Vater kommst du denn etwann auf Cassel zu, wo der Elephant ist, von dem du uns schon so viel artiges erzehlt hast?

Friz. O frag doch lieber ob Vater nicht auf das Reich des grossen Moguls zukomme, wo iene Thiere gefangen werden!

Vater. Kinder es geht noch weiter — es geht — nun ihr errathet es doch wohl nicht — es geht in den fünften Welttheil und rund um die Welt herum.

Alle. In den fünften Welttheil! rund um die Welt!

Jakobine. Ja Vater giebts denn auch einen fünften Welttheil, du hast uns ia immer nur von vieren gesagt?

Vater. Ja meine Tochter. Seit ohngefähr 8 Jahren haben sich unsere deutschen Geographen zum Theil bequemet, gewisse Länder, die man nicht schicklich zu einem der vier andern Welttheile rechnen konte, in einen neuen

fünften

fünften Welttheil zusammen zu fassen; eine Benennung, die unter den Franzosen und Engländern schon weit länger Mode ist. Es haben einige unserer Landsleute die Nase darüber gerümpft; aber laßt sie es thun. Ihr sollt nach und nach erfahren, daß die Benennung ihren Grund habe. Euer liebe Schlözer theilte auch, troz alles Nasenrümpfens, dennoch die Welt in fünf Theile — Nun wer entschließt sich mit mir zu reisen?

Jakobine. O grosen Dank Vater! — wir lassen dich nicht dahin!

Gottfried. Ja! ia! ich reise mit dir, denn ich denk immer, du reisest auf einem Lande ohne Städte und auf einem Meere ohne Wasser dahin — und da bin ich gleich mit von der Partie.

Vater. Getroffen mein Sohn!

Friz. J! das wär ia gar nur auf der Landkarte! Nun wenns so geht — geschwind — geschwind liebes Vätergen in diesen neuen Welttheil — Giebts dort auch Menschen?

Jakobine. Etwann auch solche braune schwarze, röthliche, wie in Asia, Afrika und Amerika?

Gottfried. Etwann auch Menschenfresser? — Hu!

Christian. Doch wohl auch Affen, Bären, Löwen und andere schöne Naturalien?

Vater. Geduld Kinder! Geduld, das wird sich zeigen! Wir wollen ia erst dahin reisen — oder vielmehr, wir wollen unsere Landkarten zur Hand nehmen, und alle die Gegenden besuchen, welche einige Abendheuer von Seefahrern in der Südsee entdeckt haben.

Jokobine. Was ist denn ein Abendheuer?

Vater. Ein Mann, der auf ausserordentliche, rühmliche Thaten ausgehet, ohne dabei irgend eine Gefahr zu fürchten. — Macht euch gefaßt Kinder; es wird manchen sehr sonderbaren Auftritt geben; Auftritte, die in euch bald Furcht, bald Mitleid, bald Freude, und sehr oft die Bewunderung der göttlichen Vorsehung erregen werden.

Friz. Aber Vater es wird doch nicht so grausam in diesen Ländern hergehen, wie in

Amerika, davon uns Vater Campe so viel Schreckliches erzehlt hat?

Jakobine. Ach! der hat mir oft das Herz schwer gemacht, wenn er sagte, wie die Spanier die armen Indianer so zu tausenden niedergeschlachtet hätten ohne Schuld, ohne —

Gottfried. O denk mir nur nicht mehr an die barbarischen Spanier, die mit Menschen weit grausamer als mit dem lieben Vieh umgiengen!

Vater. Euer Mitleid, Kinder! macht euch Ehre; nur beweiset dasselbige auch gegen eure Nebenmenschen bei weniger grausam scheinenden Bedrückungen. Ihr möchtet wohl auch in den Gegenden, die wir bald beweisen wollen, Gelegenheit dazu bekommen; doch kan ich euch versichern, daß daselbst das Menschenschlachten nicht so ins Grose geht, wie in Amerika. Die Kapitäns, welche diese Länder befuhren, trafen gröstentheils sehr weise Anstalten, die armen Bewohner derselben zu erhalten. Nur dann und wann fiel einer durch die Europäer, entweder aus Uebereilung oder aus Nothwehr. Ueberhaupt scheint der Werth des Menschen seit

etlichen hundert Jahren immer mehr geschätzt zu werden.

Christian. Nun will ich noch einmal so gerne zuhören; o mir war schon sehr bange wegen der armen Wilden, wenn unsere civilisirten Weisen, so ohn' Erbarmen, gegen sie aufmarschiren würden!

Friz. Und mir auch! nun führ uns nur in der neuen Welt herum, so lange du willst, wir wollen dir gewiß nicht müde werden; es müste denn Jakobine seyn!

Ja ich! — o fieng nur Vater geschwind an zu erzehlen!

Vater. Noch eine kleine Geduld; ihr müst mir erst zwei Männer kennen lernen, davon der eine die Südsee zum erstenmal unter allen Menschenkindern sah; und der andere zum erstenmal sie beschiffte. Geht nur einen Augenblick zu den amerikanischen Entdeckungen zurück, so wird euch der erstere gleich wieder einfallen; ich meine den unternehmenden Mann, der von einem amerikanischen Caciquen die erste Nachricht von dem goldreichen Peru erhielt; mein! wie hieß es doch?

Gottfried. Das war wohl gar der muthige, aber — ach! so unglückliche Balbao, der sich auf der Landenge von darinn so berühmt gemacht hat?

Vater. Richig mein Sohn! du kanst uns wohl seine Geschichte noch erzehlen?

Gottfried. Will sehen! Ja wenn ich halt mein lieben Campe da hätte! Nun so hört!

Balbao wollte sich bei seinem Könige Ferdinand gerne durch eine recht interessante That auszeichnen; er zog also in Amerika umher und suchte Gold über Gold von den indianischen Caciquen zu erpressen. Da sagt' ihm nun ein ganz iunger Cacique recht derbe Wahrheiten. Warum, sagte er, warum streitet ihr Spanier über eine solche Kleinigkeit? Wenn ihr so sterblich ins Gold verliebt seyd, daß ihr deßwegen so gar euer Vaterland verlassen könt, und seinetwegen die Ruhe entferter Nationen stört. Ich will euch in ein Land führen, wo man die geringsten Werkzeuge von Gold macht. In einer Entfernung von 6 Sonnen, oder 6 Tagereisen liegt ienes reiche Land — südwärts an

einem andern Weltmeere. Diß war nun für die gränzenlose Ehrbegierde des Balbao eine erwünschte Zeitung — schon glaubte er den Weg in das reiche Asien, aus dem die Portugisen ihre Schäze holten, gefunden zu haben.

Balbao trat also eine Reise über die Landenge von darinn an, muthig wie Hanibal seinen Alpenzug. Dabei hatte er nun mit Sümpfen und faulen Wassern, mit verhaßtem giftigen Geschmeis, mit steilen Gebürgen und herabstürzenden Gewässern, mit nagendem Hunger, Krankheiten und Kälte, und was dabei das schlimmste war, mit lauernden Feinden in diesen öden Gebürgen selbst, zu kämpfen. Hundert und zwanzig Mann, alte versuchte Soldaten, und ein tausend Indianer, die den Proviant trugen, waren seine Begleiter. Beherzt kletterte Balbao überall voran; und als sie so fünf und zwanzig ganzer Tage in diesen wüsten Bergen und Thälern herum gekrochen waren; da stieg denn mein guter Balbao auf einen felsigten Gipfel alleine — und ließ sein Volk etwas weiter unter ihm warten! Und von hier aus sah er nun zum erstenmal die gränzenlose

Südsee vor sich. Gerührt durch den prächtigen Anblick, dankte er Gott für diese Entdeckung auf seinen Knieen.

Christian. Das muß eine gar prächtige Aussicht gewesen seyn!

Gottfried. Das ist gewiß — etwann so wie vom Aetna in das mittelländische Meer. — O nun bin ich aus meiner Erzehlung heraus; wo blieb ich doch?

Jakobine. Da, wo er den lieben Gott dankte.

Gottfried. Drauf eilten auch seine Begleiter gar auf diesen Gipfel, um an diesem Entzücken Antheil zu nehmen. Als sie sich nun hier eine zeitlang erlustiget; so ließen sie sich an den Strand der neuentdeckten Südsee hinab und Balbao trat mit Schwerd und Schild bis an die Mitte seines Leibes in die Wogen derselbigen; durch diese Ceremonie nahm er diß Meer im Namen seines Königes in Besitz, und gelobte es mit diesen Waffen gegen alle Feinde zu vertheidigen. Der Theil dieses Meeres, den er zuerst entdeckte, behielt bis auf unsere Zeiten den Namen, den er ihm gab und heißt — heißt

Vater. Heißt Golfo St. Michaels und liegt ostwärts von Panama. Du weist doch Friz, wo Panama liegt?

Friz. J! wenn ich auch das nicht wüste; es ist ia die Provinz, welche einen Theil von Terra firma in Süd-Amerika ausmacht, und hat eine Stadt gleiches Namens. Es soll der vielen Sümpfe wegen daselbst noch immer sehr ungesund seyn.

Vater. Gut! mein Sohn! — dieses grose Südmeer nun, das Amerika und Asia trennt, umschloß den grösten Theil der Entdeckungen, die damals noch für den 5ten Welttheil zu machen waren. Diesen immer näher zu kommen, müste also erst ein Weg in die Südsee ausfündig gemacht werden; ein Weg, von dem man izt noch nicht wuste, ob er zu Lande oder zu Wasser müsse unternommen werden.

Friz. Ja, so hätt' er ia nur gleich die Landenge von Darinn dürfen durchgraben und die beiden Meere vereinigen lassen.

Vater. Ei seht doch! schade daß Balbao damals nicht deinen Einfall hatte und eben so einen Kanal dort graben ließ, wie der König

in Dännemark; der Hinterkiel auf eben diese Weise die Nord- und Ostsee vereinigen läßt.

Das wär denn so der nächste Weg aus dem atlandischen Weltmeer in das Stille zu schiffen; allein guter Friz! du hast wohl nicht bedacht, daß eine Breite von 60 englischen Meilen, die voll der höchsten Gebürge ist, so leichte nicht durchzustechen sey; eine Breite, die stark genug ist den kühnen Unternehmungen der Menschen eben so gut, als den schrecklichsten Stössen der beiden ungeheuern Meere, zu trozen.

Wir wollen also sehen, ob nicht etwann so ein Extrakopf, irgendwo eine andere Lücke entdeckt, durch die man in die Südsee schlüpfen kan. — Ferdinand Magellan, ein portugisischer Edelmann, hatte zuerst den glücklichen Gedanken, daß das feste Land von Amerika nach Südwest, abschlüßig und spizig zulaufe, so wie etwann Afrika; und daß man wohl tiefer gegen Süden, als man bisher noch gekommen war, ein offenes Meer, oder doch wenigstens eine Meerenge finden könte! Nicht genug den Gedanken blos gehabt zu haben, bestrebte sich Magellan vielmehr mit dem thätigsten Muthe,

che, ihn auch auszuführen. Und nun denkt Kinder, die Unwissenheit des Pabstes, Alexanders des VI. in der Geographie, und der, von seinem Könige beleidigte Stolz des Magellans — Diß waren die beiden Ursachen, daß dieser der erste grose Weltumsegler wurde. Es gieng so zu!

Der Pabst hatte von einem Pole zum andern, hundert Seemeilen weit westwärts von den azorischen Inseln, gleichsam eine Gränzlinie zwischen Portugal und Spanien ziehen lassen, mit dem Bedeuten, daß kraft seiner Allgewalt, alles was dieser Entscheidungslinie östlich läge, den Portugisen; und was westlich, den Spaniern gehören solte. Die Partheien schienen zufrieden zu seyn, und beide dachten vielleicht nicht daran, daß in diesen Beziehungs-Begriffen, Grund genug zu künftigen Streitigkeiten läge; dachten nicht daran daß beide Partheien bei ihren fortgesetzten Entdeckungen, endlich an einem Punkte zusammen treffen müsten, denn die eine östlich, die andere westlich mit gleichem Rechte, nennen könte. Diß zeigte sich nur zu bald. Denn Franz Ser-

rano,

rano hatte im Jahr 1511. für sein Vaterland Portugal kaum die Moluken entdeckt, welche in der Folge so reiche Quellen des glücklichen Handels zwischen Asien und Europa wurden; so fiengen iene Mächte auch schon an, sich über die Lage des Eilands in Ansehung der Demarkations-Linie zu zanken. Magellan war mit den ehemaligen Entdeckern auf den Moluken gewesen; er hatte dabei auch andere grose Verdiensten, die der Portugiesische Hof auch wohl wuste, aber doch nicht durch eine geringe Vermehrung seines Gehalts belohnen wolte, ohnerachtet er darum gebeten hatte.

Jakobine. Was hat er denn wohl haben wollen?

Vater. Monatlich ohngefähr einen halben Dukaten Zulage.

Gottfried. Und wurd' ihm abgeschlagen?

Vater. Abgeschlagen — weil man von andern ähnliche Foderungen besorgte, wenn sie ihm gewährt würde. Er that daher aus Rache gegen seinen König Emanuel, das, was dann und wann grose Männer aus Noth thun müssen, wenn sie ihr Vaterland in Armuth und

Nie-

Niedrigkeit schmachten läßt — er verließ es und ging zu Spaniens Karl den I. Dieser brannte noch immer von Begierde, seine ohnedem schon unermeßlichen Reiche immer mehr zu erweitern. Ihr könt also leicht denken, daß ihm Magellans Vorschlag, den Moluken von Westen her beizukommen, sehr angenehm gewesen sey. Denn dadurch machte der grose Seefahrer den untrüglichen Ausspruch des Pabstes für die Portugiesen und Spanier gleich entscheidend. Am Ende muste die Gewalt des heiligen Vaters Ausspruch entscheiden und da hatte sich nun wohl Karl gar nicht für Portugal zu fürchten.

Gottfried. Magellan muß nicht viel Vaterlandesliebe gehabt haben — das hätte nur Columbus seyn sollen, der wäre gewiß einer kleinen Besoldung wegen nicht so fortgegangen, wenigstens nicht aus Rache gegen sein Vaterland in fremde Dienste getreten. Nein das gefällt mir so wenig an ihm, als am Pabste die schlechte Kenntniß der Geographie.

Christian. Aber wenn denn der König auch so einen Mann nicht schäzt, ist er alsdann zu verdenken?

Vater. So viel meine Lieben! ist sicher, daß man einem Regenten, der uns mit seinem Beifal und Unterstüzung begnadiget, auch gerne angehört; gerne für seine Ehre und das Wohl des Landes sich aufopfert. Wenn also ein Mann iene Achtung nicht findet; wenn seine edelsten Absichten vom Vaterlande mit Geringschäzung hinweggewiesen und wohl gar verlacht werden; wenn es ihm schon in der Jugend darinnen schlimm ergangne und der Taugenichts ihm vorgezogen wurde; wenn ihm dabei seine Einbildungskraft wo anderst ein glückliches Pläzgen vorzaubert; dann darf man sich eben nicht wundern, wenn er gegen das Land seiner Geburt etwas gleichgültig wird, und seine Talente da anbietet, wo er weniger Gleichgültigkeit vermuthet. Aber mit dem Vorsaz ienes verlassen, um sich an solchem zu rächen, diß ist Schande für den gesezten Mann. Keines unter euch wird je so erniedrigend gegen sein Vaterland handeln; auch nie so zu handeln nö-

thig

thig haben. Werdet nur brave Männer; es wird euch nicht auf Zeitlebens vergessen; sondern über lang oder kurz aus euren Winkeln, wo ihr so bescheiden geharret und zu nüzlichen Thaten immer reifer worden seyd, mit desto mehr Ehre, zu endlichen Belohnungen herfürrufen. Der Neid und die Misgunst wird euch dann seltener treffen — und solt' es doch seyn; so verlaßt es auch darum nicht; denn iene Furien der Menschheit nisten in iedem Winkel der bewohnten Erde! Selbst wilde Nationen geben uns die edelsten Beispiele von Vaterlandsliebe.

Gottfried. O ia! diß sind die Grönländer, die Lappen, die Californier und andere, die uns Vater einst genennt hat — und die sollen mich sicher nicht beschämen.

Christian. Und ich — o ich will dem Pläzgen ewig gut bleiben, wo wir so oft an des lieben Vaters Hand einher hüpften, lernten und spielten.

Jakobine. Und ich verlaß halt nie mein liebes E==!

Friz.

Friz. Nun das wolt' ich eben nicht sagen; denn immer hinter dem Ofen zu sizen ist eben meine Sache nicht. Reisen werd' ich, reisen! freilich nicht wie Monsieur Robinson, der so auf gerathewol, ohne den Willen seiner Eltern, ohne erst gros zu seyn; ohne Geographie, in die Welt hinein reisen, ohne zu wissen warum? — Vater ists denn wahr, daß auch viele grose Herren noch so unvernünftig reisen?

Vater. Man gibt es ihnen zum Theil Schuld — indessen ist dein Vorsaz, liebes Frizgen, sehr vernünftig. Denn dadurch wirst du einst, wenn du als ein kluger Jüngling gereiset bist, deinem Vaterlande erst recht nüzlich werden können. — Aber unsern Magellan, wo haben wir den gelaßen?

Gottfried. Da — als er zum Kaiser Karl den Vten gegangen war.

Friz. Sachte! Vater hat ihn vorher Spaniens Karl den ersten genennt. Du machst gar zu bald aus einem Könige einen Kaiser.

Gottfried. Und eben der war auch zugleich, als Magellan abseegelte, im Deutschen Reiche Kaiser Karl der Vte.

Friz. Ha! ha!

Vater. Der König oder Kaiser — wie ihr wollt — hatte also Magellans Anerbieten überausgerne angenommen. Aber nun guter Magellan, nun wird guter Rath theuerer werden. Nun muste er erst Meere suchen, von deren Daseyn noch niemand gewiß überzeugt war; muste sich durch Meerengen winden, die er noch blos vermuthete — kurz er muste einen neuen Weg hier um das südliche unbekante Amerika, nach dem östlicheu Asien finden! Kinder ich erstaune über des grosen Mannes Muth, wenn ich mich in die damaligen Zeiten, in denen die Schiffarth noch zu einer ganz geringen Vollkommenheit gelanget war, hinabdenke. Indeßen gieng sein Eifer, diß grose Proiect gar auszuführen, so weit, daß er Anfangs die Ausrüstung der Schiffe und die ganze Reise auf eigene Kosten unternehmen wolte, und sich nur des Königs Schuz ausbat. Allein Karl war viel zu begierig auf die reichen Entdeckungen, als daß er diesen Aufwand nicht selbst hätte machen sollen. Er lies also 5 Schiffe ausrüsten, auf denen die sämtliche Mannschaft aus 234 Personen

nen bestund, die auf 2 Jahre Sold und Lebens-Mittel mitnahmen. Zwischen dem Kaiser und dem Magellan wurden gewiße Bedingungen vor der Abfarth fest gesezt, davon folgende die vorzüglichsten waren. 1) Daß Magellan sich verpflichtete, die molukischen und andere Inseln innerhalb der spanischen Seite der grosen Entscheidungs-Linie zu finden; dagegen solte er und seine Erben 2) von allen Einkünften der neu entdeckten Länder, den 20sten Theil nebst den Titel Adelentado haben.

Friz. Was solte denn der Titel heisen?

Vater. So viel als Unterkönig. —

3) Von den Schäzen, die er gleich auf dieser Reise mit bringen würde, solte ihm der 5te Theil gehören; anderer sehr wichtiger Vortheile nicht zu gedenken.

Friz. Nun das gefällt mir sehr an Karln, daß er den wackern Mann, doch so was Ansehnliches für seine muthige Unternehmung zu Theil werden läst. Er wird doch alles richtig bekommen?

Vater. Das wollen wir noch sehen — wenigstens wär es ihm zu gönnen. — Als Por-

tugall des Magellans Reise-Anstalten sahe, wurde es aufmerksamer auf den Mann, und der portugiesische Gesande am Spanischen Hofe, suchte ihn wieder aus allen Kräften für sein Vaterland zu gewinnen. Aber vergeblich! Da iener nun weiter nichts thun konte; so suchte er ihn wenigstens bey Karln, als einen chimärischen Projecten Macher, verhast zu machen. Bewirkte aber auch dadurch weiter nichts, als einige Verzögerung seiner Abreise, wobei der grose Mann seine unwandelbare Treue gegen seinen neuen Herrn beweisen konte. Voll Freuden und mit einer Kühnheit, die nur Welt Entdecker beseelt, seegelte er am 10 August 1519 von Sevilla —

Jacobine. So! gar an meinem Geburts Tage!

Vater. Im September noch zum Quadalquivir hinaus und nun gerades Weges gegen Süd Amerika zu. Biß dahin, wo izt ohngefähr Rio-Janeiro liegt, hatte er bekantes Land. Dreisig Grade fuhr der beherzte Mann an der Küste hinab immer tiefer und tiefer gen Süden; immer begleitet von seinem Lieblings Gedanken, Amerika unten spizig zu finden und irgend eine

 Meer-

Meer-Enge paßiren zu können. Auf einmal glaubte er sie in der Mündung des grosen de la Plata Stroms gefunden zu haben; aber vergeblich. Nun wurd es Winter in dieser unbekannten Gegend und unser Entdecker muste 2 Monathe deswegen im Haven St. Julian stille liegen. Er schickte öfters seine Piloten aus, sich nach der gewünschten Meer-Enge umzusehen; allein sie kamen denn immer nur mit der Nachricht zurück, daß hier an keine dergleichen zu denken sey.

Christian. Was ist denn ein Pilote, Vater?

Vater. Wer weiß es Kinder?

Gottfried. Ich Vater. Pilote oder Lootse ist einerlei, nemlich ein Seemann, der sehr gute Kenntnisse der Rheeden, Häven und Küsten hat und zum ein- und ausführen der Schiffe gebraucht wird.

Vater. Dabei wurde doch Magellan nicht kleinmüthig; aber diß that er; er lies zur Vorsorge, in der Folge mit den Seinen nicht zu verhungern, die täglichen Portionen um etwas verringern. Diß erregte iedoch bei seinen Leuten Murren, und beinah wär diß gar in einen Aufruhr

ausgebrochen, wenn nicht der verständige Mann die aufbrausenden Gemüther, durch sein sanftes gefälliges Betragen, wieder zu beruhigen gewust hätte. Dabei zeigte er ihnen auch den noch übrigen ziemlich reichen Vorrath von Zwieback und Wein.

Jacobine. Aber was hat denn auch Magellan davon gehabt, daß er seinen Leuten ihre Portionen so zugespizt hat, wenn er noch so viel Zwieback und Wein vorräthig hatte?

Vater. Der Weise denkt schon im Besiz des Ueberflusses an eine kluge Sparsamkeit. Magellan konte nicht wissen, wie lang er noch in nahrungslosen Gewässern würde herum schwimmen müssen; er suchte also durch einen zeitigen leicht zu erduldenden Abbruch, einer ganz tödenden Hungersnoth vorzukommen.

Friz. J! seine Leute konten ja auch wohl eine Zeitlang schwarzes Brod, statt des Zwiebacks essen.

Gottfried. Friz! das war einmal sehr klug gerathen.

Vater. Gottfried mag Frizgen aus dem Traume helfen.

Gott=

Gottfried. Der Zwieback ist eben das eigentliche Schiffbrod, welches sich viele Monathe aufbewahren läst; aber doch oft auf der Reise voll Schimmel und Würmer wird. Du must dir ia nicht den delicaten Zwieback, den du oft verschmausest, dabei vorstellen; der solte den Matrosen-Mägen behagt seyn.

Vater. Diese Gefahr hatte also Magellan glücklich von sich abgewendet; aber Kinder! eine neue weit schrecklichere zog sich bald darauf über ihn zusammen.

Jacobine. O der arme Magellan! er kommt doch davon?

Christian. J! so wart doch und unterbrech Vatern nicht immer!

Vater. Männer, von denen er die gröste Treue mit allem Rechte fodern konte, weil sie solche dem Könige und ihm geschworen hatten; die Capitains der übrigen Schiffe selbst waren es, die ein Complot machten, den Admiral umbringen und dann wieder nach Spanien zurückkehren wolten.

Alle. Das ist doch abscheulich! Nun?

Vater. Magellan entdeckte es noch eben zur rechten Zeit und lies ihnen, nach aller Strenge der Geseze, den Proceß machen. Als Beleidiger der Maiestät wurden einige gerädert und geviertheilt; einige auf der öden Küste auf immer zurück gelassen.

Jacobine. Das war nun auch gar zu hart verfahren von dem Magellan; sie hatten ihn ia noch nicht umgebracht.

Vater. So meinst du, er hätte mit der Strafe erst warten sollen, biß er wäre umgebracht gewesen. Diese Strenge gegen Treulose, die den ernstlichen Willen hatten zu morden und das ganze grose Geschäfte damit zu vereiteln, war auch der Folge wegen, dißmal zweckmäsig. Sie litten nicht mehr, als was ihre Thaten werth waren.

Friz. Wie es doch den Zurückgelassenen mag gegangen seyn?

Vater. Wir wissen es nicht, lieber Friz! denn die Patagonen, die in iener Gegend herum streifen, haben uns bis diese Stunde auch nicht eine Silbe von ihnen erzählt. Vielleicht wie öfters euern Robinson.

Friz. Ja das gewiß! Nu! weiter liebs Väterchen.

Vater. O gut vor dißmal! Magellan muß nach so viel überstandener Angst auch ein bischen ruhen; aber Morgen — o Morgen!

Zweites Gespräch.

Gottfried. Du hast —— lieber Vater, gestern die Patagonen genennt; sind diese nicht die bekannten grosen Riesen?

Vater. Ja! mein Sohn! es ist diß allerdings die gröste Menschengattung, die wir bisher auf der ganzen Erde kennen. Aber die Reisenden haben sie zum Theil so gros gemacht, daß man sie nicht wohl ohne Schwindel ansehen kan. Man hat sie uns von 7 Schuh an bis zu 12 geliefert und dabei die widersprechendsten Nachrichten noch hinzugesezt. Diese Menge fabelhafter Erzählungen war Ursach, daß man am Ende ihr Daseyn beinahe gar geläugnet hätte. Seitdem uns aber einige neuere Reisende, die ihr bald solt kennen lernen, bessere Nachrichten von ihnen gegeben; wiewohl mit unter immer

noch etwas unter einander widersprechend, hat man sie wieder leben lassen.

Jacobine. O Vater! möcht gar gerne noch mehr von dem Riesengeschlecht hören! bitte! bitte!

Vater. Das solst du auch. In der Gegend, des zunächst an Magellans Strasse stossenden Amerika, fingen unsere Abentheuerer einen solchen Menschen. Der — nun erschreckt sein nicht — der war 10 Schuhe hoch, konte einen Pfeil durch seinen Hals hinab in den Magen ohne Schwierigkeit marschiren lassen, vermogte einen Korb voll Brod und einen halben Eimer Wasser auf einmal zu verspeisen - und -

Gottfried. Vater wenn du dieses nicht sagtest, würd' ich es sicher nicht glauben.

Friz. Nun warum aber nicht! Wenn er nun 10 Schuhe gros war — denk nur — 10 Schuhe; das will was sagen!

Christian. Und wer weiß wie dick dabei!

Vater. Streitet nicht Kinder! Gottfried hat allerdings Ursach gehabt, an der Wahrheit dieses Stückgens zu zweifeln. Ich habe mit Fleiß eine von den Uebertreibungen gewählt, davon

von es in den ältern Reisebeschreibungen vorzüglich wimmelt, um euch frühe gegen dieselben aufmerksam zu machen. Tausendmal muß man sich mit Matrosen-Lügen abspeisen lassen, wenn man überall ganz blindlings glaubt. Dacht' ichs doch, daß euch das Verschlucken des Pfeils nicht würde behagen wollen!

Jacobine. Soll ja eine Stecknadel schon so viel zu schaffen machen.

Vater. Ja wohl, meine Liebe! mehr als hunderten verursachten sie schon den Tod oder doch schreckliche Krankheiten; und dennoch nehmen solche noch so viel grose und kleine Närrchens in den Mund, wenn sie ihr Puz beschäftigt. — Also was richtigers von unsern Patagonen. So viel ist richtig, daß Magellan dieses Volk zum erstenmal bemerkte und durch seine Reisegefährten in Europa gar bald bekannt machte. Die Gelehrten haben sich nun seit diesen dritthalbhundert Jahren tapfer ihrentwegen herum gestritten und wenig oder nichts ausgemacht. Selbst ihr Vaterland wird noch sehr verschieden angegeben; doch ist am wahrscheinlichsten, daß sie einer der herum wandernden

Stäm-

Stämme sind, die iene weitläuftigen Gegenden von Amerika bewohnen, welche sich vom La Plata Strome an bis an die Magellanische Straße erstrecken.

Ihr eigentlicher Wohnsiz ist der Theil der innern Länder, die an den Ufern des Negro-Stroms liegen; in der Jagdzeit streifen sie aber oft bis an die Straße, welche die Terra del Fuego vom festen Land trennt. Ihre Höhe ist immer über 6 Fuß; weil sie aber dabei auserordentlich breitschultrig gebaut sind; grose Köpfe haben und plumpe Gliedmassen; so hält man sie desto leichter für ausgemachte Riesen. Sie sind robust und gut bei Leibe; ihre Sehnen sind stark; ihr Fleisch ist fest und gedrungen. Es sind diß Leute, die der einfachen Natur und den nahrhaften Säften überlassen, die ganze Gröse und Festigkeit erreichen, die der menschliche Körper erreichen kan. Ihre Figur ist nicht ganz unangenehm; sie haben ein rundes, aber etwas flaches Gesicht; lebhafte Augen, sehr weise breite Zähne, langes schwarzes Haar und einige einen langhaarichten Knebelbart. — Sie sind mit Weib und Kind beständig zu Pferde und verfolgen

gen

gen das Wildpret oder andere Thiere. Ihre Nahrung ist Guanaken und Vikunnen Fleisch, welches sie roch verzehren und öfters ganze Viertheile an ihren Pferden hängen haben.

Christian. Was sind denn diß vor Thiere?

Vater. Erstes siehet dem Kameel und der Ziege sehr ähnlich — und heist daher auch wohl Kameel-Ziege. Es hat so ohngefähr die mittel Gröse zwischen ienen beiden Thieren; hat lange Füße, einen langen unten gebogenen Hals, wie das Kameel, aber keinen Höcker auf dem Rücken; eine gespaltene Oberlippe, ganz gespaltene Klauen und an iedem Fuß hinten eine Sporn-klaue, die ihm zum Klettern dient und für den Gleiten sichert; dabei dikke wollichte weis, grau und rothgefleckte Haare. — Dieses Thier läst sich zahm machen; trägt andert-halb Zentner und geht langsam. Wenn es müde ist, legt es sich mitten auf dem Wege nieder und steht erst nach seinem Gefallen wieder auf. Seine Feinde verscheucht er mit einem übel riechenden Speichel, den er 5 Ellen weit sprizen kan. Das Vikunna ist sein Kamerad, aber nur kleiner und etwas anders gebaut! Es kommt

im

im Hals und Füßen dem Kameel, in der übrigen Bildung aber dem Schafe gleich, daher man es auch Schaf-Kameel nennt. Seiner treflichen blasrothen Wolle wegen, die der Seide fast gleich geschäzt wird, wird es sehr geachtet. Die Spanier treiben einen ziemlichen Handel damit. Auch sein Fleisch schmeckt gut. Zum Tragen aber ist es nicht sonderlich tauglich, weil es schwach ist, leichtermüdet, und sich gleichfals gerne niederlegt; dann aber lies es sich eher todschlagen, eh' es wieder aufstünde. — Diese verschmausen also unsere Patagonen. Sie haben keine Kleider auser ein Fell, womit sie nur diejenigen Theile des Leibes bedekken, welche auch die wildesten Nationen sich scheuen, entblöst zu laßen. Die Gewohnheit hat sie gegen die Kälte gehärtet, daß sie ihre Strenge kaum zu empfinden scheinen. — Kinder, ist euch kein Volk bekannt, das viel Aehnlichkeit mit diesen Patagonen hat?

Gottfried. Ich glaube Vater unsere alten Deutschen!

Vater. Getroffen mein Sohn! Diese waren so gros als die Patagonen, wenn man die

Fabel-

Fabelhafte Gröse wegrechnet; sie waren so nervigt und stark; sie hatten mit ienen unter einerlei kalten Klima zu wohnen; einerlei Nahrung und gröstentheils einerlei Beschäftigungen.

Gottfried. Aber warum werden wir denn heut zu Tage nicht mehr so gros?

Vater. Warum? Mehr als hundert Ursachen sind an unserer Schwächlichkeit, an unsern Zwergs-Gestalten schuld. Ich will euch nur einige nennen; denn sich lange bey dem Traurigen Verfall unsers Geschlechts aufzuhalten, ist kränkend. Nagende Gemüths-Unruhen; dahin reisende und entschöpfende Leidenschaften; überlästige Arbeiten, worunter der Arme erstickt wird und die noch weit gefährlichere Weichlichkeit, der sich Reiche überlaßen, sind Haupt-Mörder unserer alten deutschen Kraft. Dazu kommt die ungeheuere Mischung der Nahrungs-Mittel; die verderbten Eßwaaren; die verfälschten Gewürze; die übertriebene Verzärtelung; die kindische Lüsternheit, und ausschweifende Schwelgerei. Gröse und Stärke gehet also unter uns durch die Last zu früher und harter Arbeiten verlohren; die Jugend wird darunter ver-

unstal-

unstaltet; der Freuden des Landmanns sind durch die Bedrückungen der Vornehmen Herren weniger und was denn nicht verschwizt wird, verzehrt der Luxus. Ehedem tranken die Deutschen zu viel; heut zu Tage wird, mit weit größerm Nachtheil, zu viel gegeßen. Unser haut Gout; unsere vergifteten Weine; unser immer mehr einreisendes Brandwein-Trinken, erzeugen tausend Unverdaulichkeiten, Magen und Gliederschmerzen, die unsere höflichen Aerzte Nervenkrankheiten heisen: Krankheiten die Menschen zu schleichenden Schatten machen und das Wachsthum eben so sehr töden, als verborgene Sünden zu frühe Heirathen, angeschnürte Kleider und Mangel der Anstrengung unserer gereiften Kräfte.

Aber Kinder! Wir halten uns zu lange auf dem Lande auf, und vergeßen darüber beinahe unsern Magellan. — Mit vier Schiffen, denn eines hatte er bereits verlohren, und mit seinen noch immer mißvergnügten Begleitern, sezte er seinen Lauf nach Süden fort, und entdekte endlich die Mündung der so sehnlich gesuchten Straße, in die er, des Murrens und

Vor-

Vorstellungen seiner untergebenen ohngeachtet einlief, sie innerhalb zwanzig Tagen mit tausend Mühseeligkeiten durchseegelte und der Vorsehung mit einer Freudenthräne dankte, als er das grose Südmeer, welches sich von Neu-Holland biß Süd-Amerika erstreckt, am 27 November, 1520 zum erstenmal erblickte.

Jacobine. Das gefält mir, daß er doch den lieben Gott bei seiner Freude nicht vergist.

Vater. Dieser Straße, von der ihr künftig noch viel hören werdet, gab er seinen Namen Magellans-Straße, und sein Andenken ist auch biß diese Stunde dadurch rühmlich erhalten worden. Die Straße befindet sich — wo?

Gottfried. Ganz unten zwischen der südlichen Spize von Amerika und der Insel Feuerland.

Vater. Nun wist ihr Kinder! einstweilen genug von Magellan; ihr wist daß er zuerst den Weg in die Südersee gefunden; mehr hab' ich euch dißmal nicht von ihm sagen wollen In der Folge gieng es ihm freilich noch sehr hart! der gute Mann!

Friz. Er ist doch wieder nach Spanien gekommen?

Vater. Ein einziges Schiff kam nur wieder zurück.

Friz. Und Magellan doch darauf? — O Vater so sag' uns doch gar wie es ihm gieng!

Vater. Auch das; aber eure Bitte wird euch reuen. — Weit, sehr weit war der grose Mann noch von dem eigentlichen Ziele seiner Wünsche entfernt, um aber bald aus dem kalten Clima zu kommen, seegelte er 3 Monathe und 20 Tage lang in einem fort, nordwestwärts, ohne Land zu sehen. Ihre Lebens-Mittel waren beinahe ganz aufgezehrt und der Hunger wurde so gros, daß sie Leder, so sie an ihrem Geräthe hatten, einweichten, kochten und daran nagten. Das wenige Waßer, so sie noch hatten, ward stinkend und wurde in so geringem Maße gereicht, daß es kaum zur Erhaltung ihres elenden Lebens hinreichend war. Zu diesem Jammer gesellten sich noch die fürchterlichsten See-Krankheiten, die bei ihrem Mangel an Lebens-Mitteln desto gefährlicher werden musten. Einiger Trost war ihnen noch

das

das heitere Wetter und die günstigen Winde, welche sie hatten. Diese waren auch die Ursache, daß Magellan diesem Weltmeere den Namen des stillen oder friedlichen gab, den es auch noch hat. Als nun die Noth bereits auf das Höchste gestiegen und der erbärmlichste Tod im langsamen Annähern war, führte die göttliche Vorsehung unsere armen Schmachtenden — seht wie sie sich auch im einsamen weiten Meere so herrlich beweist! — an eine Menge kleiner, aber fruchtbarer Inseln, die ihnen so viel Ueberfluß an Erfrischungen gewährten, daß sie sich bald wieder erholten. Magellan nannte sie die Latronischen Inseln, weil sich die Bewohner derselben sehr wohl aufs Rauben und Stehlen verstehen sollen. Von da aus entdeckte er die wichtigen Philippinischen Inseln, wo er auf einer derselben, Matan, durch Verrätherey eines seiner Leibeigenen, in einen unglücklichen Streit mit den Einwohnern gerieth, denen der Leibeigene aus Rache gegen seinen Herrn den falschen Wahn beygebracht hatte, daß diesen Mann sie alle zu Sclaven machen wollte, und

also menchelmörderischer Weise samt verschiedenen seiner Begleiter, ermordet wurde.

Gottfried. O was mich der iammert! — Nach so viel überstandener Noth gar tod geschlagen zu werden!

Vater. Der Ausgang groser und verdienter Männer, aus der Welt ist oft noch weit trauriger gewesen; aber selbst der schrecklichste gehört mit in den weisen Plan der Vorsehung.

Jacobine. Wo kamen denn nun seine übrigen Begleiter hin?

Vater. Juan Sebastian del Cano, brachte als Capitain ein einziges Schiff, die Victoria, aber nur mit 17 Mann, die von 59 am Leben geblieben waren, den 8 September 1522 nach Hause, wo es als ein Denkmal der kühnsten Handlung, die ie ein Mensch unternommen, auf bewahrt wurde. Und so war denn die Fahrt um die Welt binnen 3 Jahren und einem Monath, mit tausend glücklich überstandenen Gefahren, zum erstenmale vollendet. Mit Dankbarkeit nennt noch die Welt Magellans Namen zu erst, wenn sie sich mit den grosen Weltumseeglern unterhält.

Friz.

Friz. Und das mit Recht! denn ohne den Magellan wäre man gewis so weit nicht gekommen. O wer nur einmal so eine Reise mit machen solte; Denkt nur eine Farth um die Welt! Freilich müste man nicht dabei erschlagen und gefreßen werden, wie es schon so manchen braven Seefahrer soll ergangen seyn.

Vater. Biß daher, lieber Friz, ist noch keinem ein solches sicheres Geleite zuvor gegeben worden, daß er seines glücklichen Wiederkommens hätte gewiß seyn können; und dennoch sind seit Magellans Zeiten schon viele, wohl auf die eilf Reisen von Engländern, Franzosen, Spaniern und Holländern in die Süder-See und um die Welt gethan worden. Ihr werdet mir aber nicht zumuthen, daß ich erzehlen soll, was bei ieder merkwürdiges vorgefallen und entdeckt worden sey. Ich überlaße eurem eigenen Fleiß, dieselben, wenn ihr noch etwas älter werdet, selbst zu lesen und das Gute herauszuziehen. Diß Geschäfte wird euch dann desto beßer gelingen, wenn ihr bereits mit den spätern und beßern Nachrichten unserer neuesten Reisenden bekannt seyd. Diß ist meine diß-

malige Absicht. Freuet euch so in der sichern Laube alles das sehen und hören zu können, was Byron, Wallis, Carteret und Cook — Heil dem braven grosen Manne! — bei den schrecklichsten Gefahren sehen und hören musten. Eh wir aber mit dem ersten dieser Männer, mit Byron in die See stechen; so muß ich erst etwas von den Absichten dieser Reise sagen. Der iezige König von Grosbrittannien — wie heist er?

Jacobine. Georg der dritte — der so ein guter Vater ist —

Vater. Dieser entschloß sich, bald nach seinem Regierungs-Antritt, Schiffe nach Entdeckungen unbekannter Länder auszuschicken und im Jahr 1764 fing er wirklich an diesen rühmlichen Entschluß auszuführen. Es wurden zwei Schiffe unter den Befehlen des Kommodore Byron abgefertigt. Das eine war der Dolphin und führte 24 Kanonen. Die Mannschaft darauf bestund aus 150 Mann, nebst 3 Lieutenants und 37 Unterofficiren. Das andere war die Tamar, unter dem Kommando des Capitain Mouat, und führte 16 Kanonen, mit 90 Mann, nebst 3 Lieutenants und 22 Unterof-

terofficiren. Mit diesen Schiffen nun solte Byron folgendes ausführen.

1) Diejenigen beträchtlichen Länder aufzusuchen, welche der König im atlantischen Weltmeere zwischen dem Vorgebürge der guten Hofnung und der Magellanischen Straße vermuthete, und die alsdann der Schiffarth und Handlung überaus vortheilhaft werden könten. 2) Solte er die von den Britten bereits entdeckten Pepys und Falklands Inseln genauer befahren und ihre Küsten und Natur-Güter richtiger untersuchen.

Friz. Vater! wo liegen denn diese Inseln?

Vater. Pepys und Falklands-Inseln sind gleich bedeutende Namen, welche zwei englische Seefahrer zu verschiedenen Zeiten, diesen zweyen unbewohnten, von unzähligen Holmen und Scheeren umgebenen Inseln beilegten. Sie liegen 90 Seemeilen Nordostwärts der Magellanischen Meerenge. Ein Engländer Cowley glaubte sie zuerst gesehen zu haben, daher gab er der einen den Namen Pepys Insel, zu Ehren des Secretair Pepys, bey dem

damaligen Grosadmiral von England. Cowleys Landsmann, Capitain Strong sahe Falkland und durchschifte zuerst den Sund, welcher die östliche und westliche Insel scheidet. Diesen Sund nannte er Falkland, zu Ehren seines Beschüzers, des Lord Falkland, und dieser Name wurde in der Folge auf alle grosen und kleinen Inseln an beiden Seiten desselben ausgedehnt. — Mit des Byrons und den drauf folgenden See-Reisen nun, hat der König von Engelland die Welt seit 1764 auf die angenehmste Weise unterhalten und sie dadurch mit einer Menge neuer und überaus nüzlicher Ideen und Gegenstände bereichert.

Gottfried. O so einem Herrn, der manchmal so ein hundert tausend Thaler an die Bereicherung der Welt-Kenntniß wendet, bin ich weit günstiger, als wenn er sie blos zum Spas, durch ein Feuer-Werk oder andere luftige Erscheinung dahin fliegen läst.

Christian. Ich auch — zumal wenn die Natur-Geschichte dabei bedacht wird.

Vater. Nun du wirst finden, daß diß auf diesen Reisen wirklich geschah. — Es

war

war der 21ste Junius des 1764sten Jahres, als Byron aus den Dünen seegelte.

Friz. Was sind das Dünen?

Vater. Sandhügel, vorzüglich auch längst der englischen und flandrischen Küste, an denen sich die Meeres-Wellen brechen, so, daß die Schiffe zwischen denselben und dem festen Lande sicher vor Anker liegen können. Die Kaninchen und See-vögel, haben öfters in Menge ihre Nester in denselbigen. — Als Byron den Strohm herab fuhr, gerieth der Dolphin auf den Grund, kont aber bald, ohne erlittenen Schaden seine Reise wieder aus Plymouth fortsetzen, wo er eingelaufen war. Die Tamar seegelte sehr langsam. Es trug sich nichts neues zu, auser daß ein wachhabender Officier in einer Ferne ein Feuer sah, welches entweder ein in Brand gerathenes Schiff, oder irgend eine auserordentliche Lufterscheinung seyn muste. Es brand ohngefähr eine halbe Stunde und verschwand. Darauf sahen sie die öden Felsen, welche ihres traurigen Aussehens wegen, die Deserters heisen, nahe bei der portugiesischen Insel, Madeira. Hier giengen

sie, bei der Stadt Funchial vor Anker. Byron machte am 14 Julius dem Stadthalter seine Aufwartung, der ihn auch sehr höflich aufnahm und mit eilf Kanonen Schüßen begrüßte, die Byron mit der nämlichen Sprache vom Schiff aus beantworten lies. Den Tag darauf gab ihm der Stadthalter im Hause des Konsuls einen gegen Besuch. Nun war Byrou auch nicht faul, sondern lies zum Komplimente, ihm 11 Kanonen krachen, wofür iener mit eben so vielen dankte.

Friz. Das mus eine Lust seyn Vater! wenn so die Schiffe einander mit einer Menge Kanonen ein Willkommen! oder Lebewohl! zu donnern! da möcht' ich wohl einmal zuhören! Es mus ia ein erstaunliches Gebrumme in der weiten See umher verursachen!

Vater. Oia! es mag nicht übel lauten. Allein diese Methode zu grüßen, ist oft wie die zu Lande mit unangenehmen Vorfällen begleitet. Ein Schuß mehr oder weniger beleidigt oft den Ehrgeiz der Grosen, und dann nehmen sie davon Anlaß zu allerlei Zwistigkeiten. Ihr werdet in der Folge verschiedene solche Auftritte

mit

mit ansehen. Nach einem Aufenthalt von 5 Tagen nahm Byron wieder Abschied, nachdem er zuvor für seine Mannschaft, Waßer und allerlei Erfrischungen, eingenommen und ieder Person 20 Pfund Zwiefeln hatte, zu ihrer künftigen Labung, reichen laßen. Ehe sie aber noch auf die grünen Vorgebürgs Inseln kamen, war schon ihr Waßer trübe und unausstehlich stinkend geworden. Was nun zu thun um nicht Durst zu sterben? Byron hatte eine Maschine mit am Bord genommen, welches eine Art von Ventilator war. Durch diese wurde in einem fort frische Luft, in einem beständigen Zufluß, durch das Waßer hindurch geiagt, und auf diese Weise der Fäulniß widerstanden. Denn Kinder, Waßer in einem engen verschloßenen Raum ohne Zugang der frischen Luft, geht in Fäulniß über. Seht! eine von den unerkannten Wohlthaten Gottes in der reinen umherströmenden Luft! Wie schlimm wären wir dran, wenn nicht der Wind alle unreine Dünste aufhübe, sie nicht weit umher vertheilte, und ihr Steigen in die obern Gegenden beförderte? Diese maiestätische Schwan-

kung

kung der ganzen Maße von Dünsten, müße euch öfters zum Dank über die weisen und liebevollen Grund-Gesetze eures Gottes in der Natur erinnern, iedes auch noch so fürchterliche Getöse in derselben zu seinem Preise ermuntern. — Kein Fisch hatte bisher unsere Reisenden begleitet, vermuthlich weil ihr Schifsboden mit Kupfer belegt war, biß sie endlich das Eiland Sal, eine der grünen Vorgebürgs Inseln, erreichten. Hier sahen sie Schildkröten auf dem Waßer, die aber immer eher wieder untertauchten, als man sie erreichen konte. Da sie in dem Meer-Busen Porto Praia vor Anker lagen, verschafte unser Byron seiner Mannschaft 3 Ochsen, die aber nicht viel beßer waren als Aas; denn die Hize war hier so stark, daß das Fleisch etliche Stunden nach dem schlachten, schon stank.

Christian. So geht ihnen doch auch gleich Anfangs alles fatal. Wohl dem, der da nicht an delikate Leckerbißgen gewöhnt war!

Vater. Du hast Recht mein Sohn. In ähnliche Fälle kommt wohl ieder von uns einmal — es sey über lang oder kurz. Last uns

also

also bei Zeiten gegen den übertriebenen Eckel eben so wohl, als gegen die kindische Leckerhaftigkeit wachen. — Indeßen hatten sie doch viel Geflügel, magere Ziegen, und muntere Affen gegen — nun hört nur einmal! — gegen alte Hemden, alte Wämser und dergleichen eingehandelt — und so gings wieder in See. Allein schreckliche Hitze und anhaltender Regen schwächten ihre Gesundheit nicht nur überhaupt, sondern erregten auch allerlei Fieber. — — pauf! krachte auf einmal von der Tamar ein Kanonen Schus, ein Zeichen, daß ihr was fehle und der Dolphin warten solte. Sie kam — und zum Glück war ihr nur ihre Topsegelraa weggerißen.

Jakobine. Vater wie hies das Ding — Topf — Topselra?

Vater. Topsegelraa. Top heist das oberste Ende eines Mastes. Seegel — nun was ist das?

Gottfried. Ist ein Stück grober hänfener Leinwand, zum Auffangen des Windes und Forttreiben des Schiffes, wenn es nämlich ausgespannt ist.

Vater.

Vater. An was? — An — an die Raaen oder Seegel-Stangen, welche quer an den Masten hängen. — Byron muste nun der Tamar wegen langsam seegeln und hatte dabei noch den Verdruß, daß in einer gewißen Entfernung zwar Fische in Menge schwammen, aber er und seine Leute nichts fangen konten als einen Seehund.

Friz! Denen gings doch recht wie dem Tantalus in der Fabel.

Vater. Und wie gings denn dem?

Friz. Als wens Vater nicht mehr wüste. — Es war einmal ein König in Phrygien; und der soll so allerlei Heimlichkeiten von den Göttern ausgeplaudert haben! dafür soll er nun biß diese Stunde in der Hölle bis an den Mund im Waßer stehen müßen, ohne, bei seinem erschrecklichen Durst, auch nur einmal trinken zu können. — So gehts wenn man nicht schweigen kan. !

Jakobine. Plaudern denn die Männer auch Geheimniße aus?

Vater. Ohne Zweifel! Man wirft diesen Fehler unbilliger Weise nur deinem Geschlech-

te vor. — Aber Kinder! über eurer Ausschweifung kam unterdeßen Byron glücklich bis auf die Rheede von der grosen Stadt Rio de Janeiro, wo der portugiesische Unterkönig von Brasilien regiert, der so unumschränkt herrscht, als einer auf Erden.

Friz. Nun! da werden die Kanonen wieder Komplimente brummen müßen.

Vater. Ja wohl lieber Friz! Byron besuchte ihn und wurde mit grosem Gepränge empfangen, mehr als 60 Officiers paradirten vor seinem Pallaste nebst einer sehr schön montirten Hauptmannswache. Seine Excellenz empfing ihn an der Spize vieler Standespersonen der Stadt, oben an der Treppe, und 15 Kanonen donnerten aus dem Hafen das Willkommen in die Stadt. Er sprach eine viertel Stunde lang französisch mit ihm, und begleitete beim Abschied seinen Gast mit eben so viel Ehrenerweisungen, als beim Empfangen. Byron erhielt auch am Bord seines Schiffes von ihm einen Gegenbesuch. Hier war nun wieder für unser Schifsvolk gut Leben. Frisches Gemüse in Menge, frisches Fleisch, Frische

Gesundheit — was wolte man weiter? Nur war zu bedauern, daß auf der Tamar noch so viele Kranke waren. Indeßen lies der sorgfältige Byron diese ans Land bringen; lies Menschen und Schiffe ausbeßern und beide gingen wieder gesund und fest aus dieser heisen Gegend in die See. Ein Stückgen gereicht aber hier den Portugiesen gar nicht zur Ehre. Wenn nämlich ein Bot ans Land fährt, so sind immer Lauerer vorhanden, welche alle mögliche Kunstgriffe anwenden, die Mannschaft in ihre Dienste zu bekommen. Oft berauschen sie die Leute, schicken sie dann tief ins Land hinein, wo sie so lange verwahrt werden, bis ihr Schiff wieder ausgelaufen ist. So verlohren auch unsere Seefahrer verschiedene von ihrer Mannschaft. — Bey der Abfahrt von Rio de Janeiro entdeckte Byron seinen Untergebenen erst die wahre Absicht ihrer Reise, neue Entdeckungen für das Vaterland zu machen.

Er versprach ihnen den, von der Admiralität verwilligten doppelten Sold, wenn sie treu und standhaft aushalten würden. Alle gelobten ihm dagegen, voll der lebhaftesten

Freu-

Freude, die gröste Treue selbst in Gefahren, für ihr Vaterland.

Christian. O bravo! bravo! nun das heis ich mir doch wahre Engländer!

Vater. So fuhren sie denn getrost weiter und immer weiter; hatten dabei heftige Stürme, plözliche Windstöse und am Ende einen fürchterlichen Sturm. Die See türmte sich in Wellen, gegen die das Schiff mühsam kämpfen muste! Byron lies zu deßen Erleichterung 4 Kanonen über Bord, das heist, ins Waßer werfen; der Sturm dauerte den Tag und die Nacht hindurch und — — legte sich dann wieder zur grösten Freude unserer Reisenden.

Jakobine. Gottlob! daß sie wieder glücklich davon gekommen!

Friz. Ja! aber die Kanonen zum Komplimentiren! o die dauern mich entsezlich!

Vater. Nun schwammen sie denn ganz alleine auf die Küste von Patagonien zu, und hatten keine Gesellschaft als eine Menge von Vögeln, die um das Schiff herum schwärmten; sie waren braun weis, schwarz, zum Theil sehr

gros. Besonders waren ganze Schwärme von Pintadoes darunter, welche etwas grösser waren als Tauben und mehrentheils schwarz und weis gefleckt. Auch See-Kälber machten dann und wann ihre Aufwartung.

Christian. O das mus prächtig gelaßen haben, wenn diese so ihren fetten Hals bisweilen aus dem Meere hervor hoben, um zu beobachten was auser diesem Element vorgeht.

Vater. Kennst du denn diß Thier?

Christian. Je! ich werde doch die schöne Beschreibung davon in unsern Säugthieren nicht vergeßen haben. Sie brüllen wie die Löwen, brummen wie die Ochsen, grunzen wie die Schweine, oder geben einen tiefen Ton, wie die hölzernen Baßpfeifen einer Orgel, von sich. Die Jungen blöcken wie Kälber oder Lämmer und haben noch eine Menge drolligter Eigenschaften.

Vater. Nicht übel! — Wenige Tage darauf wurde der Gesichts-Krais rings um unsere Seefahrer herum, sehr schwarz; Bliz und Donner tobten heftig und auf einmal schrie

mit

mit der grösten Heftigkeit alles auf dem Schiffe — — Nun was?

Alle. Ach! eingeschlagen!

Vater. Land! — Land! gerade vor uns Land! Die Berge davon schienen blau, so wie sie in einer kleinen Entfernung bei trüben Wetter insgemein zu scheinen pflegen; einige sagten, daß sie bereits sahen, wie sich die See an den sandigten Küsten dieses Landes bräche. Ihr könnt euch leicht vorstellen, mit welcher Freude man darauf los seegelte, wie fest man seine Blicke dahin heftete und siehe da — weg war ihr Land.

Friz. Ihr Land? — Ja nu! wohin denn?

Vater. Es war eine blose Nebelbank; dergleichen Teuschung war aber unserm Byron selbst, der doch schon 37 Jahre auf der See herum geschwommen war, noch nicht widerfahren.

Gottfried. Was dieses sonderbar ist! Mich dauern nur die guten Leute, daß ihnen die Freude so zu Wasser worden ist.

Vater. Ja wohl recht eigentlich zu Waßer! So geht es auch mit so mancher unserer gehoften Freuden in der Welt. Selbst diejenigen, welche wir ganz gewiß feste vor uns zu sehen glauben, schwinden oft schon bei unserer Annäherung.

Den Tag darauf erhub sich bei heitern Wetter ein starker Wind, der Himmel schwärzte sich und auf einmal wurde das Schifs-Volk durch ein ungewöhnliches Geräusch erschreckt. Diß war wie ein Getöse, wenn sich die Wellen der See an einer Küste zu brechen pflegen. Schäumende Wogen droheten dem Schiffe wo nicht den gänzlichen Umsturz, doch wenigstens den Verlust aller Masten. Der Waßerstos kam und sties sie auf die Seite, das grose Seegel warf den ersten Lieutenant zu Boden; quetschte ihn entsezlich und schlug ihm drey Zähne aus. Das grose Topseegel aber wurde in Stücke zerrißen. Kam dieser Waßersturz bei Nacht; so war das Schiff verlohren. Als er in der See auf sie zu rollte, flogen viele 100 Vögel voran, welche ihr Entsezen durch lautes Angstgeschrei ausdruckten. Nach diesem Schrecken, fing

fing es während der Nacht, vom Neuen an zu stürmen; am Morgen aber wurde es stille und die See — welch ein Anblick! — war so roth als Blut.

Christian. Was war das? Vater!

Vater. Die See war mit kleinen Schalfischen von dieser Farbe bedeckt; sie gleichen unsern Krebsen einigermaßen, nur etwas kleiner als die gewöhnlichen. Seht Kinder! so reichhaltig an Geschöpfen; so maiestätisch in ihren Darstellungen; so gütig in ihrer Erhaltung ist Gott auch in den entlegenern Gegenden der Welt! — Nun steuerten sie auf den Hafen Port Desire los. Tausende von Seekälbern und Penguins schwärmten um das Schiff. Ein Felsen ragte aus der See in Gestalt eines Kirchthurms hervor. Auf der dasigen Insel Penguin gab es eine Menge Guanikoes, die unsern Rehen sehr ähnlich, aber viel größer und manche wohl dreizehen Spannen hoch waren, dabei sehr scheu und schnell. Nächst diesen fand man alles mit Seekälbern bedeckt, deren auch über funfzig getödet wurden. Manche darunter hatten die Gröse eines Ochsens

Unter den Vögeln war einer sehr merkwürdig. Sein Kopf glich eines Adlers seinem, auser daß er keinen grosen Kamm auf demselben hatte. Rings um den Hals zog sich eine weise Krause, die einem gefalteten Frauenzimmer Halstuch vollkommen ähnlich sah. Die Federn seines Rückens gliechen an Schwärze und Glanz einem schwarzen Agat. Seine Füße waren vorzüglich stark und gros; die Klauen wie eines Adlers Klauen, ausgenommen daß sie nicht so scharfe Krallen hatten, und die Länge seiner ausgespannten Flügel, betrug von einem Ende derselben biß zum andern gerechnet zwölf Füße. Hier entdeckten unsere Reisende ein Nest voll Strausen Eier und fanden sie sehr wohlschmeckend; auch eine Menge von Tiegern und andern Thieren; alle an einem Salz-Wasser-Teiche, aus dem sie vermuthlich zu saufen pflegten. — Hasen gab es hier in Menge; manche von sechs und zwanzig Pfund schwer. Die Thiere scheinen in iener Gegend ein härteres Leben und mehr Muth zu haben, als irgend in einer andern. Denn denkt nur Kinder, Byron schos einem Hasen

eine Kugel mitten durch den Leib, und er lief noch zwei englische Meilen. Drauf iagte der Capitain ein Guanikoe sehr weit; war es nun eine gute Strecke vor seinen Verfolgern voraus; so stund es stille, sah sie an, und wieherte beinahe wie ein Pferd; kamen sie ihm näher; so gieng es wieder an ein Laufen, bis endlich Hund und Menschen es verlohren. Indeßen schoßen doch ein paar andere, zwei dieser Thiere, musten sie aber, weil es zu weit vom Strande war, liegen laßen.

Christian. O so ein Thier möcht ich sehen! — sie hätten doch auch wenigstens die Haut zum ausstopfen mitnehmen sollen.

Vater. Nur Geduld! sie werden schon wieder aufgesucht werden. Aber denk' einmal — Haasen Fleisch, das überaus delikat, und so weis als Schnee seyn soll — möchtest du diß nicht auch sehen?

Friz. Lieber eßen.

Vater. Byron schickte Leute ab, die iene Tags zuvor erlegten Guanikoes abholen solten; allein zu ihrem grosen Erstaunen fanden die Suchenden, daß frühere Gäste musten da ge-

 wesen

wesen seyn; denn es war von den Thieren nichts mehr übrig als Knochen. Die Tyger hatten das Fleisch abgenagt und so gar die Rohr-Knochen zerbißen, um dem Marke beizukommen. Hier litten sie Anfangs sehr Mangel am frischen Waßer und selbst die Guanikoes musten aus salzichen Teichen trinken. Hier fing man ein Junges dieser vortreflichen Thiere, diß saugte bald an ihren Fingern wie ein zahmes Kalb, starb aber bei aller angewanden Sorgfalt, nach wenig Tagen. Auf einer Insel, die in einem Strome lag, fand Byron eine solche Menge von Vögeln, daß sie beim Auffliegen die Luft verdunkelten und fast mit iedem Schritt muste man auf ihre Eyer treten. Da sie nicht hoch über den Köpfen der Engländer flatterten; so warfen diese viele derselben mit Knitteln und Steinen herab, und trugen einige hundert ihrer Eyer mit davon. Diese kochten sie und liesen sich solche herrlich schmecken, ohnerachtet in den meisten derselben die Jungen beinahe ganz ausgebrütet waren.

Jakobine. O das ist ja abscheulich eckelhaft — was wohl diß für Vögel müßen gewesen seyn?

Vater.

Vater. Byron hat sie nicht beschrieben. Nächst diesen sahen sie auf beiden Ufern eines Stroms ganze Heerden von Guanikoes. Es waren deren oft 60 und 70 beisammen, gaften die Schiffenden vom Berge herab an, näherten sich aber nicht.

Friz. Die waren aber auch klug! Es solt' ihnen ihre freundschaftliche Annäherung schlimm bekommen seyn.

Vater. Der Wundarzt schos eine Tygerkaze, ein kleines, aber sehr muthiges Thier; denn ob es gleich schwer verwundet war, so kämpfte es doch noch lange und ganz wüthend mit dem Hunde. Auser diesem hatten 2 Matrosen, welche zum Waßerholen ausgeschickt waren, noch ein besonderes Schauspiel. Sie fanden an einer Quelle einen Tyger die Länge lang ausgestreckt liegen. Keiner von ihnen hatte ein Gewehr bei sich. Der Tyger staunte sie ganz gravitätisch an, diß machte die Matrosen so dreiste, daß sie mit Steinen nach ihm warfen. Allein auch diß kümmerte ihn nicht, er blieb ruhig auf der Stelle liegen, biß auch andere Waßerschöpfer kamen, worauf er denn

nach seiner Bequemlichkeit sich erhob und ganz langsam hinweg spazierte.

Christian. Ja Vater! ich hab' ia immer gehört, das Naturell des Tygers sey so grausam, daß er Menschen und Vieh zu keiner Zeit verschone?

Vater. Ganz recht, mein Lieber! daher ist dieser Fall allerdings etwas sonderbar. Ich würde ihn auch wirklich unter so manches andere Matrosen Mährgen verweisen, wenn ihn nicht mehrere Personen zugleich mit angesehen. Wir werden aber mein Sohn! auf noch andere lustige Auftritte von Thieren kommen, die so lange keinen Menschen flohen, biß sie erst von deren nöthigen oder muthwilligen Nachstellungen waren verscheucht worden.

Jacobine. Möcht wohl einmal einen Tyger — nein! nein! möcht keinen sehen.

Friz. Da haben wir die Furchtsame! Auch nicht, wenn er in seinem eisernen Gitter steckt, wie deine liebe Carolina so einen in Nürnberg gesehen hat?

Jacobine. Ey! wer steht mir denn dafür, daß er sein Gitter nicht zerbricht?

Vater. Hast auch recht! weil du ihn also nicht in Natura sehen willst, und mein Töchtergen! im Vertrauen, auch so leichte nicht sehen kanst, weil sie sich nicht wie Schos Hündgen transportiren laßen; so will ich dir doch gelegenheitlich sagen, wie sie aussehen. Des Tygers Grundfarbe ist weißlich oder bräunlich; der ganze Leib ist mit unterbrochenen schwarzen Querstreifen gezeichnet; seine Gröse ist wie ein mittelmäsiges Stück Rind-Vieh. Zum Vaterlande hat er Indien, besonders Bengalen und die gegen Norden daran gränzenden Länder bis China hinein. Er wohnt am liebsten in Wäldern und Gebüschen, besonders wo Flüße nahe sind; lauert daselbst im Hinterhalte auf einen Raub, den er mit unglaublich weiten und schnellen Sprüngen plözlich anfällt. Verfehlt er ihn, so läst er ihn frei paßiren; erreicht er ihn; so faßet er ihn mit den Krallen im Nacken, reist ihn nieder, saugt das Blut aus und trägt alsdann auch das gröste Thier mit vieler Leichtigkeit davon. Er weis sich nichts delikaters als Blut; das Fleisch überläst er meistentheils den Schakalen. Der Tyger ist grau-

grausam und weicht niemanden; in Bengalen holt er oft aus mehreren Leuten seinen Mann heraus, ohne sich um die andern zu bekümmern, ia! er wadet öfters in den Ganges hinein, um sich eine Person aus einem Fahrzeuge zu rauben. Wenn ein Indianer und Europäer beisammen sind; so mus iener gemeiniglich zu erst dran. Er läuft nicht gerne weit und läst sich mit Feuer anhalten. Sein widerwärtiger Geruch verräth ihn schon vom weiten. Im brüllen gleicht er sehr dem Löwen. Der Vater frißt oft die Jungen und zerreißt die Mutter, wenn sie solche vertheidigen will.

Drittes Gespräch.

Vater. Am fünften Dezember verlies unser Byron den Meerbusen Port desire und suchte Pepys Insel, die er aber dißmal nicht fand. Schwärme von Vögeln und eine Menge Wallfische waren auch hier die einzigen Begleiter unserer Seefahrer, biß sie endlich am 15ten

einer

einer der heftigsten Stürme, den sie ie erlebet hatten, überfiel. Byron hätte das Schiff gerne den Wellen Preis gegeben, wenn er nicht hätte fürchten müßen, daß sie es zu weit vom Lande abtreiben, und bei ihren geringen Waßer Vorrath, alsdann in einen sehr iämmerlichen Zustand versezen möchten. Der Sturm dauerte von Abends 6 Uhr biß Morgens um 8 Uhr, mit gleicher Heftigkeit fort. Ihr könt euch leicht vorstellen, wie manche ungestimme Woge in ihr Schiff während dieser traurigen Nacht, hineinschlug. Am 18, erblickte man früh um vier Uhr vom Mastkorbe aus Land; sie konten es aber, wegen Mangel des Windes, an diesem Tage nicht erreichen. Am Morgen wehete zwar ein günstiger Nordwind und Byron steuerte auch auf einen, dem fernen Anscheine nach sehr guten Hafen los; allein auch in diesen konte er, wegen Untiefen nicht einlaufen.

Weise und schwarz gefleckte Meerschweine, waren hier ihre reizenste Unterhaltung.

Byron näherte sich nun immer mehr der Magellans Straße, an deren nördlichen Küste er einen grosen Rauch aufsteigen sah, auf den

er auch zusteuerte und zwo Meilen von der Küste ankerte. Hier sah er durch sein Fernglas eine Anzahl Reuter, die dem Schiffe gegen über hin und her ritten, mit etwas Weissen winkten und die Europäer dadurch, ans Land zu kommen, einladeten. Byron ruderte mit einer bewafneten Mannschaft in verschiedenen Booten auf sie zu, und fand gegen die 500 Mann, davon die meisten zu Pferde waren, hier versammlet. Sie stellten sich auf eine steinigte Landspize, die weit in die See hinaus ragte und fuhren immer fort zu winken und zu ruffen. Byron deutete ihnen an, sich etwas zurück zu ziehen, und sie thaten es sogleich. Nun landete Byron, aber mit groser Schwierigkeit und stellte seine Leute auf dem Strande in Ordnung. Der Capitain gieng ganz alleine, denkt Kinder wie muthig! ganz alleine zu den Indianern hin, die aber alle bei seiner Annäherung zurück wichen. Durch Zeichen gab er ihnen doch bald zu verstehen, daß einer von ihnen zu ihm kommen solte und es kam ihr Anführer. Er war von riesenmäsiger Statur; trug die Haut von einem wilden Thiere

ze über seine Schultern geworfen und war mit verschiedenen Farben so bemahlt, daß sein Ansehen überaus heßlich war. Stellt euch nur einen Menschen vor, der beinahe sieben Schuh hoch ist, der sich um das eine Auge einen grosen weisen und um das andere einen schwarzen Rand gemacht und den übrigen Theil seines Gesichts mit Streifen von allerlei Farben überstrichen hat; denkt wie der fürchterlich aussehen muste, als er dem Byron, Byron aber auch ihm, so etwas, das einen Gruß bedeuten solte, zu murmelte. Beide giengen nun zu den Uebrigen — ia wie heisen denn diese Leute?

Friz. J! das sind eben die grosen Coloßen, die Patagonen, von denen du uns erst gestern erzehlt hast, daß sie in iener Gegend herum streifen.

Vater. Sie giengen also zu den Uebrigen, denen Byron bei seiner Annäherung winkte, sich nieder zu laßen, und die grosen dicken Männer gehorchten so gleich. Beinahe alle waren so gros, als ihr Anführer und ihre Weiber so gros als die Riesin, die sich ohnlängst fürs Geld sehen lies. Byron hatte ihre

Stim-

Stimmen schon von ferne her sehr laut gehört; als er ihnen aber näher kam, sah' er eine ziemliche Anzahl sehr alter Männer, welche in der kläglichsten Melodie, so sich nur denken lies, einige unverständliche Worte mit ernsthafter und feierlicher Miene absangen. Byron meint, und wohl mit Recht, daß dieses irgend eine gottesdienstliche Ceremonie dieses Volkes seyn mochte. Sie waren insgesammt ohngefähr auf einerlei Art bemahlt und gekleidet. Die Kraise, welche sie um beide Augen hatten, waren bei keinem von einerlei Farbe, sondern einige weiß und roth, andere roth und schwarz. Ihre Zähne waren so weis wie Elfenbein und ungemein gleich gesezt. Die Häute trugen sie mit den Haaren einwärts; Füße und Arme aber blieben entblößt. Einige wenige trugen eine Art von Stiefeln, und an iedem Absaz ein kurzes spiziges Holz, welches statt eines Sporns diente. Es galloppirten immer mehrere herzu und alle sezten sich. Nun gieng es an die Austheilung der Präsente; denn Byron gab ihnen Glasknöpfe und iedem ein Stück grünes seidenes Band. Beides empfingen sie

mit

mit einem Betragen, das den Indianern Ehre macht. Mit dem Bande machte es Byron also; er gab das eine Ende davon einem von ihnen in die Hand, und lies alle die Personen, die ihm zu nächst sasen, so weit es reichen wolte, daßelbe anfaßen. Hatten ihnen nun die Glasknöpfe gefallen, so gefiel ihnen doch das Band noch weit mehr; und dennoch versuchte keiner von ihnen solches seinem Nachbar wegzuziehen. Als das Band ganz abgewickelt war, zog er eine Schere heraus und schnitte zwischen einem ieden von den Anfassenden das Band durch, also, daß ieder ein 3 Fuß langes Stück davon bekam. Dieses wickelte er einem ieden Besizer um den Kopf, wo sie es auch unangerührt also liesen. Obgleich diese Geschenke nicht für die ganze Gesellschaft zureichend waren, so blieben sie doch alle ganz ruhig, und die, welche nichts erhalten hatten, störten die andern im mindesten nicht in dem Besize ihrer Schäze, ia! sie stunden nicht einmal auf sie nur näher zu betrachten.

Christian. Ihrer Schäze? Nun das wären mir die rechten Schäze! Ein Glasknopf,

ein bißgen Band! — Ja wenn es etwan Diamanten oder goldne Dreßen gewesen waren; dann solten sie auch wohl Augen zum sehen und Hände zum zulangen gehabt haben.

Vater. Meinst du denn nicht, daß ein glänzendes Glasknöpfgen einem Patagonier und iedem sogenannten Wilden, etwas eben so reizendes sey, als uns ein Diamant ist? Solte dir nicht, als du noch im Laufbande gingst, ein Spiegel weit angenehmer als ein Diamant gewesen seyn? dieser kindische Geschmack aber ist allen Völkern eigen, die sich noch im Anfang ihrer Kultur befinden und dieienigen Waaren sind immer bei ihnen die beliebtesten gewesen, die Kindern gemeiniglich die Liebsten sind. Nur das bunte, das glänzende und klingelnde rührt ihre Sinnen und macht ihnen deswegen ihr ruhiges Betragen bei dieser Geschenk Vertheilung, allerdings Ehre; wie es auch einem Kinde zur Ehre gereicht, wenn es, bei Dingen, die ihm sehr reizend sind, seiner Neigung widersteht und nicht hastig auf Plünderungen ausgeht.

Gottfried. So grose Menschen noch wie Kinder!

Vater. Ja! die sich aber oft weit anständiger betragen, als mancher unserer alten civilisirten Kinds-Köpfe. Wie würdet ihr euch meine Lieben! verwundern und euer Mitleid so rege werden, wenn ihr alle die zahlreichen Nationen kennen soltet, die theils, ihres Standes der Kindheit ganz unbewust, dahin leben, theils sich dieser niedern Sphäre allmählig zu entschwingen suchen. Die Aehnlichkeit zwischen der Kinder und dieser Völker, Empfinden, Denken, und Handeln zu bemerken, muß eine eurer liebsten Beschäftigungen, bei meinen Erzehlungen seyn.

Gottfried. O ich weis gleich noch etwas, worin die Patagonen den Kindern vollkommen ähnlich sind; soll ichs sagen?

Vater. Nun!

Gottfried. Im Puz.

Vater. Vortreflich!

Gottfried. Sieh Vater! das fiel mir so ein; da ich noch klein war, da machten wir Kinder uns oft Kränze von Blumen, besteck-

ten unsere Haare mit denselben, und ein neues Kleid das gieng mir wenigstens über alles.

Friz. Und da ich noch klein war, da machten wir uns Schnurbärte und rothe und schwarze Backen; müßen wir da nicht wie natürliche Paragonen ausgesehen haben?

Vater. Wie Zwerge aus Liliput wilst du sagen; so gros als ungefähr mein Daum „. Genug Kinder! die grose Neigung zum Puz ist ein eigenthümlicher Zug des kindischen Characters ungebildeter Völker. Nur muß man auch wißen, daß sie mit vielen ihrer Verzierungen, Anfangs wenigstens, noch ganz andere Absichten, als sich blos zu verschönern, verbunden haben. Friz hat sich gewis seinen Schnurbart nur dann gemacht, wenn er und seine Kameraden die Soldaten spielten und recht fürchterlich aussehen wolten. In dieser Absicht, glaub ich auch, daß sich ursprünglich die Wilden bemahlt, in ihr Gesicht Figuren geschnitten, Ohren, Nasen, Lippen mit Ringen, Holz, Stein und Muscheln behengt haben. Sie kleiden sich in Häute, die mit Fett und Farben eingeschmirt sind, damit sie in unbe-

bau-

bauten sumpfigten Ländern, den gewönlichen Wohnpläzen der Insecten, Theils gegen diese marternden Thiere ihre Blöse decken, theils durch den Geruch der gesalbten Haut, sie gänzlich von sich abhalten. Das Abschneiden der Haare ist Sorgfalt für die Reinlichkeit und Sicherheit; wie leicht könte nicht ein Wilder den andern, bei seinen langen Haaren, im Streite zu Boden reisen? Alle diese Dinge können also ursprünglich gar wohl einen wesentlichen Vortheil zur Absicht gehabt haben; aber — wie es so geht — ieder will sich auszeichnen und zulezt verfällt er aufs Absurde. Ihr könt diese Bemerkung noch alle Tage in ieder Stadt an unsern civilisirten Brüdern und Schwestern machen. — Nun wieder zu unserm Byron, den wir noch immer in der Mitte von Patagonen finden. Hier sah' er eine Weibsperson, welche Armbänder trug, die entweder von Metall oder von sehr blaßem Golde waren. Eben dieselbe hatte auch einige Knöpfe von blauem Glas an zween ihrer langen Haarzöpfe geknüpft, die von dem Scheitel an getheilet, über iede Schulter vorn herab hingen. Sie

war von ungeheuerer Gröse, und ihr Gesicht war beinahe noch fürchterlicher als der anderen ihres, gemalt. Die Glasknöpfe und Armbänder hatte sie ohne Zweifel einst von Europäern erhalten.

Jacobine. Byron hätte sie doch darum fragen sollen.

Vater. Er that es durch allerlei Zeichen, denn Patagonisch hatte ihm sein ehemaliger Sprachmeister nicht gelehrt; allein sie verstund ihn nicht. — Einer von den Männern hatte einen aus rother Erde verfertigten Tobackskopf; Toback erbat er sich vom Byron. Dieser winkte seinen Leuten, die noch am Strande stunden. Drei oder vier kamen so gleich herbei. Kaum sahen diß die Indianer, die ohne dem ihre Augen beständig auf iene gerichtet hatten, so stunden sie mit grosem Geschrei auf, um diesen Ort zu verlassen, und vermuthlich, ihre in der Nähe liegenden Waffen zu ergreifen. Byron rannte aber sogleich seinen Leuten entgegen und rufte ihnen zu, daß nur ein einziger von ihnen, mit allem dem Toback, den er von seinen übrigen Cameraden zusammen bringen

gen

gen könte, herbei kommen solte. So bald die Indianer dieses sahen, erholten sie sich wieder von ihrem Schrecken, und ieder kehrte an seinen Plaz zurück, ausgenommen ein sehr alter Mann, welcher zu Byron hintrat und ein langes Lied anstimmte, davon aber dieser zu seinem grösten Leidwesen nicht eine Sylbe verstand. Während dieses Gesangs kam der Mann mit dem Toback herbei, der sich entsezte, als er diese Riesen sah, gegen die er so klein schien, ohnerachtet er 6 Schuh und zween Zolle lang war. Als Byron den Toback verschenkt hatte, kamen vier oder fünf von den Vornehmsten unter diesen Leuten zu ihme hin, und verlangten, so viel er aus ihren gemachten Zeichen errathen konte, daß er sich in ihrer Gesellschaft zu Pferde sezen, und mit in ihre Wohnungen reiten solte. Allein er gab ihnen wieder durch Geberden zu verstehen, daß er es dißmal nicht für gut befinde, darein zu willigen, sondern daß er auf sein Schiff zurükkehren müße! Diß bedauerten sie sehr und sezten sich so dann wieder auf ihren Plaz nieder. Während dieser pantomimischen Unterredungen legte ein Greiß

seinen Kopf mehrmalen auf die Steine nieder, schlos ohngefähr eine halbe Minute lang, die Augen, wies alsdann auf seinen Mund, und hernach auf die Berge. Vielleicht wolte er dadurch zu verstehen geben, daß wenn Byron bis über Nacht bei ihnen bleiben würde, sie ihn mit Lebens-Mitteln versehen wolten. Allein er blieb nicht. Als nun der Capitain sie verlies, begehrte kein einziger ihm zu folgen, sondern blieben, so lang er sie sehen konte, ruhig auf ihrer Stelle sizen. Sie hatten viele Hunde bei sich, die sie vermuthlich zur Jagd gebrauchen. Ihre Pferde waren weder gros noch leibigt, aber schnell und wohl abgerichtet. Der Zaum bestand aus einem ledernen Riemen; ein kleines Stückgen Holz dienete stat des Gebißes und ihre Sättel waren den Reitkißen der englischen und hie und da, auch deutschen Bauern, ähnlich. Die Weiber ritten, wie die Männer, beide ohne Steigbügel und galoppirten ganz dreiste über eine Landspize hin, die aus grosen, unbefestigten und glatten Steinen bestand. — Byron kehrte nun auf sein Schiff und arbeitete sich kurz darauf in Magellans Straße, mit der Fluth gar hinein.

Friz. Also lebt wohl Patagonen! Und nun weiß ich, was ich thue?

Vater. Und was denn?

Friz Ich mahle mir nach deiner Beschreibung, so einen grosen Wilden mit seiner galoppirenden Frau Gemahlin.

Vater. Viel Glück! du kanst dir eine ganze Sammlung von solchen Völkern machen und wirst auf diese Art, unvermuthet genauer mit ihnen bekannt werden. — Bei dieser Farth in der Straße war Byron ziemlich glücklich und lief am 27sten Dezember in Port=Famine ein, oder, in den Hafen der Hungers=Noth.

Gottfried. Wie hat er denn diese Benennung bekommen?

Vater. Ich will dirs ganz kurz sagen. Im Jahr 1581, erbaueten die Spanier an diesem Orte eine Stadt, Vestung und Kirche, die sie, nach dem Namen ihres Königs Philipps des II, Philippolis nannten. Dahin sezten sie eine Kolonie, die aus 400 Mann bestund. Als nun der berühmte englische Seefahrer Cavendisch, der auch eine Reise um die Welt machte, daselbst im Jahr 1587, einlief; so fand er

von dieser Kolonie nur noch einen einzigen übrig, von ienen 400 Mann. Sie waren alle aus Mangel der Nahrung, umgekommen, biß auf 24 Mann, von denen 23 nach dem Plata Strome abgegangen waren und niemand hat ie weiter etwas von ihnen erfahren. Cavendisch nahm diesen einzigen Spanier, der zurück geblieben war und Hernando hies, mit sich nach Engelland und nennte den Ort, wo er ihn an Bord nahm, Port Famine. Wenn man auch in dieser Gegend säete oder pflanzte; so wolte es entweder nicht fortwachsen, oder die Indianer verwüsteten das Angebaute. Hier war es, wo Byron eine solche Menge Treibholz schwimmen sah, daß wohl tausend Schiffe daran genug gehabt hätten; seine Leute konten daher der Mühe überhoben seyn, frisches Stammholz zu fällen. So fanden sie auch vortrefliches Waßer im Sedger-Fluße, den Byron einige Meilen hinauf mit dem Boote paßirte, aber wegen mancherlei Gefahren, bald wieder repaßiren muste. Es lagen unter andern so viel Bäume im Fluße, davon einer ein solches Loch in Byrons Boot stach, daß er es

beinahe hätte im Stich laßen müßen. An den beiden Seiten dieses Stromes standen die schönsten Bäume, die man nur sehen konte, und zwar in solcher Menge, daß sie für alle brittische Schiffe, zu den besten Masten, würden hinreichend gewesen seyn. Vier Männer, die einander die Hände reichten, würden manchen dieser Bäume nicht haben umklaftern können.

Christian. Ja! Vater, wo kommt denn das Treibholz, das du erst genannt hast, eigentlich her?

Vater. Es sind Bäume allerlei Gattung, die der Strom des Meeres, bei ieder Fluth, der vielleicht auch die Stürme, und Gott weiß, welche andere vortheilhafte Erschütterungen, zu statten kommen, samt den Wurzeln ausreißet, mit sich fort und andern Gegenden zuführet.

Christian. Ey Schade für das schöne Holz, das ohnedem heut zu Tage immer kostbarer werden soll! das solten wir bei uns haben!

Vater. Eh du diß bedauerst in andern Welttheilen; so bedauere erst die liederliche

Holz

Holz Verschwendung in unsern Wäldern, Gärten und Häusern. Das Treibholz ist bei weiten nicht alles verlohren. Ohne daßelbe würden die Grönländer weder Zelte und Hütten aufrichten, noch auch Boote und Pfeile zur Jagd sich verfertigen können. Entweder ist es Amerika, oder Norwegen, oder Siberien, aus deßen Ueberfluß die Güte Gottes, alle Jahre, ganz gewiß, denn es blieb noch niemals aus, ein Quantum Holz ausreisen und einem steinvollen kalten Lande, durch die Meeres Wellen, an bequeme Pläze überliefern läßt. In Stade wird in einem Districkte von 40 Ruthen in die Länge schon seit Menschen Denken, alle mal nach 6 Stunden bei der Ebbe Zeit, so viel Holz aufgefangen, daß viele Menschen Jahr aus und Jahr ein, mit diesem Holze feuern. Je mehr der Nordwind geht, desto mehr häuft sich der Seegen vom Holze.

Christian. Wie wunderbar!

Vater. Wie gütig, willst du sagen; wie gütig sorgt doch der Vater im Himmel für seine Kinder in iedem auch noch so unfreundlichen Vaterlande!

In

In den Wäldern, die den von Byron paßirten Fluß umschatteten, gab es, der Kälte des dasigen Himmelsstriches ohnerachtet, doch unzählich viel Papagayen und andere Vögel von sehr schönen Federn. Tag vor Tag schoß er Gänse und Enten in Menge und fand auch Ueberfluß an Fischen und andern frischen Lebens-Mitteln. — Nun machte Byron auch einen Ausflug nach dem Cap Forward und würde noch weiter gegangen seyn, wenn ihn nicht ein zu heftiger Regen abgehalten hätte. Er war froh, sich nur ein recht groses Feuer machen zu können; an dem er seine naßen Kleider trocknete. Diß machte er an einem Orte, wo nur etliche Stunden zuvor, die Indianer eines gehabt hatten, denn das Holz war zum Theil noch warm. Kaum entflammte das Feuer der Europäer, so sah man auch gerade gegen über auf der Küste vom Feuerland (Terra del Fuego) eines dergleichen auffsteigen. Vermuthlich solte diß ein Zeichen zu irgend einer Sache seyn, das aber nur Indianer verstehen konten. Als Byron trocken war besah er die Gegend weiter umher, und sah unermeßlich hohe Berge,

ge, so weit er nur mit seinem Auge reichen konte, die aber rauh und ganz mit Schnee bedeckt waren. Auf einem andern Wege, den er nordwärts längst der Küste hin nahm, fand er das Land überaus anmuthig, den Boden oft mit Blumen bedeckt, die an Schönheit und Wohlgeruch den Europäischen gar nichts nachgaben. Wäre die Kälte hier im Winter nicht so strenge; so könte diß Land durch gehöriges Anbauen zu einem der schönsten in der Welt gemacht werden. — Bald nach her, als Byron in Port Famine vor Anker gekommen war, hatte er hart an einem kleinen Bache und am Ende eines Holzes, ein kleines Zelt aufschlagen laßen, in welchem sich drei Europäer von Byrons Leuten mit Waschen beschäftigen und auch alleine darin schlafen musten. Kaum aber war die Sonne untergegangen! so wurden sie aus ihrem ersten Schlaf durch das Gebrülle einiger wilden Thiere geweckt, welches wegen der Dunkelheit der Nacht, wegen ihrer Einsamkeit in einem Ort, wo weder Weg noch Steg zu finden war, auserordentlich fürchterlich umher hallete. Der Laut von diesem

Gebrülle klang hol und rauh, daraus sie schloßen, daß diese Thiere sehr gros und Gott weis! welche Gattung von Raubthieren seyn musten. Die armen Kerls merkten nun mehr als zu deutlich, daß dieser, ihren Ohren Tod verkündigende Schall ie länger, ie näher kam, und immer lauter wurde.

Jacobine. O mir wird so bange! wenn nur die Nacht vorbei wäre.

Vater. Sie entsagten allem Schlaf für diese Nacht. Nun standen sie rings um ihr Zelt herum, immer mit gleich starkem Gebrülle; endlich — wurde es Tag und die Thiere entfernten sich wieder; Ihr könt' euch leicht vorstellen, zu welcher Freude der armen Matroßen.

Friz. Ei wie froh bin ich! Aber das wundert mich doch, daß sie nicht ins Zelt eingedrungen sind.

Vater. Die Matroßen hatten den klugen Einfall, ein groses Feuer, noch eh sie so nahe kammen, anzuzünden, und diß scheuen gar viel wilde Thiere, zumal wenn es in Flammen auflodert.

Byron machte nun Anstalten, von Port Famine wieder zurück zu reisen und die Falklands Inseln aufzusuchen; denn er war dißmal nur in die Straße eingelaufen, damit er für beide Schiffe einen hinlänglichen Vorrath an Holz und Waßer einnehmen konte. Beim Ausfahren aus den verschiedenen Meerengen dieser Straße, welches den 4 und 5 Januar, 1765, zu zweien malen geschah, weil sie nach der ersten Ausfarth die Fluth wieder zurück trieb, war unser Byron sehr ermattet, weil er 24 Stunden lang hinter einander auf dem Verdeck mit Wachen und Arbeit zugebracht hatte. Er gieng daher in seine Kajütte, legte sich zur Ruhe und entschlief bald, wie ieder, der des Tages Last muthig überstanden hat; allein kaum war eine halbe Stunde vorbei, so wurde er aus seinem süßen Schlummer durch die Stöße des Schiffes, welches gegen eine Sandbank gerennt war, wieder geweckt. Er fuhr auf, flog aufs Verdeck, lies sogleich die Boote ausheben und über das Hintertheil des Schiffs, wo das Waßer noch am tiefsten war, einen Anker hinaus führen. Ehe sie aber an der

Schiffwinde arbeiten konten, um das Schiff auf dem Anker abzuheben, lief solches durch das blose Steigen der Fluth, schon von selbst von der Sandbank wieder herunter. Es war ein Glück für sie, daß sie eben Windstille, und Ebbe hatten, als es auf den Sandgrund rannte; bei einem Sturme würde das Schiff wahrscheinlicher Weise bald haben scheitern müßen. Die Tamar kam kurz darauf an einem andern Orte, in eine ähnliche Gefahr, der sie aber auch glücklich entgieng. Am 15ten Januar, nachdem sie noch allerlei widrige Begegniße überstanden hatten, sah man zwey niedrige Eylande und bald darauf in einer Entfernung von 3 Meilen eine Oeffnung, die einem Hafen ähnlich schien. Kaum hatte Byron dieselbe erblickt; so lies er beilegen und —

Friz. Was ist das beilegen?

Vater. Wenn man ein Schiff beilegt; so werden deßelben Seegel auf eine solche Weise geordnet, daß ihre verschiedenen, einander entgegen stehenden Wirkungen, das Schiff in seinem Laufe vor und rückwärts aufhalten.

Gottfried. Zum aufhalten dürfte man ja nur die Anker fallen laßen.

Vater. Ganz recht mein guter! allein das Ankern erfordert weit mehr Mühe und Zeit, als das Beylegen; an vielen Stellen, zum Beispiel, an sehr tiefen, kan man auch nicht einmal ankern. Byron lies also beilegen und schickte von iedem der beiden Schiffe ein Bott aus, um jiene gesehene Oefnung näher in Augenschein zu nehmen. Weil aber bald hernach ein sehr ungestümmer Wind entstand und trübes Regen-Wetter einbrach; so muste Byron, troz aller Mühe, die es ihm kostete, zuvor einen gefährlichen Weg zu paßiren, doch die weite See wieder suchen. Die Wogen des Meeres wurden nun immer höher — —

Jakobine. Und die ausgeschickten Boote waren —

Vater. Waren in Gefahr auf immer von ihren lieben Schiffen getrennt zu werden. Denn Byron glaubte bereits, daß sein Schiff, wer weis in welche Gegend, würde verschlagen werden. In dieser traurigen Lage hatten sie den Tag zugebracht biß 3 Uhr Nachmittage,

tage, da sich das Wetter wieder aufheiterte und Byron das Boot der Tamar wieder sah, dem er denn sehnsuchtsvoll entgegen fuhr. Am Boord dieses Boots befand sich der zweite Lieutenannt von der Tamar, ein Mann, der sich weder durch Sturm noch Wellen hatte abhalten laßen, dem Capitain zu melden, daß er einen bequemen Hafen ausfündig gemacht habe. Byron lief in denselbigen ein; aber bald darauf in einen weit vortheilhaftern, den er zu Ehren des Grafen Egmont, damaligen Lord von der Admiralität, Port Egmont nannte und für einen der besten und grösten Häfen in der Welt erklärte.

Gottfried. In was für einem Lande befand sich denn dieser Hafen?

Vater. Auf einer der Insuln, die Byron auf Befehl seines Königes, eben suchte, sie hiesen — nun wie?

Gottfried. Falklands Insuln!

Vater. Getroffen! Auf allen Ufern dieses Hafens rund herum, gab es einen grosen Ueberfluß an frischen Waßer, an Gänsen, Enten, Schnepfen und vielerlei andern Vögeln.

Oft warfen die Matrosen 60 biß 70 Gänse blos mit Steinen tod und wurden derselben beinahe überdrüßig zu eßen. So leicht kan man durch den Ueberfluß guter Speisen, leckerhaft werden.

Christian. Aber vielleicht waren die dasigen Gänse nicht so gut wie die unsrigen?

Vater. Allerdings waren sie es; denn alle Seefahrer, die sie auf diesen Inseln gegeßen haben, bezeugen, daß besonders die so genannte Land Gans, gar delikat von Geschmack gewesen sey. Desgleichen auch eine Gattung von Enten. Eine andere Gattung von diesen, die man Dickköpfe heist und ganz ungeschickt zum Fliegen sind, hat man nach der Zeit gewöhnlich in einen engen Paß zusammen getrieben und so viel davon tod geschlagen als man brauchen konte, um die Schweine mit ihrem Fleische, das in einem Keßel erst weich gekocht wurde, zu mästen.

Jakobine. O das ist grausam!

Friz. Die armen Dickköpfe dauern mich (auch nicht wenig.)

Vater. Zum Glück für sie waren der Schweine so viele nicht und erst aus Engelland dahin verpflanzt worden; dieser Umstand, und der Mangel an andern Nahrungs Mitteln, möchte ihnen diese leckerhafte Kost einigermaßen erlauben. Schonender gieng man mit andern gefiederten Einwohnern dieses Landes um, die so zahm waren, daß sie sich allenthalben auf die Europäer sezten, mit ihnen spielten und allerlei Lebens Mittel ganz vertraut aus ihren Händen nahmen.

Jakobine. Ja! ich hätt' es ihnen auch nicht rathen wollen, daß sie sich an diesen vergriffen hätten.

Vater. Du wärst wohl zu iener Colonie auf den Falklands Inseln hingereist, um dieser Thierchen Tod an ihren Feinden zu rächen? Nicht wahr?

Jacobine. O bewahre! aber gut wär' ich diesen Kolonisten so leicht nicht wieder worden.

Vater. Bei allem Ueberfluß an Lebens Mitteln, mangelte doch ein wichtiges Bedürfniß in dieser Gegend, und was meint ihr wohl?

Christian. Etwann Salz? Denn das ist doch eines der wichtigsten Producte für die Menschen, dafür aber den lieben Gott, so wie für tausend andere seiner grösten Wohlthaten, wenig oder nicht gedankt wird.

Vater. Deine Bemerkung lieber Christian! ist gegründet. Salz pflegt aber den Seefahrenden seltener als andere Dinge zu mangeln; denn das ganze Meer ist voller Salz und ohngeachtet jährlich viele hundert tausend Centner herausgezogen werden, so bleibt demselben doch immer noch eine unermeßliche Salz-Maße. Die Sonne und das Salz hat schon vor Alters ein braver Römer für die allernüzlichsten Dinge auf Erden und zum Leben der Menschen und Thiere unentbährlich, erkannt, daher hat sie die Vorsehung auch überall hingeschenkt.

Jakobine. Etwann Zucker und Coffee?

Vater. Hältst du den für eines der wichtigsten Bedürfniße? Millionen Menschen, die nie Coffe und Zucker sahen, lebten gesünder, frölicher und begütterter, als alle die, welche so manche Delikateße ihres Vaterlandes mit Füßen treten und nur Coffee aus Martinique

und

und der Levante schlurfen. Weist du nicht, daß der gröste König, der izt im 71 Jahre lebt und wohl mehr als ieder Weltumseegler, gedacht, gearbeitet, geduldet und Strapazen ausgestanden hat, daß dieser Friedrich der zweyte, ohne Thee, ohne Coffee blos mit deutschen Biersuppen ist erzogen worden? Diese will er auch noch deutschen Kindern aufgetischt wißen; wer aber dem guten Könige nicht folgen will, oder kan, der folge einem grosen Arzte, der uns mit iedem Morgen ein Gläsgen frisches Waßer und Stückgen schwarzes Brod zum Frühstück reicht. Unserer Schifs Mannschaft ihr Frühstück bestund aus einer Fleisch-Brühe, mit deren wahren Beschaffenheit ich euch bei einer andern Gelegenheit, näher bekannt machen will.

Gottfried. Ich dächte, ich wolte nun errathen, was der Gesellschaft hier abgieng — war es nicht das Holz?

Vater. Und dieses war es wirklich. Sie hatten keinen Stamm, auser etwas Treibholz, das längst der Küste hinschwamm, und vermuthlich aus der Magellanischen Straße kam.

Christian. Also wohl gar Stücke von denjenigen, das ich vorhin erst bedauert habe? Was wir Menschen doch kurz sichtig sind, wenn wir auf die Regierung Gottes in der Welt hinblicken! Ich will mich künftig gewiß hüten, über Begebenheiten und Gegenstände entscheidend zu urtheilen, davon ich noch keinen Nuzen und Zusammenhang mit andern einsehe.

Vater. In der That ist diß Treibholz ein Beweiß, wie Gott in seiner Regierung auch Dinge, die dem Untergang schon nahe sind, doch noch so vortreflich zu benuzen weis. Selbst die Trümmer verunglückter Schiffe müßen oft wieder zur Erde zurückkehren und Menschen nüzlich werden. Hier, in Port Egmonts Gegenden, wuchs auch eine der besten Erfrischungen für Menschen, die auf langen See-Reisen den Scharbock bekommen haben, in Menge, nemlich wilder Sellery.

Christian. Was ist das?

Vater. Eine Pflanze, die gerne an sumpfigten Orten wächst und von Seefahrern für eines der herrlichsten Geschenke aus der Hand der Vorsehung allgemein erkannt wird. Sie

ist

ist von delikaten Geschmack, durchs ganze Jahr zu haben und thut durch seine antiskorbutische Kraft in Suppen und Sallaten, die wohlthätigsten Wirkungen. Zu diesen Ueberfluß kamen noch ganze Heere von Meerschnecken, Muscheln, Seekälbern und Penguins, die sich alle in solcher Menge hier befanden, daß man sich beim Landen, erst vor ihnen Plaz machen muste.

Friz. Penguins — ie! die hab ich in meinem Leben noch nicht nennen hören.

Vater. Das ist dir leicht zu glauben; denn selbst der grose Naturforscher Linneus soll sie noch nicht gekannt haben. Es ist ein Geschlecht von Vögeln, davon der ehrwürdige Deutsche, Forster in Halle, dem wir die besten Nachrichten von ihnen zu verdanken haben, schon 9 Gattungen kennt. Alle Vögel dieses Geschlechts sollen sich aber nur in der südlichen Halbkugel befinden; sie können alle nicht fliegen und haben daher auch keine eigentliche Flügel, sondern nur eine Haut unter den Flügelknochen, der sie sich zum Schwimmen bedienen. Sie gehen alle aufgerichtet, sind auf

dem Rücken schwarz und auf dem Bauche weis. Ihr Gefieder ist dicht wie ein Pelz; die Federn sind alle kurz, dicht und steif und endigen sich in glänzende, Borsten ähnliche, steife Fäden; daher einige dieser Vögel auch einen schönen Glanz von sich geben. Da diese steife Bärstchn dicht aufeinander liegen; so kan das Waßer nicht eindringen, sondern es läuft so gleich ab. Dabei haben sie eine dicke Haut, sind mit Fett gleichsam übergoßen und von 11 biß 12 Pfund schwer. Sie leben von Muscheln, Schalfischen, kleinen Fischen, und dergleichen. Zu ihrer Brut-Zeit versammeln sie sich in unglaublicher Anzahl an gewiße Gegenden, die einige Seefahrer, Städte nannten; daselbst bauen sie aus einem Schlam und Gras, Nester, von der Höhe eines Fußes, so eng als möglich an einander; in diesen liegen ihre Eyer, die beinahe größer als der Gänse ihre sind, wie die Tauben Eyer in paaren. An diesen Orten aber herrschet eine tiefe Stille; und wenn man ihnen Eyer entwendet, so bestrafen sie den Räuber mit scheelen viel sagenden Seitenblicken. Kaum sind aber ihre Jun-

gen ausgekrochen und ihre Eltern beschäftigt, ihnen auserhalb des Nestes ihre Nahrung irgendwo aufzusuchen; so stosen die Habichte Flug weise herab auf die armen Verlaßenen und fangen unter sich selbst oft einen harten Kampf an, wer den leckerhaften Fras bekommen soll.

In diesen Gegenden war es auch, wo unsern Reisenden eines meiner liebsten Thiere, der maiestätische Seelöwe, überaus zahlreich und fürchterlich gros erschien. Byron selbst fand ihn furchtbar; er wurde einstens von einem derselben unvermuthet angefallen und mit gröster Noth vom Tode gerettet. Oft hielten seine Leute ordentliche Gefechte mit diesen Thieren und bisweilen musten wohl biß 12 Mann sich eine ganze Stunde mit einem einzigen herumschlagen, ehe sie es erlegen konten. Byrons vortreflicher Hund ward durch einen einzigen Biß eines solchen See-Löwens beinahe ganz in Stücke zerrißen. Ein anderer Reisender, der sich geraume Zeit auf den Falklands Inseln aufhalten muste, erzehlt, daß einer seiner Begleiter einen dergleichen habe mit einem Hebe-

bebaum erlegen wollen; allein im zuschlagen glitt sein Fuß, der beleidigte Löwe packte ihn an und biß ihm das rechte Bein unter dem Knie gänzlich ab; so bald er aber das Blut gekostet hatte, fieng er entsezlich an zu brüllen und gieng in die See zurück. Das Angesicht eines solchen Löwen ist kurz und breit gleich einem Bullenbeißer, aber weit wilder; die Mahne hangt sehr stark und zottigt um seine Ohren und der Rachen ist mit zween langen und krummen Zähnen in ieder Kinbacke bewaffnet, die so stark sind, daß sie nicht selten einen grosen starken Knüttel entzwei beisen können. Gewöhnlich werden sie nicht gegeßen, aber aus ihren 6 Zoll dicken Fett, das so über den ganzen Körper verbreitet ist, wird ein gutes Thran Oehl gewonnen. In ihren Mägen finden sich öfters Faust grose, runde Steine, mit denen sie wahrscheinlicher Weise den Magen verstopffen, damit er zur Zeit ihres langen Schnarchens, nicht zu sehr zusammen schrumpele, oder der Magen Saft einstweilen woran zu zehren habe. Er ist auf fünf und zwanzig Fuß lang, und neunzehen biß zwanzig dick.

Ein Männchen hat oft vier Weiber, die sie auch sehr werth halten. Aber Vater und Mutter drücken oft ihre Jungen, deren sie jährlich zwei zur Welt bringen und oft auf das grimmigste vertheidigen, oft auch gleichgültig erlegen sehen, im Schlafe selbst tod. Ein muthiger Löwenjäger wird bei den Kamtschadalen für einen Helden und der Fang deßelben, für eine ritterliche Uebung gehalten.

Doch diese waren nicht die einzigen gefährlichen Thiere, die unsere Weltumseegler hier fanden; denn als der Schiffer eines Tages war ausgeschickt worden, um die Tiefen an der südlichen Küste zu sondiren, erzählte er bei seiner Rückkunft, daß vier sehr wilde, den Wölfen ähnliche Thiere, biß an den Bauch ins Waßer gerannt waren, um die Leute in seinem Boote anzufallen, und da diese eben kein Schiesgewehr bei sich gehabt, so wären sie mit dem Boote unverzüglich ins tiefe Waßer gerudert. So oft eines dieser Thiere einen Menschen, auch in der grösten Entfernung, erblickte, rannt' es auf ihn zu, so daß Byrons Leute deren fünfe in einem Tage schosen. Das Schiffs-

Volk

Volk nannte sie Wölfe; Byron aber behauptete, daß sie mehr den Füchsen ähnlich wären. Sie sind von der Gröse eines mittelmäsigen Schäfer-Hundes etwan 32 Zoll lang und 15 Zoll hoch. Ihre Farbe ist schwarzbraun, ihre Pelze sehr wollicht und haben sehr lange und scharfe Klauen. Es sind ihrer in Menge auf dieser Küste; sie vergraben sich in die Erde wie die Füchse, zerfleischen die Seekälber und Penguins, von denen wir oft die Stücke und die Häute am Eingang ihrer Hölen herum liegen sahen. Um diese Thiere los zu werden, steckten unsere Leute das Gras in Brand; das ganze Land stand deswegen, verschiedene Tage lang, so weit man nur sehen konte, davon in Flammen, und sie marschirten nun Schaaren weise nach andern Gegenden. Neuere Reisende in die Falklands Inseln versichern, daß sie izt entweder müsten um ein merkliches scheuer oder gar ihre Anzahl sehr vermindert worden seyn, weil sie nur weniger hätten ansichtig werden können. Nun genug von diesen muthigen Insulanern!

Christian. Die vertreten also hier die

Stelle

Stelle der Menschen! O wie reich muß Gottes Erde seyn.

Vater. Sicher Millionen mal reicher, als die meisten Menschen glauben und lernen wollen. Genug vor heute. Morgen geht eine der merkwürdigsten Handlungen auf dieser Küste vor, eine Handlung, die euch gewiß belustigen wird.

Jacobine. Was wohl das seyn mag?

Friz. Hör! ich glaube gar Byron läst ein Stiergefechte halten, (im Fortgehn.)

Viertes Gespräch.

Allon! sezt euch, heut gibts was rechtes! (Friz warf sich mit Ungestimm auf einen Plaz.)

Vater. Nur kein spanisches Thier-Gefechte, wie du gestern meintest.

Friz. Aber doch —

Vater. Ja aber doch etwas, das mein Frizgen beinahe zu ungestimm von mir zu wißen verlangt.

Friz.

Fritz. Bist mein lieber Vater, verzeih mir nur dißmal!

Vater. Gerne mein Sohn! — Eh' ich aber in meiner Erzehlung fort fahren kan, muß ich euch erst etwas anders vortragen. — Seht hier ist ein Knabe, der wünscht an unsern Lehrstunden und allen übrigen Unterhaltungen von nun an Antheil zu nehmen und ganz mit euch in der brüderlichsten Vereinigung zu leben. Er ist der einzige unter euch, der keine Eltern mehr hat, kommt aus einer fernen Gegend, den aber sein Vormund mit den rühmlichsten Zeugnißen des Fleises und der Frömmigkeit begleitet hat. Ich traue euch zu, daß ihr ihn eben so freundschaftlich aufnehmen, und so zärtlich behandeln werdet, wie ihr euch bisher untereinander behandelt habt; daß ihr ihm durch eure guten Beispiele, durch die aufrichtige Mittheilung eurer Freuden, seinen hiesigen Aufenthalt versüßen, und ihm nicht durch zugefügte Beleidigungen, die Entfernung von seinen ältern Freunden noch trauriger machen werdet. Jeder Seufzer, iede Thräne, die er eurentwegen seinem Vaterlande zurück weinen

würde, müßte ja die gröste Beschimpfung für euch seyn. Ich selbst werde euch für jeden Ausdruck eurer Liebe gegen ihn, im Herzen seegnen und an eure Eintracht auch dann noch, wenn ihr längst auserhalb meines Gesichtskraises umher zerstreuet lebet, mit den süßesten Empfindungen zurück denken.

Auch Carl — so heißt euer neuer Freund — auch dieser wird sich eurer Liebe und Freundschaft würdig zu betragen und sein Glück mit euch, in brüderlichen Umarmungen, in Fleiß und Frömmigkeit, so lang er bei uns seyn kan, zu finden suchen.

Friz. Komm lieber Karl, laß dich umarmen. (Sie umarmen sich alle einander mit thränenden Augen)

Christian. Nun sey nur recht vergnügt, du wirst sehen, daß wir dich alle recht lieb haben.

Jakobine. Hast du dann deine Eltern schon lange verlohren?

Friz. Und bist du nicht recht müde von deiner Reise?

Vater. O last ihn iezt; auch er mus nun hören, was denn Byron so sonderbares auf den Falklands Inseln vornahm.

Friz. Sieh nur Carl, der macht eine Reise zu Waßer um die ganze Welt.

Vater. Geduld Frizchen; es soll ihm einer von euch in einer andern Stunde erzehlen, was wir alles gehabt haben.

Friz. Nun da siehst du! o wer wird da Vater seyn dürfen; ich wette Gottfried.

Vater. Also wieder zum Byron. Dieser nahm nunmehr von den beiden unbewohnten Falklands Inseln, von allen den unzähligen Holmen, die sie umgaben und von dem daselbst sich befindenden Haven feierlich Besiz im Namen des Königes von Grosbritanien, Georg III. — Wer weis, wie diese Inseln noch auserdem heisen?

Gottfried. Pepys Inseln.

Vater. Ja! auch Sebaldinen, Malouinen.

Gottfried. Und wie gings denn bei dieser Besiznehmung zu?

Vater. Byron hat es zwar nicht erzehlt, indeßen kan ich es euch mit dem Beispiele eines

andern Seefahrers sagen, der dieselbe Ceremonie, ohngefähr 9 Jahre nach Byrons Farth, auf den nämlichen Inseln wiederholte.

Die Matroßen wurden in Ordnung gestellt, die Seesoldaten zogen mit ihrem Gewehr auf, und nun wurde eine Innschrift, die in eine Blei-Platte gegraben war, an der Thüre eines errichteten Blockhauses befestiget. Oefters vertritt ein Baum, ein Pfahl die Stelle des Hauses. Die Innschrift selbst lautete also:
„Kund und zu wißen sey es allen Nationen,
„daß die Falklands-Inseln, nebst diesem da-
„zu gehörigen Forte (das die Engelländer an-
„gelegt hatten) Magazinen, Landungsdämmen,
„Haifens, Buchten und Flüßen, das einzige
„Recht und Eigenthum Sr. Majestät Georg
„des Dritten, Königs von Gros-Britanien,
„Frankreich und Irland, Vertheidigers des
„Glaubens sind; zum Beweise deßen ist diese
„Platte befestiget, und die fliegende Flagge
„Sr. Britanischen Maiestät ist hier als ein
„Zeichen der Besiznehmung gelaßen, von mir

„S. W. Clayton Commandierenden Officiere
„auf der Falklands-Insel im Jahr 1773.

Als diß geschehen war, erschalleten drei freudige Vivats in den öden Gegenden umher, und Britaniens Rechte waren gesichert, auf Inseln, die viele Jahrhunderte nur ein Eigenthum der Penguinen, Seelöwen u. d. g. Thiere gewesen waren, denen sie auch nun wieder ganz alleine, nur mit minderer Sicherheit ihres Lebens, überlaßen worden sind. Diß sind die Inseln, welche vor wenig Jahren bei nahe die Ursache zu einem Blutvergiesen geworden; ia zwischen Spanien und Engelland, die beide ihre Ansprüche auf dieselben mit Gewalt vertheidigen wolten, einen unseeligen Krieg veranlaßt hätten; und was das sonderbarste ist, Byron wäre durch seine vortheilhafte Erzehlung von denselben, der ursprüngliche Stifter dieses Unglücks gewesen.

Gottfried. Das scheint mir aber auch etwas sonderbar, daß die grossen Herrn in Europa die Länder anderer Welt-Gegenden so in Besitz nehmen, wie es ihnen beliebt.

Vater. Sind Länder unbewohnt in fernen Welttheilen; so möchten denn wohl die ersten Entdecker das nächste Recht dazu haben; daß man aber in schon bevölkerten Ländern, die natürlichen eingebohrnen Bewohner, als die rechtmäsigen Besizer unteriocht, sie vertreibt, und langsam oder schnell ausrottet; daß man sich mit ihrem Blute bereichert, wenn es nicht mehr mit dem Golde ihres Landes möglich ist, und sie wie Hunde mitten in dem, durch Jahrhunderte so ruhigen Schoose ihres Vaterlandes, den Europäern unverschuldet, niederschieset; daß man sie in giftvolle Gruben steckt, wo sie dem Geize ihrer polizirten Feinde, Jahre lang opfern müßen; daß man sie zwingt, sich selbst zu verzehren, während sich iene mit dem Fett ihres Landes mästen — Diß Kinder ist eine Behandlungsart, die mich immer äuserst wehmüthig machte, wenn ich sie in irgend einer Reisebeschreibung lesen, und die erhabnen Rechte der Menschheit von ihren verfeinerten Mitgliedern selbst, auf eine so niedrige Weise gekränkt sehen muste. Allein nicht erst seit gestern und

heute triumphirt das Glück des Mächtigern unrechtmäsigen Besizers, über die Unfälle des ohnmächtigen aber nichts destoweniger rechtmäsigen.

Als unsere Seefahrer sich bereits bis den 27sten Januar in dem Hafen Egmont aufgehalten hatten, giengen sie des Morgens um 8 Uhr unter Seegel und steuerten wieder auf Port Desire bis den 6ten des Februars. Während dieser Farth hatten sie eine so grose Menge von Wallfischen um das Schiff, daß die Schiffarth wirklich gefährlich dadurch wurde. Eines Tages wäre ienes beinahe auf einen derselben gerannt und ein anderer von diesen Fischen blies mit Heftigkeit das Wasser auf den Ueberlauf des Schiffes. Sie waren hier gröser, als sie Byron irgendwo gesehen hatte.

Gottfried. Was ist denn der Ueberlauf des Schiffes?

Vater. Das oberste Gedeck oder Boden desselben; oft sagt man schlechtweg das Verdeck.

Ohnweit Port Desire erblickten sie etwas, das ihr wohl nicht leicht vermuthen werdet, ein

ein Schiff aus — aus ihrem Vaterlande — aus England, ein Schiff, das ihnen noch dazu Proviant brachte.

Friz. Das wird ihnen willkommen gewesen seyn.

Vater. Sämtliche Schiffe richten nun ihren Lauf wieder nach Port Famine.

Christian. Also wieder in den Hafen der Hungersnoth; nun da kam ia das Proviant-Schiff iust zur rechten Zeit.

Vater. Ja! Aber selbst mit diesem Schiffe hatte Byron zuvor mancherlei Gefahren auszustehen, biß er es an dem bestimmten Platze benutzen konte.

Auf dieser Farth sahen sie auch ein fremdes Schiff, das ihnen überall sehr genau nachfolgte. Fuhr Byron langsam, so that es ienes Schiff auch; gieng er schneller, so säumte sich dieses auch nicht. Byron kam darüber auf allerlei Gedanken; er befand sich nunmehr in der Strasse, und da das fremde Schiff ihn immerfort verfolgte; so ließ er 8 Stück Kanonen auf der einen Seite seines Schiffes aufstellen. Unterdessen

terdessen geschah es, daß das Proviantschiff auf den Grund rannte, diß sah das Fremde, ließ in einer kleinen Entfernung hinter demselben die Anker fallen, steckte nunmehr französische Flaggen auf und schickte zwei Boote und einen Anker dem Proviantschiffe zu Hülfe. Allein Byron ließ durch seine eigenen zugeschickten Boote, die französische Hülfe auf das höflichste verbitten und sein Schiff wurde denn auch durch seine eigenen Leute wieder flott gemacht. Das französische Schiff begleitete sie noch eine geraume Zeit, legte sich aber in Magellans Strasse an einem holzreichen Platze vor Anker, und so verlohren sie es.

Gottfried. Hat man denn nie erfahren, wer diß gewesen sey?

Vater. O ia! man sagte dem Byron bei seiner Zurückkunft in England, daß diß Schiff der Adler und sein Commandeur, Herr von Bougainville gewesen sey; der nämliche Bougainville, der sich einige Jahre hernach durch seine Reise um die Welt sowohl, als nunmehr durch seine Rolle im Kriege mit England merk-

 würdig

würdig gemacht hat. — Dißmal hatte er den Auftrag, aus der Strasse einen Vorrath von Holz für die französische Kolonie, die sich eine Zeitlang auf den Falklands-Inseln befand, herbeizuholen.

Byron seegelte nun in der Strasse fort, passirte die höchsten und unfruchtbarsten Gebürge, die mit in der Welt sind, felsigte Landspitzen, gefährliche Untiefen, und kämpfte mit heftigen Windstösen als ein Mann, der seinen Weg mit Vorsicht geht. So kam er bis zum Eingang von Hieronymus-Sund. Auf dessen nördlichen Seite sah man etliche Feuer- und bald darauf auch etliche indianische Kähne, die den Engeländern nachruderten. Da das Schiff eben langsam nachseegeln muste, so holten es die Kähne ein, ruderten um dasselbe eine Zeitlang herum und endlich nahm sich so gar ein Indianer das Herz, an Bord des Schiffes zu gehen. Sein Kahn bestand aus Baumrinde und war sehr schlecht gemacht. Es befanden sich auser ihm noch vier Männer, zwo Weiber und ein Knabe darinnen, die aber Byron für die armseeligsten

Geschöpfe erklärt, so er iemals gesehen hatte. Sie waren ganz nackend, auser, daß sie eine stinkende Haut von einem Seekalbe, ganz frei und blos über die Schultern herabhängen hatten. Indessen waren sie doch mit Bogen und Pfeilen bewafnet, überliesen aber dieselben dem Byron sehr gerne gegen einige Glasknöpfe und andere Kleinigkeiten. Die Pfeile waren ohngefähr zween Fuß lang, aus einer Art von Rohr gemacht und mit einem grünen Steine zugespitzt. Die Bogen möchten drei Fuß lang seyn. Die Schnur am Bogen war ein getrockneter Darm von irgend einem Thiere. Noch an demselben Abend, als sie in einer andern benachbarten Gegend, sich vor Anker gelegt hatten, kamen verschiedene andere Indianer zu ihnen an Bord; sie erhielten alle das gewöhnliche Geschenke von Glasknöpfen, Bändern und andern Kleinigkeiten, die sie überaus freueten. Byron erwiederte diesen Besuch in seiner Jölle, das ist ein kleines Boot, aber nur mit ganz wenigen Begleitern, um sie nicht in Furcht zu iagen. Sie empfingen dieselben mit viel Freund-

schaft;

schaft, bewirtheten sie mit einigen Beeren, die sie ihrenthalben gesamlet hatten, die aber auch, nebst einigen Muschelfischen, ihre vornehmsten, wo nicht einzige Nahrung seyn mochten. — An einem andern Orte der Strasse, nahe beim Cap Upright, begegneten einem Officier, der in einem Boot ausgeschickt war, sich nach einem Hafen umzusehen, einige arme Indianer, die ihm einen Hund schenkten, und eine von den Weibern bot ihm ihr Kind an, welches eben an der Brust der Mutter säugte. Allein er schlug diß leztere Geschenk, ganz natürlich, aus.

Jacobine. Ihr Kind? o das war was abscheuliches von der Mutter!

Vater. Desto mehr danke Gott, daß du von keiner Wilden, sondern von einer Mutter gebohren bist, die dich mit so viel Zärtlichkeit zu einer glücklichen Weltbürgerin zu erziehen sucht. Doch scheint es mir, als hättest du viel zu hart von dieser elenden Wilden geurtheilt. Was meinest du Gottfried, hat sie wohl so abscheulich gehandelt, als Jacobine glaubt?

Gottfried. I! bewahre! ich hab das arme Weib eben herzlich bedauert. Vermuthlich ist sie, wer weis wie oft, ganz nahrungslos und in einem beiammernswürdigen Zustande gewesen; hier sah sie izt den Officier, der sich vielleicht sehr gutherzig und liebreich betrug —

Friz. Ganz gewis; denn sonst hätte er den Hund nicht bekommen.

Gottfried. Sie sah, daß er das Kind genau betrachtete und seine Freude daran hatte. „Da! nimm es hin, du magst es wohl besser „versorgen können als ich es kan; bist so ein „weißer schön gekleideter Mann!

Vater. Nun! du hast den Advocaten von der Wilden gar nicht übel gemacht; ein Hartherziger würde gesagt haben, daß sie es ihm blos, wegen eines erstaunlichen Verderbnisses der Natur angeboten habe, das so gar die natürliche Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde ausgetilgt gehabt hätte.

Carl. Sie hat ihm ia auch ihr Kind nicht zum Verkauf, sondern zu einem Geschenk angeboten. Oft überlassen ia blutarme Eltern ihr

Kind einem Könige oder Fürsten auf immer, weil sie es bei diesem besser, als bei ihnen selbst versorgt zu seyn, glauben.

Vater. Auch diß ist wahr; und nun denkt euch noch hinzu, daß bei den Wilden die Sorge für die Kinder und andere Mühseeligkeiten nur den Müttern alleine aufgebürdet wird; oft werden allein aus diesem Grunde die ersten Funken des Lebens ihrer Kinder getödet, und eine Frau, die zu einer der herumwandernden Nationen gehört, darf es nie wagen, ein zweites Kind zu erziehen, so lange das erste noch nicht ihrer völligen Aufsicht entgangen ist. Von Zwillingen wird daher gemeiniglich einer verlassen und dem Tode Preis gegeben, weil die Mutter der Arbeit ihrer Auferziehung unter ihren Umständen nicht gewachsen ist. Stirbt eine Mutter zu der Zeit, da das Kind sich noch von ihrer Brust nähren muste; so ist es auch verlohren und wird gemeiniglich zugleich mit ihr in ein Grab gelegt. Die Noth ist es also gewöhnlicher Weise, welche die Wilden zwingt, der Vermehrung ihrer Familie, auf eine so er-

bärmliche Weise, Gränzen zu sezen und die starken Triebe mütterlicher Zärtlichkeit auf allerlei Art, entweder zu unterdrücken, oder wo möglich, mit den äusersten Mitteln zu befriedigen; dergleichen denn auch diese Mitleidswürdige anwenden wolte. — Diese Personen befanden sich hier in einer Gegend, wo die fürchterlich hohen und ganz mit Schnee bedeckten Gebürge, wenig Hoffnung zum fortbringen ihrer Kinder, unter tausend andern ödenden Gegenständen, gewähren konten. Selbst die armen Europäer litten hier nicht nur von der Kälte sehr vieles, sondern hatten auch beinahe keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Byron, gerührt durch ihre traurige Lage, ließ deswegen unter die Mannschaft der beiden Schiffe, etliche Ballen von einem dicken wollenen Zeuge austheilen, welches Fürchtenichts hieß und gemeiniglich den Seefahrern in unfreundlichen Gegenden der Welt, zu warmen Wämsern, auf Kosten der Regierung gereicht wird. Dadurch blieben die Matrosen, die iezt mehr als iemals mit Mühseeligkeiten zu kämpfen hatten, nicht

nur

nur unverdroßen bei ihrer Arbeit; sondern auch ihre Gesundheit war immer wie ihr froher Muth, unwandelbar. Unter diesen Umständen erblickten sie den 23ten Merz die Einfarth in die Südsee, aus der aber unsern Schiffen entsezlich hohe Wogen, dergleichen Byron selbst noch nicht gesehen hatte, entgegen schlugen. Kurz darauf hatten sie zunächst am Cap Upright einen Sturm auszuhalten, der ihnen stündlich den Untergang drohete. In einer der gefährlichsten Lagen ihrer Schiffe, wurde das Wetter immer finsterer, der Regen immer heftiger und der Sturm wüthete fürchterlich in der engen Strasse, wo sie nun bei finsterer Nacht, die Felsen und Klippen nicht einmal mehr sehen konten, mit denen sie umringt waren. Der Wind riß Seegel in Stücke und die Wagen brachen sich so oft über dem Schiffe, daß das ganze Verdeck fast beständig unter Waßer ging. Die Tamar sahen sie gar nicht mehr. Dieser immer zunehmende Sturm dauerte die ganze Nacht hindurch und selbst der so sehnlich erwünschte Morgen schien ihnen keine frohern Stunden mitzubringen. Endlich brachten sie

es doch so weit, daß um 7 Uhr zu früh beide Schiffe wieder zusammen kamen und an einem obgleich fürchterlichen Orte ankern konten. Es soll überhaupt eine höchst mühsame und gefährliche Unternehmung seyn, zu gewißer Jahreszeit durch die Straße zu seegeln; Tag und Nacht toben die heftigsten Orkane, Fluthen drohende Regengüße und dicke schwarze Nebel, die man schon bei einer Entfernung zwoer Schiffslängen nicht im mindesten mehr mit dem Auge durchdringen kan, vergrößern die Furcht. — Kaum waren sie aber dieser Gefahr entgangen, so kam die Tamar schon wieder aufs neue in die Gefahr, zu scheitern. Alles diß aber waren nur Vorboten einer weit größern Noth. Ein Sturm schien hier den andern gleichsam zu iagen. Der 30ste Merz war es, als sich zu früh ein Sturm erhob, dem keiner der vorigen an Heftigkeit gleich kam. Rings um sie her, riß der Wind die See aus einander und schleuderte das Wasser weit höher, als die Mastkörbe waren, empor; von ausen stürzte das Meer mit den schrecklichsten Wogen hinein auf das Schiff. Dazu kam noch der

unsi-

unsichere Grund, und also die beständige Furcht, daß die Anker Thaue reisen und sie alsdann nothwendig an den nahen Felsen, wo sich die See mit Wuth und donnernden Getöse brach, zerschmettert werden würden. So tobte das Wetter bis Nachts um 1 Uhr. Diß war die so sehnlich erwartete Stunde, in der es in Vergleich mit den vorigen, etwas stille wurde. Denkt euch Kinder! die frohen Empfindungen der Geretteten, wenn ihr anderst begreifen könt, was diß heise in den einsamsten Gegenden der Welt, bei Sturm und Wellen in die Gefahr zu ertrinken, gerathen.

Gottfried. O ich weiß es so ziemlich.

Vater. Nun du bist doch nicht zur See gewesen.

Gottfried. Das eben nicht; aber doch zu Wasser und vielleicht in grösserer Todes Gefahr, als Byron und seine Leute.

Vater. Und wie nach denn? sieh! deine Brüder sehen dich alle so staunend an!

Gottfried. Als ich noch in H** war, da ging mein Lehrer, sein guter Freund H** und

ich mit einander spazieren. Als wir wieder nach Hause zu gingen, musten wir einen ziemlichen Umweg machen, um an die Saalbrücke zu kommen, über die wir wieder in die Stadt kommen konten. Wir gingen also immer an dem Ufer der Saale hinab, biß wir in eine Gegend kamen, wo einer meiner Anverwanden am gegenseitigen Ufer einen Garten hatte. In diesem befand sich meine Freundin F*** von 12 Jahren; mein Cousin, der so alt als ich 8 Jahre war und ein etwas älterer Freund W**. Diese hatten uns kaum gesehen; so baten sie uns, doch zu ihnen in den Garten auf einem Floß zu fahren, das sie uns herüber bringen wolten. Sie sagten es, und bald waren sie bei uns. Ich sprang sogleich, wider Willen meines Lehrers, auf das von einigen Balken zusammen gefügte Floß; der Freund meines Lehrers desgleichen. Mein Lehrer selbst blieb aber nicht nur am Ufer stehen, sondern beharrete schlechterdings darauf, daß wir alle wieder zu ihm hinaus solten. Nun hättet ihr mich kleinen Byron und die andern sollen bitten sehen.

hen. — Endlich ließ er sich, ich weiß nicht mehr durch welchen Grund bewegen, und trat zu uns aufs Floß; sprang wieder hinaus, und ging noch einmal hinein, nahm aber in iede seiner Hånde einen von uns beiden Jüngsten am Rock bei der Achsel. Nun sties das Floß in die offne See und bald wåren wir gar am Ufer des Gartens gewesen, als der voreillige Steuermann in der Meinung, wir wåren schon völlig daran, auf die vordere Spize des Floßes lief, die drei andern Grösen ihm nachsprangen und husch — weg war das Floß unter unsern Füßen; wir waren im Fluße. Da gings an ein Schreien; aber ich hatte gleich das Maul voll Wasser und weiß nicht mehr, wie mir unter diesem Element zu Muthe war. Indessen hatte mein guter Lehrer weder mich noch meinen Vetter unter dem Wasser fahren lassen. Die kleine Freundin wagte noch, indem das Floß sank, einen Sprung, durch den sie zwar immer noch bis an den Hals ins Wasser kam, auch unsern Lehrer, (denn er war auch der Ihrige) gar recht mit hinein riß, weil sie sich mit

der einen Hand an seinem Rocke fest hielte; allein sie erwischte doch eine Weide und half sich hinaus; ihren Lehrer aber und uns musten sie nun fahren lassen. Wir schwammen — Gott weiß wie, denn wir hatten es nie gelernt, biß wir ganz in der Nähe auch eine Weide erreichen konten, die uns unser Lehrer fest zu halten empfahl, biß er dem Ufer etwas näher, schnell einen nach dem andern unserer weinenden Freundin am Ufer überlieferte. Da stunden nun die Gescheiterten, aber ach! W* * fehlte! Schon war unser Lehrer im Begrif, wieder in den Strom zu rennen, um ihn zu suchen, als auch dieser ihm entgegen flog. Da konten wir dem lieben Gott für unser bisgen Leben danken!

Jacobine. Da habt ihrs wohl recht bereut, daß ihr eurem Lehrer nicht gefolgt hattet?

Friz. Und habt auch wohl beschlossen, nicht mehr ohne Noth, auf dem Wasser mit einem Floß zu fahren.

Gottfried. Ja! beides.

Vater. Seht Kinder! auch diese Geschichte ist ein Beweiß, wie oft, in unserer Jugend

vor-

vorzüglich, die göttliche Vorsehung uns aus den schrecklichsten Todesgefahren so mitleidig rettet! — Byron hat unterdessen, am 3ten April, Booten ausgeschickt, die an der südlichen und nördlichen Küste Ankerpläze aufsuchen solten. Der Officier, so an der nördlichen Küste gewesen, kam mit der Nachricht zurück, daß er zween Ankerpläze gefunden und zugleich auch einige Indianer getroffen habe, die einen Kahn von ganz besonderer Bauart mit sich geführt hätten. Er bestand aus zusammen gefügten Brettern, anstatt daß alle sonst bekannte indianische Fahrzeuge daselbst, blos aus der Rinde groser Bäume gemacht zu seyn pflegen, so, wie die Boote, welche Kinder aus Bohnenschaalen machen. Diese Leute sollen, nach des Officiers Urtheile, in ihren Sitten und Aufzuge dem Viehe am nächsten kommen. Sie gingen ganz entblöst, auser daß ein Stück von einer Seekälberhaut über ihre Schultern herab hing. Speisen, die auser einem Schweine, kein Thier berührt haben würde, asen sie ohne die geringste Zubereitung. Sie trugen ein groses Stück Wallfischfett mit sich herum, das unerträglich stank.

Einer von ihnen riß es mit Hand und Zähnen auseinander, und gab es hernach an die andern herum, die es mit der Gefräsigkeit eines wilden Thieres verzehrten. Ein Europäer, der einsam schlief, büssete das Hintertheil seines Wamses ein, indem sie es mit einem spitzigen Feuersteine, den sie statt des Messers gebrauchen, abschnitten.

An einem andern Ankerplatze, einige Meilen von Cap Upright, nahmen sie an der südlichen Küste Holz und Wasser ein. Mittlerweile kamen acht Indianer, landeten dem Schiffe gegenüber und zündeten ein Feuer an. Byron lud sie durch alle nur ersinnliche Zeichen ein, an Bord zu kommen, aber vergebens. Der Capitain ging also zu ihnen. Durch die gewöhnlichen Geschenke, die er ihnen gab, wurden sie in wenig Minuten vertraut. Als sie einige Zeit mit einander zugebracht hatten, schickte Byron seine Leute im Boote zurück und ließ etwas Brod holen; er selbst blieb ganz alleine bei ihnen am Lande. Als das Brod ankam, theilte er solches unter sie aus, und wenn ein Stückgen Zwieback entfiel, wagte es keiner von

den

den Indianern aufzuheben, biß es ihm erlaubt war. Die Matrosen mäheten unterdessen ein wenig Gras für die etlichen Schafe, die noch auf dem Schiffe übrig waren. Kaum sahen diß die Indianer, so rauften sie sogleich so viel Grünes, als ihnen möglich war, und fülleten das ganze Boot damit an. Byron hatte, wie ihr leicht denken könt, eine grose Freude über ihre Gutherzigkeit, und selbst diese Freude des Capitains verursachte, daß sie immer vergnügter wurden. Ihre Freundschaft entflammte endlich so stark, daß sie nun Byron gar nicht verliesen, sondern ihm in ihrem Boote bis an Bord nachfolgten. Nahe am Schiffe hielten sie ein wenig stille, gafften es an mit einer Mischung von Erstaunen und Schrecken; endlich stiegen doch ihrer viere, aber nicht ganz furchtlos, in dasselbe hinauf; auch hier gab es Geschenke, die sie abermals wieder ganz unbesorgt machten. Nun ließ Byron einen seiner Unterofficiers auf der Violine spielen und einige seiner Leute dazu tanzen; diß entzückte die Indianer so sehr, daß einer von ihnen hinab in sein Boot

kletterte, einen Seekalb-ledernen Sack voll rother Schminke herauf holte, und sogleich das Gesicht des Violinisten, mit der herzlichsten Dankbarkeit, überschmierte. Er war schon im Begriff, Byron gleiche Ehre zu erweisen, als dieser nur mit der äusersten Mühe, sie noch von sich ablehnte. Nach einigen Stunden gab ihnen Byron zu verstehen, daß sie nun wieder ans Land zurückkehren könten; allein es hielt schwer, biß sie so weit zu bringen waren.

Jakobine. Für dergleichen schmuziges Compliment, wie das Einreiben der Farbe im Gesichte gewesen, würd' ich mich auch gar säuberlich bedankt haben.

Vater. Das will ich dir herzlich gerne glauben. Indessen must du ia die gute, die herzensgute Meinung des Indianers, der überhaupt mit seiner übrigen Gesellschaft so voll unumschränkten Zutrauens gegen die Europäer war, nicht verkennen. Jedes Volk hat so seine eigenen Mittel andern Menschen Höflichkeiten zu erweisen; iedes sucht sie in den Dingen, die bei ihm für das Kostbarste, Niedlichste und Ange-

genehmste gehalten werden; bei diesem Volke war es die Schminke. — Aber Kinder! wird euch in der Magellanischen Strasse die Zeit nicht zu lange? Kommt, wir wollen, nach Sturm und Wellen, den braven, geschickten Byron nun endlich einmal in die Südsee hinauslaufen lassen, nachdem er schon sieben Wochen, vom 17ten Februar bis den 9ten April, sich zwischen öden Klippen und traurigen Schneegebürgen, hat herum iagen lassen. Bei guter Witterung hält Byron es für möglich, die Strasse in 3 Wochen zu durchseegeln; er schreibt auch alle Widerwärtigkeiten, die er mit seinen Leuten ausgestanden, nur dem Umstande zu, daß er gerade zu der Zeit die Strasse durchseegelt, als die Sonne sich der Tag- und Nachtgleiche näherte.

Gottfried. Müssen denn alle Schiffe, die von Europa gen Westen in die Südsee fahren wollen, nothwendig diese Strasse paßiren?

Vater. Nein mein Lieber! Man hat noch einen Weg um Horn's Vorgebürge, den ich dir zu einer andern Zeit will kennen lernen; aber

freilich auch ein Weg, der beträchtliche Schwürigkeiten hat. — Schnell flog nun Byron fort, wie ihr vor dißmal zum — essen.

Fünftes Gespräch.

Nun laßt sehen, wo Byron hinkommt; denn wie ihr wisset, so war er aus dem westlichen Eingang der Magellans-Strasse, bereits hinaus in die Südsee. Glücklich steuerte er gen Westen fort und sah nunmehr eine von den Inseln, die zu Chili gehören, Masafuero, in der Nachbarschaft von der Insel Juan Fernandes, die zwar klein und voller Felsenklippen, aber doch ein wichtiges Plätzgen in den dasigen Gewässern für die Seefahrer ist, weil sie sich ungestört daselbst, in der Gesellschaft der Seelöwen, erholen können. Während dieser Farth war die Magnetnadel nach und nach von 22 Graden bis auf 9 Grade 36 Minuten, ostwärts, abgewichen.

Christian. Ist das nicht die Erscheinung, die dem Columbus bei seiner ersten Entdeckungs-

reise von Amerika, unter allen Seefahrern, zum erstenmale vorgekommen ist?

Gottfried. Ja wohl ist es dieselbige; das weist du gewis noch aus Vater Campens Columbus. — Vom Magnet wär ich begierig mehr zu erfahren; ich dächte Vater —

Vater. Du dächtest, ich erzählte so geschwind etwas von diesem wichtigen Tausendkünstler, nicht wahr? Was könt' ich dir und deinen Brüdern abschlagen, um eure edle Wißbegierde zu befriedigen.

Der Magnet ist — wohl gemerkt, kein Mensch, wie ein gewißer junger Herr von Adel glaubte, der einmal in einem Roman, wo so allerlei von der Zieh- und Stoßkraft der Herzen vorkam, ihn genennt fand — er ist ein schwärzlicher, eisenhaltiger Stein, der diese drei, bisherher bekannten, merkwürdigen Eigenschaften hat; daß er Eisen und eisenhaltige Körper an sich zieht; daß er, wenn man ihn ganz frei an eine Schnure aufhängt, oder auf etwas leichten, auf einer flüßigen Materie schwimmen läßt, sich immer mit einerlei Seite gegen Mitternacht

ternacht kehrt; daß er seine Kraft dem Eisen und Stahl mittheilt. Denn wenn auch nur ein dünner eiserner Drat, oder eine Nadel an den Magnet gehenget, oder gehörig damit bestrichen wird; so ziehen iene nicht nur das Eisen und eisenhaltige Körper an sich, sondern kehren sich auch, wie der Magnet, immer nach Mittag und Mitternacht.

Die Magnetnadel ist selbst nichts anders, als eine feine, stählerne magnetisch gemachte Nadel, die in ein Kästgen, das Kompaß heiset, aufgestellet wird. Vermittelst dieses Kompaßes nun konten die Seefahrer allezeit und überall die Richtung nach Norden und Süden wissen; brauchten nun nicht mehr, wie die Alten, sich blos nach den Gestirnen und der Seeküste zu richten; sondern wagten sich von derselben, die oft so langweilig und gefährlich war, hinweg und getrost ins weite Meer, weil sie bei Nacht und Nebel nunmehr immer einen gleichrichtigen Wegweiser hatten. Der Kompaß brachte die Menschen nach Ost- und Westindien, gab ihnen die Oberherrschaft über die See und über

die

die Erde, weil er nun jeden ihrer Winkel besuchen konte.

Carl. Wenn ist denn diß wohlthätige Instrument erfunden worden?

Friz. Frag nur auch von wem? Denn ein Erfinder von so was wichtigen, verdient wohl, daß wir alle seinen Namen merken.

Vater. Du hast recht mein Frizgen! allein ich werde dir auch auser dem Namen des Erfinders, wenig oder nichts mehr von ihm sagen können; an diesen und an die wichtige Entdeckung selbst mag sich also auch künftig dein dankbares Andenken halten. Flavio Gloria, ein Bürger aus der beträchtlichen Handelsstadt Amalfi, im Königreich Neapel, soll um das Jahr 1302 der Erfinder derselben gewesen seyn. Mit äuserstem Misvergnügen denk' ich hier an die Nachläßigkeit der damals lebenden Geschichtschreiber, die uns so gar nichts von seiner Profeßion, Charakter und Gelegenheit zu dieser Erfindung gesagt haben. — Die Franzosen wollen sie schon gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, aber mit wenigerer Wahrscheinlich-

keit besitzen. — Nach Gioia's Entdeckung verstrichen freilich noch gegen die 50 Jahre, und drüber, biß man recht beherzt und allgemeinen Gebrauch davon machte. —

Diese Magnetnadel nun zeigt in den wenigsten Gegenden, ganz genau die Mitternachtlinie an, sondern weicht in den meisten mit ihrer Richtung von derselben ein wenig ab. Diese Abweichung, die auch Declination der Nadel heist, ist in manchen Gegenden östlich, in manchen westlich; an einem Orte gröser, am andern kleiner, und in einem und demselben Orte, wieder nicht beständig einerlei.

Noch sind die Ursachen dieser Erscheinungen in eine Dunkelheit gehüllet, die auch der lichtvolle Euler — ein Name, Kinder! den ihr mir einst mit Ehrfurcht nachsprechen werdet, nicht ganz durchdringen konte.

Die Wirkungen des Magnets entstehen überhaupt durch die Bewegung einer flüßigen unsichtbaren Materie, die feiner ist als die Luft, und, wie es scheint, beständig aus dem einen Pole des Magnets in den andern strömt. Die

beiden

beiden Pole des Magnets, sind dessen beiden einander entgegen stehende Punkte, die sich, wenn er frei ist, gegen die beiden Weltpole kehren.

Die Ursache, warum sich der Magnet und die Magnetnadel beständig mit der einen Seite nach Mittag und mit der andern nach Mitternacht kehret, finden die meisten neuern Naturforscher in einem grosen Magnet, der ohngefähr in der Mitte der Erde seyn soll. Die magnetische Materie aber fliese aus einem Pole der Erde aus und ströme in den andern hinein. Nimmt man nun an, daß die magnetischen Pole nicht völlig mit den Erdpolen übereinkommen; so läßt sich hieraus die Abweichung der Manetnadel erklären. Die Veränderung dieser Abweichung aber könte daher rühren, daß der in der Erde befindliche Magnet, seine Lage von Zeit zu Zeit etwas änderte.

So viel nun vom Magnet, dessen Declination Byron auf der Farth nach —

Gottfried. Nach Masafuera bemerkte.

Vater. Diese Insel ist sehr bergicht und gröstentheils mit Holz bedeckt. Orte, wo das Holz abgetrieben war, überkleidete ein sehr anmüthiges Grün, auf dem eine grose Menge Ziegen weidete, deren Fleisch dem besten Wildpret im Geschmack gleich kam. Nachdem Byron an einem Platze, den er durch seine Boote hatte aufsuchen lassen, vor Anker gegangen war, schickte er dieselben abermals nach Holz und Wasser aus. Da aber die Küste felsigt war und sich eine Brandung sehr heftig an derselben brach; so ließ er allen Bootsleuten Wämser von Pantoffelholz anziehen, die für dergleichen Gelegenheiten bestimmt waren.

Carl. Was ist eine Brandung?

Vater. Sie entstehen, wenn die Wogen sehr ungestümm an das Gestade, oder an Felsen und Klippen, die nahe an die Oberfläche des Wassers hinauf reichen, anprellen, daß sie bisweilen so hoch als ein Mast werden. — Durch iene Wämser aber wurde ihnen nicht nur das Schwimmen sehr erleichtert, sondern sie dienten auch gegen das Quetschen an den

Klippen. Nimmermehr würden sie ohne dieselben Holz und Wasser haben erhalten können. Hättet ihr wohl ie diesen Nutzen vom Gebrauche des Pantoffelholzes vermuthet? So ists mit tausend Dingen in der Welt! Eine oft Jahre lang ganz unbemerkte Sache, gewährt uns wohl noch in irgend einer mislichen Stunde, die wichtigsten Vortheile.

Indessen gab es hier auch noch eine andere Gefahr, gegen die auch das wohlthätige Pantoffelholzwams nicht schüzen konte. Eine Menge ungeheurer Seehunde, oder wie ich glaube, Seelöwen, hielten sich in der Gegend auf, die selbst die Brandung nicht scheueten, sondern in dieselbe hineinschossen, so bald sie einen schwimmenden Menschen zu erreichen glaubten. Beinahe hätten Byrons ausgeschickte Bootsleute ihnen eine Mahlzeit abgeben müssen. Einer von diesen Seelöwen, der über 20 Fuß lang war, kam hart an eines von Byrons Booten hinzu, welches frisches Wasser einnehmen solte; hier erhaschte er ein groses Seekalb, und verschlang es auf einmal. Zu einer andern Zeit machte es ein anderer von gleicher Gröse, einem

nem andern Seekalbe nicht besser und noch dazu dicht am Hintertheile des Schiffes.

Christian. Wie kommt es doch, daß die Seehunde, Seekälber, Seelöwen und Seebären, nebst noch einigen andern solcher schönen speckreichen Thiere, sich immer so gerne innerhalb der Meeresklippen und Scheren befinden, und nicht lieber in der freien offenen See herum spazieren?

Vater. Diese für einen grosen Theil der Menschheit so wichtigen Geschöpfen haben iene Felsen und Klippen, auf die sie mit ihren Krallen und Hauern so geschickt kommen können, überaus nöthig. Denn wenn ihre Schwimmkraft erschöpft ist, und sie wegen der Gestalt ihrer Körper, die den Fischen bei weitem nicht ähnlich sind, sinken würden, so erholen sie sich hier wieder durch einen erquickenden Schlaf; hier empfangen, gebären, und erziehen sie ihre Jungen; hier geben sie ihrem Fleisch, das, weil es keine Schuppen hat, durch die beständige Erweichung des Wassers, schlapp und zulezt gar faul werden möchte, die nöthige Festigkeit wieder; hier beleben sie ihr Blut und Mus-

keln vom neuen, durch ihre wiederholten Spiele und Kämpfe, zum Kreislauf und Wirksamkeit; ja! hier suchen sie selbst ihren Schutz, wenn Stürme toben und sie sich nicht mächtig genug fühlen, den Wellen zu widerstehen. Aber — bei alle dem sind diese ihre Geburts- und Erziehungsplätze keine sichern Freistätte für ihr Leben! Man fängt sie daselbst in Netzen, schlägt oder schiest sie tod und wuchert alsdann in der weiten Welt umher, mit ihrem Speck und Fleische. Denn meine Lieben! es ist was rührendes, wenn man bedenkt, wie vielen tausend Menschen Gott ihr Vaterland, blos durch die Seehunde und das Robbengeschlecht überhaupt, nicht nur bewohnbar, sondern so gar angenehm gemacht hat. Der Grönländer verachtet ein Land, wo es donnert und keine Seehunde gibt, wär es auch übrigens ein Paradies. An diese ist sein Leben geknüpft; diese sind seine Ernde und der Gegenstand, woran er seine Geschicklichkeit beweiset. Aus dem Siege über sie, erlangt er Nationalehre, Nahrung, Kleider, Dach und Fach im eigentlichsten Verstande. Kommt die Zeit, da diese Thiere sich etwas

entfernen; so muß dieses mit Kälte, mit Armuth, mit Hunger kämpfende Völkgen, Muscheln und Seegras verschlingen. Aber die Seegnungen ihres und unsers Vaters sind auch bei ihnen immer weit häufiger als die Mängel.

Wie weit verlohr ich mich doch von unserm Byron über der süssen Vorstellung, der weisen Vertheilung Gottes, seiner Güter auf Erden. Allein ich habe zu euch das gute Zutrauen, daß dergleichen Erinnerungen euren Herzen so willkommen sind als dem meinigen.

Byron finden wir dißmal nicht in der angenehmsten Lage. Zween seiner Schiffsleute waren nicht mehr mit dem, nach Holz und Wasser ausgeschickten Boote zurückgekommen, weil die Brandung zu hoch lief und sie nicht Kraft und Geschicklichkeit genug hatten, durch dieselbe hindurch, und, wie ihre Kameraden, wieder zum Boote zu schwimmen. Sie musten also den traurigen Entschluß fassen, auf immer, ganz alleine auf der Insel zurück zu bleiben. Byron vermuthete, daß ein Sturm entstehen und ihn von seinem gegenwärtigen Ankerplatze, wer weiß wohin? treiben würde;

diß

diß ließ er den beiden armen Verlassenen am Wasserplatze nochmals sagen. Als das vom Byron abgeschickte Boot an die fürchterliche Brandung kam, ruften die Kameraden in demselben ienen die traurige Botschaft zu. Der eine, es war ein Constabel, ließ sich dadurch bewegen, schwamm durch die Brandung glücklich hindurch und kam an Bord des Schiffes. Der andere aber, ein Matrose, wolte es nicht wagen, sondern versicherte, daß, wenn er es versuchte nach dem Boote zu schwimmen, er gewis ertrinken würde. Er wolle also lieber eines natürlichen Todes sterben, und, auch unter den traurigsten Umständen, auf der Insel zurück bleiben. „Lebt wohl Brüder! Gott begleite „euch auf eurer Reise und denkt meiner, wenn „ihr wieder ins liebe Vaterland kommt — Diß mochten so ohngefähr die zärtlichen Abschiedsworte des armen Johanns seyn. Sie wurden ihm auch brüderlich mit tausend Seegenswünschen von seinen scheidenden Kameraden erwiedert. Nun wendete sich das Boot — „o der „Verlassene! solt' es denn nicht möglich seyn „ihn noch zu retten? Seht Kinder! dieser Gedank

schoß einem Unterofficier durchs Herz, als er zum leztenmale seinen einsamen Landesmann am Gestade erblickte. Der nun nicht faul, sondern g dacht — gethan! Er ließ das Boot anhalten, nahm ein Seil, sprang mit diesem ins Wasser und schwamm muthig durch die Brandung an den Strand, wo denn der Arme noch immer in niedergeschlagener Stellung und mit der iämmerlichsten Miene, seiner Lage nachsann. Der Unterofficier bemühte sich ihm vorzustellen, daß sein gefaster Entschluß, sehr wunderlich sey. Sie demonstirten nun weiter rüber und nüber, und unterdessen machte mein Unterofficier eine Schlinge ganz unbemerkt in seinen Strick, warf dieselbe dem Matrosen um den Leib und rufte seinen Mitgefärten im Boote, die das andere Ende noch fest gehalten hatten, daß sie nun aus allen Kräften ziehen solten. Wider Dank und Willen wurde also Johann durch die Brandung ins Boot gezogen; aber hier lag er nun ohne Zeichen des Lebens; denn er hatte bei dieser Ueberfarth zu viel Wasser geschluckt. Man wuste ihn aber so zu be-

handeln, daß er es Tags darauf wieder mit jeder Matrosen Natur aufnehmen konte.

Gottfried. Das war brav von dem Unterofficier!

Friz. Ja! dem hätt' ich, wenn ich Byron gewesen wäre, so wahr als ich Friz heise, das beste Gläsgen Rum und Brandewein zur Dankbarkeit, geben lassen; denn beides soll den Schiffleuten ein Labsal seyn.

Vater. Am 30sten Mai lichtete Byron die Anker, verlies Massafuero, und entschloß sich, gen Nord-Westen zu steuern, bis er den ächten Passatwind erreichen würde; alsdann wolte er gen Westen zu segeln, bis er an Salomons-Inseln, wenn es dergleichen gäbe, gelangen, oder sonst eine neue Entdeckung machen würde.

Christian. Was sind denn die Passatwinde für Erscheinungen?

Vater. Es sind dieienigen Winde, die die Seefahrer auch Mussons, nennen, und eine gewisse Zeit des Jahres, man sagt 6 Monathe lang, nach einer Gegend, und in andern bestimmten Zeiten, nach der entgegen gesezten hinwehen. Man findet dergleichen besonders im indi-

indischen Meere, zwischen den Wendekreisen. Es ist schwer etwas zuverläßiges, von diesen regelmäsigen Veränderungen zu sagen. Der Boden, die Reihen Gebürge und der auf denselben oft liegende Schnee, mögen mit ihnen einen merklichen Zusammenhang haben. Denn wo die Luft stark erwärmt und dadurch von irgend einer Seite aus dem Gleichgewicht gebracht wird, da entstehen wahrscheinlich zween streitige Ströme der bewegten Luft; einer von der wärmern sich ausdehnenden, welcher aufwärts gehet; ein anderer von der eindringenden Luft, welcher niederwärts gehet.

Auf dieser Farth nun begegneten ihnen viele Delphinen, Bonniten oder Braunfische, Grampußen, die beinahe dem Wallfische gleich kommen, verirrte Vögel, einige am ganzen Leibe weis und so gros als unsere Gänse. Am 31. Mai wurde das Schiff ganz von Vögeln umringt. Aus diesem und einigen andern Umständen schloß Byron, daß in der Nähe Land seyn müste. Alles sehnte sich nach demselben und am meisten die vielen Kranken, die sich bereits auf dem Schiff befanden. Allein sie konten

bei

bei allem Nachforschen, doch kein Land erblicken bis zum 7ten Junius zu früh. Sie befanden sich aber damals in der südlichen Breite von 14 Graden, 5 Minuten, und in der westlichen Länge von 144 Graden, 58 Minuten. Hier sah Byron eine kleine, und in der Nähe eine etwas beträchtlichere Insel. Er steuerte gegen die erstere hin, die überaus anmuthig aussah. Der Strand bestand rings um sie her aus dem feinsten weisen Sande; und die hohen Bäume, womit die Insel ganz bedeckt war, warfen ihre Schatten weit ins Land hinein. Ihr Umfang mochte 5 Meilen betragen, aber rings um sie schlug auch eine heftige Brandung. Man sah bald, daß sie bewohnt war, denn es liessen sich viele von den Eingebohrnen auf dem Strande, mit Spiesen, die wenigstens 16 Fuß lang waren, sehen. Sie zündeten sogleich verschiedene grose Feuer an, die vermuthlich Signale seyn solten; weil man bemerken konte, daß auf der andern grösern Insel gleichfalls welche angezündet wurden. Byron schickte nun ein Boot ab, das sich nach einen Ankerplatz umsehen solte, allein es kam mit der leidigen Nach-

richt zurück: daß die ganze Insel unzugänglich sey. Diß vernahm das sämtliche Schiffsvolk mit desto grösserm Verdruß, weil der Seeschaarbock schon so fürchterliche Verheerungen unter ihnen angerichtet hatte. Manche von den armen Kranken, welche noch auf dem Verdeck herumkriechen konten, sahen dieses kleine Paradies, dessen Eingang ihnen die Natur versperret hatte, mit den wehmüthigsten Empfindungen an. Sie sahen Cocos-Nüsse in groser Menge, davon die Milch eines der kräftigsten Mittel wider den Schaarbock ist; sie hatten Ursach zu vermuthen, daß es daselbst Citronen, Bananas und andere Früchte, die man zwischen den Wendekreisen zu finden pflegt, geben würde; allein zu ihrem grösten Misvergnügen, musten sie nicht nur diese Erfrischungen, sondern auch die Schildkröten, davon sich eine Menge Schalen am Ufer zerstreut befanden, von ihnen ungenossen, schmachtend stehen und liegen sehen. Niemand war mehr zu bedauern, als die hinwelkenden Kranken. Byron that deswegen alles, was er thun konte, und bewies auf eine sehr thätige Weise, wie sein Herz

so

so voll Liebe und Mitleid gegen seine Untergebenen sey; er segelte nemlich mit seinem Schiff hart um das Eiland herum, in der Hoffnung, noch etwas von den erquickenden Produkten desselben zu erlangen; allein auch diese Mühe war, wie er schon zuvor vermuthen konte, vergeblich. Die Einwohner der Insel rannten schreiend und tanzend längst der Küste dem Schiffe gegenüber, schwungen ihre langen Spiese, warfen sich auf den Rücken nieder, und lagen auf diese Weise einige Minuten lang unbeweglich, als wären sie tod. Diß solte auch wohl nichts anders als eine Drohung seyn, daß, wofern die Europäer ans Land gehen würden, sie auf diese Art solten tod zu Boden gestreckt werden. Sie bemerkten auserdem noch, daß die Bewohner an einem Orte zween Spiese aufrecht in den Sand gesteckt hatten, an deren Spitzen verschiedene Dinge befestiget waren, die in der Luft walleten. Vor diesen Spiesen knieeten alle Augenblicke etliche Indianer nieder, und fleheten, nach aller Wahrscheinlichkeit, den Beistand irgend eines Gottes, den sie glaubten, gegen ihre Feinde an. So bald sich die

Europäer der Küste näherten, erhoben die Indianer das fürchterlichste Geheule, wiesen auf ihre Spiese und hielten grosse Steine, die sie vom Strande aufhoben, in den Händen. Byron und seine Leute machten dagegen alle ersinnliche Zeichen der Freundschaft und Zuneigung, und warfen ihnen zu gleicher Zeit Brod und viele andere Dinge zu, die sie aber nicht einmal anrühreten; sondern zogen lieber ihre sechs grosen Kähne, die auf dem Strande lagen, mit der grösten Eilfertigkeit ins Gehölze. So bald dieses geschehen war, wadeten sie ins Wasser und schienen auf eine Gelegenheit zu lauren, das Boot der Europäer zu erhaschen und solches auf den Strand zu ziehen. Schon wolten diese auf die Indianer Feuer geben, als der am Bord sich befindliche Officier, der keine Erlaubniß vom Byron hatte, Feindseeligkeiten zu verüben, ihrer strafbaren Voreiligkeit noch bei Zeiten Einhalt that. Am Ende war es immer gut, daß sie nicht landen konten, denn es wäre sicher daselbst nicht ohne Blutvergiesung abgegangen, weil Byron sich würde berechtigt geglaubt haben, auch endlich mit Gewalt, Er-

frischun-

frischungen für die Seinen nehmen zu können. Diese Leute waren von einer dunkeln Kupferfarbe, auserordentlich stark und wohl gebildet, auch ungemein hurtig und schnell. Nie hatten die Europäer irgendwo Menschen schneller laufen sehen, als diese. Diese Insel liegt in der südlichen Breite von 14 Graden und 5 Minuten, und in der westlichen Länge von 145 Grad, 4 Minuten.

Da es nun ein: für allemal unmöglich war hier zu landen; so lavirte Byron an die andere Insel hin. Auch hier gab es die so vortreflichen Cocosbäume; das Land selbst war sehr flach. Hier wolte nun Byron gar zu gern landen; er schickte daher ein Boot mit einem Officier von iedem Schiffe aus, die Leeseite, das ist dieienige Seite, auf welche der Wind hinwehet, zu sondiren. Kaum hatten aber Byrons Leute das Schiff verlassen, so sah man die Indianer in groser Anzahl, mit Keulen und langen Spiesen bewaffnet, an den Strand herabrennen; sie blieben dem Boote gegenüber, so lange dieses längst der Küste hin sondirte, und wandten allerhand drohende Geberden an, daß

sie

sie es nicht wagen solten an Land zu gehen. Byron feuerte daher eine 9pfündige Kugel vom Schiffe aus über ihre Köpfe hin, und diese jagte sie schnell in ihre Wälder.

Dabei blieb es, biß die Boote zurückkamen, die aber leider! auch keine andere Nachricht mitbrachten, als daß hier, wie bei der vorigen Insel, nicht zu landen sey. Voll Trauerns, besonders wegen der elenden Kranken, die mit ieder Stunde beiammernswürdiger wurden, wand sich das Schiff von dannen, und richtete seinen Lauf nach Westen; die Inseln aber nannte Byron: die Inseln der fehlgeschlagenen Hofnung (the Islands of disappointement).

Carl. O lieber Gott! die Kranken iammern mich ganz entsezlich.

Gottfried. Wen solt' auch ein Kranker nicht iammern; zumal hier auf der nahrungslosen See.

Vater. Ja! wenigstens dißmal für sie nahrungslos. Lernt aus ihren mitleidswürdigen Umständen, was der Mensch in der Welt dulden muß, aber auch, wenn er anderst in der

Ju=

Jugend nicht verzärtelt, und seine Kraft nicht zur Unzeit, sündhaft verschwendet wurde, dulden kan. Es ist schmerzhaft, krank zu seyn, die schmackhaftesten und zugleich zuverläsig heilsamsten Arzneien zunächst vor sich zu sehen und doch nicht erreichen zu können; schmerzhaft, sein Glück in der Welt blühen und reifen zu sehen und doch seinen Genuß entbehren zu müssen. O wie wünsch' ich so herzlich, euch, meine Liebsten! doch nie in einer solchen Lage betrauern zu dürfen.

Christian. Vater hat vorhin eine Menge Naturalien genannt, die ich alle in meinem Leben, weder iemals gesehen noch gegessen habe; ich glaub, es waren Cocosnüsse, Bananas und dergleichen.

Vater. Gut, daß du mich wieder daran erinnerst.

Die Cocosnuß, welche auf einem bis 80 Fuß hohen schlanken und schön gekrönten Baume, so gros als der Kopf eines Kindes, in den Südsee-Inseln, in Amerika und in Ostindien wächset, ist den Indianern noch weit mehr, als was uns nunmehr, die aus Amerika gekomme-

kommenen, Kartoffeln sind. Er wächset auf den Maldivischen und hundert andern Inseln, wild, wo er, wie Vorrathshäuser, denen einst noch kommenden Seefahrern, immer zur Nahrung bereit stehet. Das Meer selbst verpflanzt ihn so weit umher, indem es seine Nüsse wohl tausend Meilen weit, unbeschädigt von einem Ufer an ein anderes trägt, wo sie denn von der allmählig eingedrungenen Feuchtigkeit, endlich aufgesprengt und die Würzelgen der prächtigen Bäume durch eigene Kraft, der Erde einverleibet werden. Die Schale der Nuß ist mit überaus vieler Sorgfalt vom Schöpfer gebildet; sie ist sehr hart, holzicht, läßt sich drechseln, poliren und dient zu Trinkgefäsen, Präsentirtellern, den Indianern zu Ohrenringen, und einer überaus kleinen Gattung von Affen, zur Residenz. Sie ist gelblicht und aus drei Stücken zusammen gesezt, die schwer zu öfnen sind. Ein Seekrebs, der sie auch zu seiner Nahrung auffängt, erbricht sie sehr geschickt mit seinen Scheeren und die Indianer öfnen sie znm Theil dadurch, daß sie die äusersten Fäden mit den Zähnen wegreisen. Unter der Schale liegt über

dem

dem Kern ein zaserichtes, fadenreiches Gewebe, welches zu Leinwand, Segeln, Kleidern und andern Dingen, verarbeitet wird. Sie schlieset einen weisen, süßen Kern und dieser wieder einen hellen, kühlenden Saft oder Milch in sich, der aus den Cocosschalen selbst getrunken wird. Diese Frucht ist allen seefahrenden Nationen von ieher ein Leckerbissen gewesen. Die Indianer schmieren sich so gar mit dem Oele derselben die Bärte ein. Die Cocospalme macht so manche Südsee-Insel zu einem reizenden Garten und die unter ihnen stehenden Hütten der Einwohner, zu Hütten in den Lustgefilden Edens. Es gibt auch, und besonders am Seestrande etwas kleinere; aber auch auf die höchsten klimmen die Einwohner mit unglaublicher Fertigkeit. — Von der Bananas reden wir zu einer andern Zeit.

Sechstes Gespräch.

Vater. Besseres Glück versprachen sich unsere Abentheuerer auf einer andern in der Nähe liegenden Insel, die sie am 9ten Junius erblickten und eben so lustig als wie die vorige, aussah. Sie steuerten also längst derselben hin. Die Indianer hatten sie aber kaum gewahr worden; so zündeten sie auch ihre Feuer an, rannten in groser Anzahl an den Strand herab und machten mit gleichen Waffen auch gleiche Geberden mit den vorigen. Vom Schiff aus konte man bereits, auf der ebenen Insel, im Schatten eines anmuthigen Haynes eine kleine, von Cocos-Palmen erbauete Stadt sehen, ihr könt' euch leicht vorstellen, mit welchem Verlangen sich doch endlich einmal von den Früchten iener Bäume laben zu können. Byron schickte eiligst seine Boote aus zum sondiren, aber —

Friz. Nun Vater?

Vater. Sie konten abermals, weil die Küste so steil als eine Mauer um die ganze Insel war, keinen Ankerplaz finden. Byron seegelte

te nunmehr mit dem Schiffe hart an derselben hin; bei dieser Gelegenheit sah er viele hunderte von den Wilden, die zum Theil biß auf den halben Leib ins Wasser traten und sich darin in der schönsten Ordnung stelleten. Einer unter ihnen trug ein Stück von einer Matte oben an einer Stange befestigt, welches eine Fahne vorstellen solte. Sie machten einen unaufhörlichen und abscheulichen Lermen, und in kurzer Zeit kamen viele grose Kähne den Landsee herunter und stiesen zu ihnen. Die Europäer sondirten noch immerzu und machten den Indianern alle nur ersinnliche Freundschaftszeichen. Endlich näherten sich diesen einige iener Kähne; allein nicht um Freundschaft zu stiften, sondern Byrons Boote ans Land zu ziehen. Viele von ihnen sprungen von dem Felsen herab und schwammen an die Boote hin, einer von den Indianern kam in dasienige, welches der Tamar gehörte. Daselbst erhaschte er in einem Augenblick ein Matrosenwamms, sprang damit über Bord, und kam nicht eher wieder über dem Wasser hervor, als biß er hart an der Küste unter seinen Landsleuten sich befand. Ein

anderer von ihnen ergrif den Hut eines Unterofficiers; da er aber nicht wuste, wie er denselben abnehmen solte, so zog er ihn hinabwärts, anstatt ihn in die Höhe zu heben. Dieses gab dem Eigenthümer Zeit, dem Verluste seines Hutes noch zuvor zu kommen. Die Europäer liesen sich alle diese Kindereien von ihnen gefallen, und die Indianer frohlockten darüber, daß es ihnen so ungestraft hinging.

Carl. Kindereien? Ich dächte, sie wären nicht viel besser als Diebereien gewesen. Nein! so was hätten diese Leute nicht thun sollen.

Vater. Auch ich mein Sohn habe schon tausendmal gewünscht, diesen Flecken in der Natur der Indianer nicht mehr sehen zu müssen, zumal, da ich sie deßwegen von einem Theile der civilisirten Welt schon so oft habe verschreien hören. Allein alle Reisebeschreibungen sind nun einmal voll von ihrer kindischen Begierde nach allem, was ihnen anstehet, und selbst vornehme und übrigens sehr brave Personen überlassen sich öfters derselben.

Friz.

Friz. Höre Vater! da weiß ich auch ein Exempel von einem iungen vornehmen Knaben. Dessen Eltern waren reich — o so reich, daß der Knabe alles vollauf haben konte, und der stahl doch, wie Feuer auf dem Dache, und war doch kein Indianer!

Vater. Friz! Friz! daß du dem vornehmen Knaben nicht zu viel thust.

Friz. O ich werde doch nicht Unwahrheiten sagen; ich will dir ihn nennen? Er heist —

Vater. Das solst du noch weniger.

Friz. Aber man hat ihn auch entschuldiget; denn man sagte: es wär ihm das mausen angebohren.

Vater. Angebohren? — Und du hieltest ihn wirklich für entschuldigt?

Friz. Das eben nicht; aber ich dachte nur, daß nun seine Sünde nicht so gros seyn könte, als wenn er sich solche nach und nach erst selbst angewöhnt hätte.

Vater. Diß Angebohren, mein Sohn! hat seinen Ursprung vermuthlich daher, weil die Menschen nicht immer begreifen konten, wie

reiche, angesehene Leute, die sich in dem völligen Besiz ihres Bewustseyns befanden, sich so tief zu erniedrigen im Stande waren.

Aber Kinder! solten wir denn nicht diß und ienes zur Ehrenrettung der Indianer auffinden können? Ich dächte, es müste diß gar leicht seyn, wenn wir nur den Quellen ihres Fehlers einen Augenblick unpartheiisch nachdenken. Ihr seyd ihnen diesen Liebesdienst schon als Menschen, geschweige gar als Christen schuldig. Die Armen! sie sind bereits lange genug verachtet, geschmäht, gemordet und von so vielen am Ende ohne Barmherzigkeit, verdammt worden, — verdammt!

Gottfried. Ich dächte, Vater! man dürfte sich nur erinnern, daß die ungebildeten Indianer in diesen Fällen nicht anderst, als Kinder anzusehen sind. Kinder sind ganz auser sich, wenn sie in den Händen anderer eine Puppe, einen Spiegel oder so was sehen und wo möglich, greifen sie zu; kleine Kinder sind aber darum noch keine Diebe, denn sie sind ia noch nicht nach dem siebenten Gebote erzogen, es trift sie nicht dessen Schmach und Schande.

Vater.

Vater. Wie freu ich mich, daß du so ganz meinen Sinn getroffen hast.

Christian. Und ich glaube, daß sie nur aus Begierde, etwas von den weisen auserordentlichen Menschen zu besizen, zulangen; denn der liebe Campe hat uns ia nirgends gesagt, daß die Indianer sich unter einander selbst etwas entwendeten.

Vater. Auch deine Meinung hat Grund. Allerdings machen die Europäer und ihre Kleinigkeiten, die sie bei sich haben, einen erstaunlichen Eindruck auf diese, noch in der Kindheit ihrer Vernunft sich befindenden Völker; einen Eindruck, der sie so manchem Kampfe aussezen mag. Ueberlegt man nun weiter, daß in diesem rohen Zustande der Mensch gröstentheils nur nach sinnlichen Empfindungen handelt, so läst sich leicht begreifen, wie solche von ihnen noch nie gesehene Schönheiten, das bisgen Vernunft, ersticken können. Wie die kleinsten Kinder, nehmen sie einen Hut, ein Wams, einen Nagel, ein Messer, einen Löffel, und behalten es, wie Kinder so lange, biß sie Ruthen, biß sie Kanonen erschrecken; oft dringen sie

schon die geringsten Drohungen zur Wiedergabe, die aber auch, wie bei Kindern, nicht sonderlich lange fruchten. Es ist eine schon verjährte Unbilligkeit, die gesittete Völker an den Ungesitteten begehen, daß sie bei ihren Urtheilen über die leztern, immer voraus sezen, als müsten sie eben so denken, eben so handeln wie iene denken und handeln. Nach dieser Voraussezung werden sie gezüchtigt, oder losgelassen. Allein sie nach eben dem Geseze richten wollen, nach dem der polizirte Mensch, der Christ, gerichtet werden soll und muß — halt' ich für Sünde. —

Indessen ist ihnen doch, meine Lieben! dieser kindische Instinkt, dieser unbesonnene, arglose Knaben-Muthwille, — oder, wie ihr sonst ihre Gierigkeit nach Allem, was sie Neues sehen, nennen wolt, nicht immer so zu guten hingegangen, wie voriges mal. Ich könte euch traurige Geschichten erzehlen, wenn ich Lust hätte, mich lange bei Matrosen Unverschämtheit aufzuhalten, und euren Unwillen darüber zu reizen.

Jaco-

Jacobine. Nun! so erzehl nur Vater! aber must es ia nicht zu traurig machen.

Vater. Zu meiner Rechtfertigung nur etliche solcher feinen Stückgen. — Auf einer der freundschaftlichen Inseln, ihr werdet sie noch näher kennen lernen, nahm ein Indianer eine Jacke aus dem Boote der Europäer. Um seine Beute zu sichern, tauchte er sogleich unters Wasser, und lief, sobald er den Strand erreicht hatte, unter seine Landsleute, da, wo das Gedränge am dickſten war. Gleichwohl liesen sich die Matrosen dadurch nicht abhalten auf ihn zu feuern, und ohne daß es der Capitain befahl, geschahen sieben Schüsse nach ihm. Nun denkt, wie viel ganz unschuldige Leute dadurch mögen verwundet worden seyn, da sie so dick beisammen stunden! Ja Kinder! diese Leute blieben bei alle den Kugeln, die ihnen um die Ohren pfiffen, doch so getrost, so aufrichtig gegen die Europäer, als sie zuvor, im ganzen genommen, sich betragen hatten. — Wenige Stunden nachher machte es ein anderer am Bord des Schiffes eben so, indem er verschiedene mathematische Bücher, einen Degen, ein Linial und an-

dere Kleinigkeiten, wovon er freilich in seinem Leben keinen Gebrauch machen konte, veruntreuete, er wolte eben in seinem Canot entwischen, als man ihm mit etlichen Booten nachsezte. Um ihn einzuholen, schos man eine Flintenkugel durch das Hintertheil seines Canots, worauf er und einige Kameraden ins Wasser sprangen. Er schwamm mit bewunderswürdiger Schnelligkeit; das Entwendete hatte er auch ins Wasser geworfen, es wurde aber von den Europäern so gut als der Indianer selbst, wieder herausgefischt. Denn seht nur Lieben! wie ein barbarischer Matrose mit dem gutherzigen aber äuserst erschrockenen Wilden zu Werke geht. Nachdem der mit dem Wasser ringende, gejagte Mann alles zu seiner Rettung wagte; so warf der rohe Europäer den Bootshacken nach ihm; das Eisen drang ihm unglücklicher Weise unter die Rippen in den Leib, und so wurd' er denn, wie ein erhackter Fisch herangezogen, und sein Blut, das aus der Wunde drang, bezeichnete in der See die mörderische Bahn, die er paßiren muste. Kaum hatte man ihn aber ins Boot geschleppt und er den

blut-

blutgierigen Männern daselbst einen Theil seines Blutes gezollt; so sprang er unvermuthet wieder in die See, schwamm den Seinen und die Seinen ihm entgegen, nahmen ihn ganz verblutet in ihre Mitte, und die Wilden blieben, — denkt Kinder! — blieben ohne Rache, ruhig und gut, wie zuvor!

Jacobine. Genug Vater! genug!

Gottfried. O über die Fühllosigkeit so vieler Menschen gegen Menschen!

Vater. Desto mehr dankt Gott für ein empfindsames Herz! — — Da nun Byron sahe, daß auch hier nicht zu landen wäre; so steuerten sie einer andern Insel gen Westen zu. Allein die Einwohner der vorigen begnügten sich nicht mit dem friedlichen Abzuge der Europäer, sondern zween gedoppelte Kähne seegelten dem Schiffe nach, ieder derselben enthielt ohngefähr dreisig Mann, die alle nach der Art ihres Landes bewaffnet waren. Sie verfolgten aber vorzüglich Byrons Boote, die weit vom Schiffe entfernt und unter dem Winde, das heist, auf der Seite waren, nach welcher der Wind hin wehet. Byron gab seinen Booten

ten ein Zeichen, daß sie mit den Indianern sprechen solten; kaum aber sahen diese die Annäherung der Europäer; so ruderten sie, geiagt von Schrecken, in gröster Eile zurück. Byrons Leute aber immer nach. Jene sezten durch die entsezliche Brandung, zogen ihre Fahrzeuge sogleich auf den Strand und besorgten nun einen Einfall in ihr Land, das sie aber mit Keulen und Steinen zu schüzen suchten. Byrons Leute wolten sich diesem Angrif nicht aussezen, sondern gaben Feuer und tödeten drei dieser Leute. Dem einen davon gingen drei Kugeln ganz durch den Leib; dem ohngeachtet hob er noch einen grosen Stein auf und starb, indem er denselben wider seinen Feind warf. Dieser Mensch fiel hart an einem europäischen Boote nieder und deswegen wolten es seine Kameraden nicht wagen, seinen Leichnam hinweg zu bringen, die übrigen Toden aber nahmen sie mit sich, und eilten so geschwind als möglich, zu ihren Landesleuten zurück.

Jacobine. Nun Vater! habens die Engelländer bei mir aus.

Friz. Bei mir auch! Was das abscheulichste ist, diese armen Leute tod zu schiesen, weil sie gegen eindringende Feinde ihr Vaterland vertheidigen.

Christian. Und ich hätte nur Byron seyn sollen, ich wolt den Booten schon gelehrt haben, wie weit sie solche arme Leute verfolgen und wenn sie Feuer geben solten.

Vater. Allerdings war es schändlich, Leute die bereits erschrocken flohen, so hizig zu verfolgen und sich ihren kleinen Beleidigungen nur darum auszusezen, damit man doch mit einigem Schein des Rechtes, ein desto barbarischeres Racha auf sie los donnern könte. Ich habe nie ohne den innigsten Verdruß die Beweise lesen können, die ich so oft von dem herrischen Betragen der europäischen Seefahrer über Menschen fand, die von ienen nicht abhingen, sondern nur durch den Vorzug schneller tödender Waffen gezwungen waren, sich von ihnen mishandeln zu lassen. Es ist hart, zu sehen, wie die Europäer, die so oft an diese Inseln, blos durch Sturm und Wetter, durch Hunger oder einen andern glücklichen Zufall, verschlagen werden,

werden, sich daselbst zwar sehr gütlich thun, aber doch am Ende Furcht und Schrecken um sich her verbreiten; zu sehen, wie sie im Namen ihrer grosmächtigsten Könige, sich daselbst fest sezen; zu sehen, wie sie dann unschuldige Menschen, in der biedern Vertheidigung ihres lieben bisgen Heimaths, so gravitätisch niederschiesen; aber noch weit härter zu sehen, daß, wenn irgend einmal die gütige Natur ein solches Völkgen selbst in ihren Schuz nahm und sein Ländgen unzudringlich machte, daß dann Matrosen-Wuth, die durch versagte Landes-Produkte erhizt wurde, sich endlich wieder in der Bewohner Blute barbarisch kühlen darf.

Hier blieb es nun noch nicht einmal beim Todschiesen; sondern zween Kähne, die den Indianern ihr Ein und Alles sind, der gröste gegen die 32 Fuß lang und mit unsäglicher Mühe verfertiget, wurden mitgenommen. Ich traue aber dem braven Byron zu, daß er die Indianer, durch diß Verfahren seiner Leute, blos geschreckt und die Kähne selbst am Ende möchte zurückgelassen haben; zu seiner Ehrenrettung wünschte ich diß gerne in den Worten zu finden: „das Seegel

„hab'

„hab' ich behalten und bewahre solches noch iezo „auf. Es ist aus Matten verfertigt, und von „so schöner Arbeit, als ich iemals gesehen habe.„ Ihre Kähne waren vortreflich gebaut; sie bestunden aus sehr gut bearbeiteten und mit Schnizwerk gezierten Brettern, die sehr geschickt zusammen gefügt und alle Fugen mit Schildkrötenschalen sehr künstlich bedeckt waren. Sie liefen gegen den Boden sehr spizig zu, und auch oben war ihre Weite nicht beträchtlich. In der Mitte stund der Mastbaum und das Seegel, das aber zugleich mit an den Mast des andern Kahns, der mit diesen durch ein paar starke Sparren verbunden war, fest hing. Sehr gefielen ihre Ruder; das Tauwerk, welches die Seile und Stricke eines Schiffes sind, soll so geschickt angebracht gewesen seyn, daß man es in England nicht besser sehen konte.

Christian. Hatten sie denn auf dieser Insel Hanf und Flachs, daß sie solche Taue machen konten?

Vater. Keines von beiden; sondern sie verfertigten solche aus — nun ihr soltet es aus meiner vorigen Erzehlung errathen können — aus

Carl. Aus dem fadenreichen Gewebe der Cocos-Nuß.

Vater. Bravo lieber Carl!

Jacobine. Ach ia! ich weiß es auch!

Vater. Nun bezweifle ich es gar nicht.

Um wieder auf unsern Byron zu kommen; so muß ich euch sagen, daß er noch einmal auf diese Insel, wo der unglückliche Streit mit den Einwohnern erst vorgefallen war, zurückkehren muste. Er schickte seine Boote vom neuen ab nach einen Landungsplaze und nach Nahrungs-Mitteln; da er aber sah, daß die Indianer eine Menge groser Kähne besteigen wolten, vermuthlich zu einem neuen Kampfe; so kam Byron neuem Unglück dadurch zuvor, daß er eine Kugel über ihren Köpfen hinfeuerte, die sie denn auch sämtlich auf einmal zerstreuete. Die Boote brachten nun wirklich einige Cocos-Nüsse mit zurück, ohne daß sie weiter einen Einwohner gesehen hatten. Am andern Tage ging Byron selbst mit ans Land und besah viele Wohnungen oder Wigwams der Eingebohrnen; sie waren aber ganz verlassen; nur Hunde hielten sich noch darinnen auf, die aber eben so

lange

lange heulten, als die Europäer auf dem Lande waren. Die Wohnungen selbst waren niedrige schlechte Hütten, mit Cocos-Zweigen gedeckt, hatten aber eine höchstreizende Lage in den anmuthigsten Haynen vortreflicher Bäume, die den Europäern zum Theil ganz unbekannt waren. Die Küste war mit Korallen und mit den Schalen von sehr grosen Perlen-Austern bedeckt, und müste eine Perlen-Fischerei daselbst so gut, als eine in der Welt, gedeihen. Byrons Begleiter durchsuchten einige dieser Hütten und fanden zu ihrem Erstaunen das ausgeschnizte Obertheil eines Steuerruders, welches aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem holländischen langen Boote gehört hatte, aber schon sehr alt und wurmstichigt war. Sie entdeckten auch ein Stück geschmiedetes Eisen, ein Stück Metall und noch verschiedene kleine eiserne Werkzeuge, welche die Voreltern der jezigen Bewohner dieser Insel wahrscheinlicher Weise von dem holländischen Schiffe, dem das lange Boot zugehörte, erlangt haben mochten. Diß alles nahm Byron mit fort, ein Schaz, der den Indianern sicher so leicht nicht zu ver-

schmerzen war, und den Byron ihnen nicht ohne Noth, ohne Absicht hätte aus den Händen reisen sollen. Das Schicksal dieses Schiffes und seines hier zurückgebliebenen Bootes hat die Welt niemals erfahren; man hat aber Ursache zu glauben, daß es nicht wieder nach Europa zurückgekommen sey. Auser ienen europäischen Reliquien fanden sie auch ein Werkzeug daselbst, welches völlig wie ein Zimmermannsbeil gestaltet war, nur hatte es statt einer eisernen, eine Klinge aus Perlen-Austerschale. Es ist möglich, daß dieses eine Nachahmung von dem Beile seyn solte, das dem Zimmermann des holländischen Schiffes zugehört hatte, denn unter den Werkzeugen, die Byron mit fortnahm, war wirklich eines, welches ein Ueberbleibsel eines solchen Beiles zu seyn schien, es war aber durch den Rost beinahe ganz aufgezehrt.

Die Einwohner, welche sich von nun an nur in der Ferne sehen liesen, waren zum Theil ganz entblöst, zum Theil aber, und zwar das weibliche Geschlecht, mit einem Stück Zeug von

der

der Masse ihrer Seegeltücher, bis an die Knie behängt.

Christian. Vater sagte erst von einer Perlenfischerei; fischt man denn die Perlen?

Vater. Ja wohl! du kanst diß selbst einmal in unserm lieben baireuthischen Vaterlande, ohnweit Hof, und an der Gränze von Chur-Sachsen in der Elster mit ansehen, wenn du Lust dazu hast; aber freilich geht in diesen Bächen, die zwar schon manche schöne Perlen erzeugten, doch der Perlenfang noch nicht so ins Grose, wie in den ostindischen und amerikanischen Meeren. Die orientalischen Perlenfischereien, welche die besten Sorten liefern, sind an den Küsten von Zeylan und Japan, wo gewöhnlich alle Frühlinge und Herbste gefischt wird; die westindischen aber fast alle in dem mexikanischen Meerbusen, wobei sich oft auf die tausend Fischerkähne, deren ieder zwei Taucher hat, versammlen. Sie legen sich dann an solchen Orten vor Anker, wo Felsen unter dem Wasser sind. Die Beschäftigung selbst aber ist eine von denenienigen, die für die Muschel und den gezwungenen Stöhrer ihrer Ru-

he gleich grausam ist. Die unglückseeligen Indianer der lukaischen Inseln waren vorzüglich von den Europäern dazu verdammt, zur Unterhaltung ihres Geizes, als Taucher in den Tiefen des Meeres, nach Perlenmuscheln herum zu wühlen. Diese Drangsalen aber haben dieses ehemals so glückliche Volk auf das schrecklichste getödet. Man bindet diesen Tauchern, die schon von früher Jugend an dazu erzogen werden, unter den Armen ein Seil um den Leib, dessen Ende oben an dem Fahrzeuge befestiget ist. An ihre Füsse hängt man einen 20 oder 30 Pfund schweren Stein, der sie desto schneller auf den Grund reisen muß; ihr übriges Geräthe ist ein Messer und ein Nez, mit ienem lösen sie die an den Felsen gekütteten Austern ab, und in diesem sammlen sie solche bis zu ihrer Auffahrt über die See. Denn, wenn er eine hinlängliche Anzahl beisammen hat, oder ihm der Othem fehlt; so macht er seinen Stein an den Füssen los, schüttelt am Seil und wird schnell wieder hinauf in Gottes freie Luft gezogen. Mancher bleibt wohl eine halbe Viertel Stunde unter dem Wasser und bringt oft gegen 500,

doch

doch manchesmal auch nur 50 Muscheln mit herauf. Sehr oft aber kommt der bejammernswürdige Taucher auch ohne Arm, ohne Bein — oder gar nicht wieder zurück, weil ihn unterweges See-Ungeheuer, ich meine damit alle die hundertartigen grosen Bewohner des Meeres, hinwegfrasen. Oft entkommen sie diesem Unglück noch dadurch, daß sie, wo möglich, das Wasser trübe und sich selbst also, dem Thiere, das gegen sie im Anzuge ist, unsichtbar machen. Oft ermorden aber die Taucher auch selbst einander unter dem Wasser, weil sie so nahe zusammen kommen, daß einer des andern Muscheln, die sie öfters auf dem Grunde in Vorrathshaufen sammeln, entwendet; andere ersticken auch vor bloser Ehrbegierde unter dem Wasser, weil sie ihren Nachbarn zum Troz, zu lange nach Muscheln geizen. Die Arbeit ist übrigens so schwer, daß in einem Vormittag, kein Taucher über achtmal hinab fahren kan. Gegen Mittag machen sie Gruben, 5 Schuhe tief. An der Erde der um diese Gruben aufgeworfenen Hügel, müssen alle diese Muscheln elendiglich verschmachten; hier öfnet sich die

Schale, so bald das Thier tod ist; und wenn das Fleisch zerfault auseinander geht, so rollt die Perle hinab in die dazu gemachte Grube. Daß die Farbe, die Gröse, die Gestalt und der Glanz der Perlen sehr verschieden sey; daß eine Muschel gemeiniglich mehr als eine Perle habe; daß sie sich in iedem fleischigten Theile des Thieres befinden; daß man noch nicht recht weiß, ob sie die Eierchen der Muschel, oder die Wirkung einer Krankheit dieses Thieres seyn möchten; ist das Merkwürdigste, was ich euch noch von diesem, die Eitelkeit der Menschen so sehr ergözenden Kügelchen, zu sagen hatte.

Gottfried. Ey so wolt' ich, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, nun und nimmermehr nach einem solchen iämmerlichen Staate trachten, den vielleicht ein armer Indianer mit seiner Freiheit, mit dem Verlust seines Vaterlandes, mit seinem Arm oder Bein und — o Gott! mit seinem lieben bisgen Leben erkaufen muste.

Vater. Und das mindeste vom Kaufgelde wird ihm zu gute; sondern seinem herrischen Gebieter oder Kaufmann.

Jacobine. Nein! nun beneid' ich keine Dame mehr um diesen Schmuck! Ich will mich schon mit Perlen behelfen, die, ich glaube, aus Glas und Wachs gemacht werden.

Vatter. Ja! und aus den Schuppen des Weisfisches. Aber gutes Mädgen! du wirst auch so leicht nicht in die Versuchung kommen, ächte Perlen tragen zu können; du bist viel zu arm dazu. Soltest du aber ie so reich werden; so lege sie wenigstens nie an, ohne mit dankbarem Mitleid an deine gutherzigen Brüder in den beiden Indien zu denken.

Friz. Vater! ich wolte dir wetten, daß manche Dame gar nicht einmal weiß, wo die Perlen herkommen.

Vater. Aber Frizgen hat doch wohl diese Erfahrung noch nicht gemacht?

Friz. Ich nicht; aber —

Vater. Aber vermuthen läst es sich, weil viele iunge Herrns und Damens in ihren besten Jahren, lieber mit Romanen wimmern, als ihren Verstand mit den herrlichen Werken der Natur aufhellen. Solche solten billig keine

Perlen tragen; doch — sie hätten ja sonst gar nichts helles an sich!

Wieder auf unsere Insel zu kommen; so muß ich euch sagen, daß hart an den Häusern der Einwohner, sich Gebäude von einer andern Art befanden, welches nichts anders, als Begräbnißstellen zu seyn schienen. Aus der Bauart ließ sich schon schliesen, daß diese Leute eine grose Ehrerbietung gegen ihre Toden hegen müsten. Diese Begräbnisse lagen unter hohen, dick belaubten Bäumen, die Seitenwände und die Decken derselben waren aus Stein verfertigt, und an Gestalt glichen sie einigermassen den viereckigten Grabmälern mit flachen Decken, welche man gemeiniglich in unsern Kirchhöfen auf dem Lande findet. Nahe an diesen Gebäuden standen viele zierliche Kisten voller Menschengebeine, und an den Aesten der Bäume, welche sie beschatteten, hieng in einer Art aus Rohr verfertigter Körbe eine grose Menge von Köpfen und Beinen, von Schildkröten und allerlei Fische. Die Europäer nahmen einige von den Fischen herunter, fanden aber, daß von denselben nichts als die Haut und die Zähne

noch

noch übrig waren. Die Beine und das Eingeweide schienen herausgenommen, das Muskelnfleisch aber abgedorret zu seyn.

Carl. Für wen waren denn iene Lebensmittel hingehängt?

Vater. Vermuthlich für die Toden selbst. Es wird euch diß weniger auffallen, wenn ihr euch so einen Augenblick an die Stelle ungebildeter Völker hinstellen, hindenken wolt.

Die meisten unaufgeklärten Menschen bleiben, auch nach dem Tode der Ihrigen noch immer an dem Körper hängen; in diesem glauben sie noch immer ihren Vater und Mutter zu sehen; so sehr auch andern die Vernunft und christliche Religion predigt, daß nicht der Körper der eigentliche Mensch sey.

Gottfried. Und deßwegen sorgen sie auch so sehr für die Leiber ihrer Toden.

Vater. Es kommen noch andere Ursachen hinzu. Sie sehen in diesen Leibern ihr eigenes künftiges Schicksal vorgebildet; so wenig nun sie selbst nach dem Tode noch leiden möchten, eben so wenig können sie es bei ihren Verwandten zulassen, die ihnen voran gegangen

 sind.

sind. Am meisten bewirkt aber die Vorstellung bei ihnen, als wären die Bedürfnisse des Lebens auch nach dem Tode noch vorhanden; man sucht sie daher mit allem, was sie hier nöthig hatten, auch bei ihren Gräbern zu versorgen: diß zu thun, treibt sie die Furcht, die Liebe, die Eigenliebe, die Hochachtung gleich stark an.

Ihr werdet einst, meine Lieben, wenn ihr selbst die schönen und nüzlichen Reisebeschreibungen leset, nichts so oft bestätiget finden, als die Liebe und Hochachtung, die Menschen, Gesittete und Ungesittete, gegen ihre Verstorbenen hegen. Sie legen diß allenthalben an den Tag, durch die strenge Beobachtung ihres lezten Willens; durch die nachsichtsvolle Beurtheilung ihres ehemaligen Wandels; durch das anständige Verbrennen, Einbalsamiren und Begraben ihrer Leiber. Aus Liebe und Hochachtung allein, sezen sie solche auf ein erhöhetes Lager in freier Luft, und suchen sie nicht nur dadurch gegen das Anfallen wilder Thiere zu verwahren, sondern auch durch aufgeführte undurchdringliche Gebäude. Wie viele Schäze

und Geräthe gibt ihnen diese Werthschäzung mit ins Grab! Ja sie ist so weit ausgeschweift, daß einige Völker ihren Verstorbenen so gar Sklaven und Weiber, zur Gesellschaft getödet haben. Andere opfern ihnen iährlich; Andere geben bei ihren festlichen Mahlzeiten einen Antheil an sie ab; Andere, und beinahe alle, glauben an ihren Ruhestätten, die Gottheit vorzüglich gegenwärtig; bepflanzen diese feierlichen Pläze mit Bäumen, oder wählen dieselben in Gegenden, wo sich schon dergleichen befinden. Und in der That kan auch, meine Besten! von den Hinterbliebenen das Andenken eines verstorbenen Vaters, eines Freundes, und seine Ruhestätte nicht bleibender und zugleich melancholisch reizender bezeichnet werden, als durch Bäume und etwann etliche merkwürdige Felsenstücke. Diese halten alle dieienigen Völker vollkommen schadlos, welche noch nicht gelernt haben, ihre Toden mit prächtigen Monumenten voll Unwahrheit, zu drücken. In den Blättern und Blüthen des Baumes, in der Hecke, die des Freundes Grab umschattet, wird es mir nicht schwer, seine aufgelöseten Säfte wir-

ken

ken zu sehen. Heiden und Christen besuchten ehemals, aus Liebe und Werthschäzung, gerne die Begräbnißpläze ihrer Brüder; stärkten sich daselbst zur Beharrlichkeit und grosen Thaten; predigten ihren Söhnen daselbst die Zeiten, Tugenden und Laster der Vorwelt. Heut zu Tag nicht mehr also. Auser manchen, nach Auflösung seufzenden Armen und Gepresten im Volke, kommen wenige mehr zu den stillen Gräbern. Unser eckles Geschlecht scheut — scheut faule Dünste. — Doch kommt Kinder! wir wollen von den Toden wieder zu unsern Lebenden zurück; aber wir finden nunmehr das sämtliche Schiffsvolk krank. Es war also hohe Zeit, daß die, so sich in Booten noch auf der Insel befanden, frische Lebensmittel herbei schafften. Endlich erhielten sie wirklich diese Erquickung in einer Menge Cocos-Nüssen und Löffelkraut. Auch das dasige Wasser war sehr gut, aber nur nicht in Menge vorhanden. Denn die Brunnen waren so geringhaltig, daß, wenn man zwei bis drei Cocos-Nußschalen voll, daraus geschöpft hatte, sie schon leer waren; doch liefen sie immer bald wieder voll.

Die

Die Europäer fanden daselbst kein sogenanntes giftiges Thier, wohl aber verursachten ihnen eine Art Fliegen unerträgliche Qual. Sie waren vom Kopf bis auf die Füsse damit bedeckt; Boote und Schiffe waren gleich stark damit angefüllt. Angenehmer waren ihnen die Menge groser und kleiner Papagayen, bekannte und unbekannte Vögel und besonders eine schöne Gattung von Tauben, die so zahm waren, daß sie die Europäer so gar in die Hütten der Indianer sehr zutraulich begleiteten.

Am Abend kehrte das Schiffsvolk wieder an Bord des Schiffes zurück, und am Morgen darauf seegelte Byron einer andern Insel zu, die er von der vorigen aus, westwärts gesehen hatte. Er langte daselbst an; die Einwohner hatten kaum das Schiff gewahr worden; so rannten sie schon in groser Menge an den Strand hinab und hatten Waffen, wie die vorigen. Da es unter dem dasigen Himmelsstrich sehr heiß ist, so schienen sie durch das beständige Auf- und Abrennen am Ufer, viel von der Sonne zu leiden; sie tauchten sich daher bald in die See, bald fielen sie auf den Strand nieder,

der, damit die Wellen über ihnen hinschlagen und sie abkühlen möchten, und dann rannten sie wieder aufs neue mit dem Schiffe um die Wette. Byron schickte seine Boote, wie gewöhnlich, aus zum sondiren; er hatte aber denen Officiers dabei die gemessensten Befehle gegeben, daß sie den Eingebohrnen nicht das geringste Leid zufügen solten, es wäre denn, daß solches zu ihrer Nothwehr schlechterdings erfordert würde; sie solten im Gegentheil alles anwenden, mit ihnen in ein freundschaftliches Vernehmen zu kommen. Es gelang ihnen auch wirklich; denn, als Byrons Leute ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß sie Wasser zu haben wünschten; so wiesen sie die Indianer auf der Insel selbst an Wasserpläze, die sich ohnweit ihren Hütten, die denen auf der vorigen Insel ähnlich waren, befanden. Byron selbst legte mit seinem Schiffe nahe an der Küste bei. Von den indianischen Hütten kam unterdessen ein starker alter Mann, mit einem langen, weißen Barte, der ihm ein sehr ehrwürdiges Ansehen gab, an den Strand herab. Er wurde von einem iungen Manne begleitet,

und

und schien die Gewalt eines Anführers oder eines Königes zu haben. Die andern Indianer zogen sich auf ein Zeichen, das er ihnen gab, ein wenig zurück, und er kam sodann an das äuserste Ufer bis an die See hin. In der einen Hand hielt er den grünen Zweig eines Baumes; mit der andern fassete er seinen Bart und drückte denselben an die Brust. In dieser Stellung hielt er eine lange Rede, oder er stimmte vielmehr einen Gesang an; denn es hatte einen musikalischen Takt, und klang sehr angenehm. Die Europäer bedauerten es unendlich, daß sie seine Anrede so wenig, als er die Ihrige, verstehen konte. Ihm aber doch irgend einen Beweis ihres Wohlwollens zu geben, warfen sie ihm, während daß er noch redete, einige kleine Geschenke hin; allein er wolte solche weder selbst eher anrühren, noch sie auch von andern anrühren lassen, biß er mit seiner Rede fertig war. Alsdann ging er ins Wasser hinein, warf Byrons Leuten den grünen Zweig zu und hob hernach die Sachen auf, die ihm von den Booten aus waren zugeworfen worden.

Jacobine. Der Alte gefällt mir überaus wohl.

Vater. Auch in dem wilden Menschen ist das Alter ehrwürdig!

Friz. Aber was wolte denn wohl der brave Alte mit seiner taktmäsigen Rede? Sie solte wohl so ein gutgemeintes Willkommen! an die Europäer seyn?

Vater. Vermuthlich ist diß mit darinnen begriffen gewesen; seine Hauptabsicht war aber ohne Zweifel, mit diesen neuen noch nie gesehenen Gästen einen Friedens- und Freundschafts-Bund zu errichten. Denn das Festhalten, das Schwenken, das Zuwerfen eines grünen Zweiges, ist bei den Südsee-Bewohnern sowohl, als bei vielen andern Völkern, ein Zeichen freundschaftlicher Gesinnungen. Das Drücken des Bartes an seine Brust, war Ausdruck seiner Würde und des Ernstes seiner Zusicherung. Denn der Bart ist, besonders unter den Vornehmen iener Inseln, in nicht geringer Achtung. Es ist, meine Lieben! eine überaus unterhaltende Beschäftigung, zu bemerken, wie kultivierte und rohere Völker, so überaus ver-

schiedene

schiedenen Friedens- und Freundschaftszeichen haben. Schwer ist es aber der erstern ihre zu beobachten, weil sie, wie so viele andere Dinge ihres Lebens, nicht minder der allgewaltigen Modesucht und Veränderung unterworfen sind. — Sich wechselsweise die Finger berühren, daß sie knacken; sich bis zur Erde beugen und sie küssen; sich mit den Nasen zusammen stossen; etwas weißes oder grünes in der Luft schwenken; einen Zweig an irgend etwas, das dem künftigen Freunde zugehört, fest binden; sich auf die Schulter des andern lehnen; die Hände in einander schlagen; eine Hand voll Gras mit dem andern theilen; sich Wasser über den Kopf hingiesen; den andern aus seiner Hand trinken lassen; die Namen gegen einander austauschen; aus einerlei Pfeife Toback rauchen; sich zu gleicher Zeit eine Ader öfnen und sein Blut mit des Freundes Blut vermischen; sich die Wangen oder Lippen berühren; sich küssen und umarmen; — Alles diß — und wie viele liesen sich noch hinzusezen! — sind Zeichen, die Menschen gewählt haben, ihre freundschaftlichen Gesinnungen gegen einander

zu äusern. Die beiden leztern sind am ausgebreitetsten angenommen und unter gesitteten Völkern am meisten, von der Heuchelei gemisbraucht worden. Man sog schon oft aus duftvollen Küssen edles Gift; und in Umarmungen flog man zum Tode.

Diese Zeichen selbst sind nun theils willkührliche, das ist, solche, die ihrer Beschaffenheit nach, gar nichts mit der Sache, die sie bezeichnen sollen, gemein haben; z. B. daß der Greis mit dem hingeworfenen Zweige seine und seines Volkes Zuneigung ausdrückt; theils aber auch natürliche, wenn nemlich eine Gemüthsbewegung durch die ihr zukommenden Töne, Geberden und Bewegungen ausgedrückt wird.

Gottfried. So, wie auch der alte Indianer that, der in einer angenehmen Rede seine frohe Gemüthsbeschaffenheit ausdrückte.

Vater. Ganz recht, mein Sohn! — Mit der Faust drohen; die Lippen verbeisen; seine Gesichtsmuskeln verzerren; seinen Stock, wie die Indianer ihre Streitkolben, schwenken; sind —.

Gottfried. Sind natürliche Zeichen des Zorns, der Rachsucht.

Friz. Und iauchzen und tanzen, natürliche Zeichen, daß ich lustig bin.

Vater. Ja! und so hat die Natur an iede Empfindung, an iede Leidenschaft gewisse ungesuchte natürliche Ausdrücke und Wirkuugen geknüpft, die nur auserordentliche Menschen zu verläugnen, im Stande sind.

Da nun alles friedfertig auf der Insel aussah, so winkten Byrons Leute den Insulanern, daß sie ihre Waffen niederlegen solten. Als diß die meisten gethan hatten, sprang einer von den Schiffsunterofficiers, der sich auf dieses Merkmal von Vertrauen mehr als die andern verlies, in voller Kleidung aus dem Boot, und schwamm durch die Brandung an den Strand. Die Indianer versammleten sich augenblicklich rings um ihn her, und fingen an, seine Kleider mit groser Aufmerksamkeit zu betrachten; insbesondere aber schienen sie seine Weste zu bewundern. Da er nun seinen neuen Freunden gerne zu Gefallen leben wolte; so zog er sie aus und machte ihnen ein Geschenk damit. Allein,

diese Höflichkeit that nicht die beste Wirkung; denn kaum hatte er seine Weste verschenkt; so lösete einer von den Indianern, auf eine sehr geschickte Weise, das Halstuch seines europäischen Freundes auf, nahm es herab und lief davon.

Der Abentheurer wolte inzwischen nicht gerne so stückweise, rein ausgeplündert werden; um diß also zu verhüten, rannte er, so geschwind als möglich, nach dem Boote zurück. Dieser Vorfall störte übrigens das gegenseitige gute Vernehmen gar nicht; denn verschiedene von den Indianern schwammen zu den Europäern hin, und brachten ihnen bald eine Cocos-Nuß, bald etwas frisches Wasser in einer Cocos-Nußschale. Die Haupt-Absicht der Matrosen aber war auf eine reiche Ausbeute von Perlen gerichtet; denn weil die Perlen-Austerschalen so häufig am Strande lagen, und auch alle Südsee-Bewohner die Knöpfe so sehr lieben; so glaubten sie wirklich, dergleichen bei ihnen zu finden, und solche gegen Nägel, Beile und Hacken eintauschen zu können; allein es kam überhaupt kein eigentlicher Handel zu Stande;

das Schiff konte auch hier nicht vor Anker gelegt werden, folglich muste es bald wieder von der Insel abseegeln. Beiden Eylanden gab Byron, zur Ehre des Königs von Engeland, den Namen: König Georgens Inseln; und gehören zu denen, in der Folge so merkwürdig gewordenen Gesellschafts-Inseln. Die leztere lag 14 Grade südlicher Breite, und 149 westlicher Länge.

Siebentes Gespräch.

Vater. Byron sezte nun seinen Lauf nach Westen fort, entdeckte ohngefähr 48 Seemeilen weit von den vorigen Eylanden, eine andere anmuthige und wie es schien, sehr bevölkerte Insel, die er des Prinzen Wales Insel nannte. Die umher liegenden Klippen, Untiefen und Brandungen ließen ihn aber nicht hinan, um sie näher untersuchen zu können. Byron segelte einige Zeit mit Bergen ähnlichen Wogen und grosen Schwärmen von Vögeln, die gegen den kommenden Abend allezeit ihren Flug gen Sü-

den nahmen. Der Capitain schlos hieraus, daß es in derselben Lage ein beträchtliches Land geben müsse; allein die Krankheiten seines Volkes ließen ihn nicht mit Ernst, an eine noch zu unternehmende Entdeckung desselbigen denken. Er seegelte also mit vieler Vorsichtigkeit weiter; denn die in diesem Meere befindlichen Inseln sind so niedrig, daß ein Schiff sehr nahe daran hinkommen und also grose Gefahr laufen kan, ehe es dieselben noch erblickt. Am 21sten Junius sahen sie, kaum eine Seemeile vor sich, eine höchst gefährliche Reihe von Klippen, und gleich darauf in einer Entfernung von 8 Seemeilen, Land. Diß Land waren drei überaus anmuthige Inseln, die aber so stark mit Klippen, Felsen und Untiefen umringt waren, daß Byron sie nichtnur muste ganz ununtersucht lassen, sondern ihnen auch den für andere Seefahrer warnenden Namen beilegte: die gefährlichen Inseln. In der Ferne kamen ihnen diese Inseln reizender vor als alle vorigen, und von ihrer starken Bevölkerung zeugten die vielen Wohnungen, die längst der Küste hin zu sehen waren. Sie lagen in der südlichen Breite von

10 Graden, 15 Minuten; in der westlichen Länge von 169 Graden, 28 Minuten. Auf dieser Klippen vollen Farth blieb Byron und seine Leute besonders währender Nacht, sehr wachsam. Noch am Abend des 21sten Junius um 9 Uhr, als sich eben der ermattete Capitain in seine Cajütte hinab begeben hatte, hörte er auf einmal oben auf dem Schiffe ein groses Getöse. Als er sich nach der Ursache erkundigte, hieß es, die Tamar, welche voraus seegelte, habe eine Kanone abgefeuert, und unter dem Winde sähe man Klippen. Schnell rannte Byron aufs Verdeck; er fand aber zu seinem Vergnügen, daß dasienige, was seine Leute vor Klippen angesehen hatten, weiter nichts als der wallende Wiederschein des Mondenlichtes war, welcher eben unterging und aus einer Wolke nur ganz schwach hervorschien. Auch die Tamar hatte nichts gelitten und ihre Farth ging so glücklich, daß sie am 24sten Junius abermals eine neue Insel entdeckten, die vermuthlich vor ihnen noch kein Sterblicher betretten hatte. Sie mochte im Umkreis gegen die 30 Seemeilen betragen, lag niedrig, war

mit Holz und Cocos-Bäumen bedeckt, und hatte aber dabei eine sehr gefährliche Brandung. Byron schickte zu zweienmalen seine Boote aus, um, wo nicht Ankergrund, doch wenigstens Erfrischungen zu suchen, und leztere fanden sie denn auch wirklich. Denn die Boote hatten, obgleich mit groser Gefahr, gelandet, und für ihre schmachtenden Kranken auf die 200 Cocos-Nüsse — welch' ein unschäzbares Gut für sie! — mit zurück gebracht. Die Leute, welche am Lande gewesen waren, berichteten, daß sie nicht die geringste Spur gefunden hätten, daß diese Insel ie bewohnt gewesen sey. Aber viele tausend Seevögel hätten sie auf ihren Nestern sizend gefunden, und zwar so zahm, daß sie sich darauf hätten tod schlagen lassen. Auf der Erde sahen sie eine Menge Stromkrebse herum kriechen; auser diesen aber kein anderes Thier daselbst. Diß Eyland hieß Byron: Herzogs York's Eyland.

Am 2ten Julius 1765, erblickten sie wieder eine Menge Vögel um das Schiff und kurz darauf eine neue Insel, gleich den vorigen, reizend mit Bäumen bepflanzt und durch gefähr-

liche Stellen und Brandungen, gegen allen Zugang gesichert. Diese mochte ganz vorzüglich stark bewohnt seyn; denn kaum war das Schiff zum Vorschein gekommen, so versammelten sich wenigstens ein tausend von den Eingebohrnen auf dem Strande, und sehr bald darauf, mehr als 60 Kähne. Byron legte also bei, um diese neuen Gäste zu empfangen; es währte auch nicht lange, so hatten sie sich in einem Kreise, rings um das Schiff, gestellt. Die Fahrzeuge waren sehr artig gebaut und so reinlich, daß sie ganz neu zu seyn schienen. Keines von denselben hatte weniger als 3, und keines mehr als 6 Personen am Bord. Als diese Indianer die Europäer eine Zeitlang angestaunt hatten, sprang einer von ihnen mit einem male aus seiner Proa (Kahne), schwamm ans Schiff, und lief an dessen Seite, wie eine Kaze hinauf. So bald er über den Rand desselben hinein geklettert war, sezte er sich und brach in ein heftiges Gelächter aus; dann sprang er geschwind wieder auf, lief auf dem Schiff herum, und wolte alles, was er nur erhaschen konte, mit wegnehmen; allein diß war

unmöglich; denn da er ganz nackt war; so konte er seine Beute nicht einen Augenblick verbergen. Die Matrosen zogen ihm ein Wams und ein paar Matrosen-Beinkleider an, in denen er sich aber nicht anderst, als wie ein junger eingekleideter Affe, geberdete.

Friz. Er hat sich gewis von allen Seiten besehen und befühlt!

Vater. Ohne Zweifel! Diesem, zuvor noch niemals gekleidet gewesenen Indianer, war diß auch leicht zu verzeihen; aber nicht so leicht den Europäern, wenn kleine und erwachsene Kinder dieses affenmäsige Betragen auf eine so lächerliche Weise nachahmen; die, wenn sie der Schneider oder die Puzmacherin einmal recht modisch ausstaffirt hat, alsdann die sonderbarsten Stellungen, Wendungen und Bäumungen, wie junge Pferde im neuen Schlittengeschirr, beginnen; wenn sie, als die ersten, vor dem lachenden Publikum erscheinen, die die Kleider von schmuzigen Modefarben tragen, deren Benennungen schon den guten Sitten schaden und übrigens so eckelhaft sind, daß man sich wundern

dern muß, wie unsere Geschmack vollen! Damens, ohne zu erröthen, sich in Gesellschaften damit unterhalten können. Farben und Moden. o wie haben diese uns schon so lange in den Augen unserer, in dergleichen Possen, so erfinderischen Nachbarn, lächerlich gemacht! Wie lange schon Gestalt und natürliche Schönheit entstellt, die Körper gequält, Mütter und Väter in Armuth gestürzt, das Hauswesen zerrüttet, Kinder zur Eitelkeit gewöhnt, unsern deutschen Ur-Charakter vertilgt! Wie lange schon unsere iungen Herren, wenn sie auf Reisen sich mit einer Menge solcher Schwachheiten beseeligt hatten, wie wilde Indianer hingestellt, die mit allerlei Fleckgens von den Europäern beschenkt, so bunt, so vielfarbigt aussehen, daß sie oft in ihrem Vaterlande, statt einer Musterkarte dienen könten. — Wie manches nüzliche Buch ließ sich in so manchen reichen und durch Modesucht bereits in lezten Zügen liegenden Hause noch anschaffen, wenn Väter und Mütter nicht mehr gestatteten, daß parisische Modehändlerei sie brandschaze; sondern es lieber sähen, daß sich die Ihrigen anständig und reizend, als lächerlich

cherlich und häßlich kleideten. Ihr wißt es schon, meine Besten! daß sich so leichte niemand mehr freuen kan, als ich, wenn ich Menschen rein, niedlich, mit Würde, ia nach Zeit und Umständen, auch kostbar, gekleidet sehe; daß aber auch niemand mehr mitleidigen Unwillen fühlen kan, als ich, wenn mir Menschen aufstosen, die in Kleidermoden, welche oft nicht länger, als Ephemern dauern, ihren ganzen Vorzug sezen! Die Armen!

Friz. O wie dauern mich diese gepuzten Verachteten; wenn sie doch nur wüsten, daß sie von so vielen klugen Leuten ausgelacht würden!

Vater. Der Indianer, von dem wir erst sprachen, ließ sich unterdessen Brod aus Europa sehr gut schmecken und nach manchem wunderlichen Streiche, sprang er mit Wams und Beinkleidern über Bord, und schwamm zu seinem Kahne. Hierauf machten es ihm verschiedene von seinen Kameraden nach, schwammen auch an das Schiff heran, und kletterten an den Wänden desselben bis an die Constabel-Kammer hinauf, krochen in diese hinein, nah-

men alles, was zu nehmen war, hinweg, sprungen alsdann wieder ins Meer hinab, und schwammen sehr hurtig davon. Einige derselben hatten beide Hände voll, sie wusten aber die Arme so gut über dem Wasser empor zu halten, daß ihre Beute nicht naß werden konte.

Diese Leute waren gros, wohl proportionirt und gut gebildet, ihre Haut war von einer hellen Kupferfarbe, ihre Gesichtszüge vorzüglich schön, und in ihren Mienen bemerkte man gleich beim ersten Anblick, eine Mischung von Unerschrockenheit und aufgeräumter Heiterkeit, welche ungemein redend war. Sie hatten lange schwarze Haare, einige trugen sie in einem grosen Busche, hinten zusammen gebunden; andere in dreien am Hintertheil des Kopfes geschürzten Knoten. Verschiedene hatten lange Bärte, andere auch nur Schnurrbärte, und noch andere gar nur ein kleines Schöpfgen an der Spize des Kinns. Sie waren insgesamt ganz entblößt, ihre Zierrathen ausgenommen, welche aus Muscheln bestanden, die sehr artig angebracht und an einander gereihet waren. Sie trugen solche um den Hals, um die Handgelenke und mitten um

den

den Leib. Sie hatten insgesamt Ohrenlöcher, aber damals keine Gehenke in denselben. Wenn sie dergleichen Zierrathen tragen; so müssen solche vermuthlich sehr schwer seyn, denn die Ohren hingen ihnen beinahe bis auf die Schultern hinab, und bei einigen war das Ohrläppchen ganz durchgeschlizt. Einer von diesen Leuten, der ein Mann von Ansehen unter ihnen seyn mochte, trug eine Schnur von Menschenzähnen mitten um den Leib gebunden, und das solte vermuthlich ein Siegeszeichen seines Heldenmuthes seyn; denn er wolte es nicht vertauschen, man mochte ihm auch noch so viel dafür anbieten. Einige von ihnen waren unbewaffnet, andere hingegen trugen eines der gefährlichsten Gewehre, die man nur sehen konte. Es war eine Art von Spies, welcher am Ende sehr breit, auf beiden Seiten ohngefähr drei Fuß in der Länge, mit Seehunds-Zähnen vollgesteckt war, die so scharf als eine Lanzette zu seyn schienen. Man verlangte von ihnen Cocos-Nüsse; allein sie ließen sich nicht nur nicht darauf ein, mehrere zu bringen, sondern suchten sich auch derer zu bemächtigen, die die Europäer bereits besaßen.

Christian. Vater sagte erst, daß diese Leute kupferfärbig gewesen wären; sind denn etwann alle Südsee-Bewohner auf diese Weise gefärbt?

Vater. Nichts weniger als dieses. Kenner dieser Inseln haben uns schwärzliche und weiße, braune und olivenfärbige, kleine und grose, häßliche und schöne, behaarte und bewollete Menschen aus der Südersee beschrieben; was aber das sonderbarste dabei ist, so wohnen diese so verschiedenen Menschen-Gattungen oft zunächst neben und untereinander. Man weis daher bis diese Stunde nicht recht, zu welcher Menschen-Race man sie eigentlich rechnen soll; wenigstens wohl nicht zu einer und ebenderselben.

Friz. Was ist das Menschen-Race?

Vater. Dacht' ichs doch, diß Wort würde euch auffallen.

Alle Menschen in der Welt stammen, wie ihr schon wisset, von einem Stammvater ab. Das wollen zwar manche nicht glauben, sondern behaupten, ieder Welttheil müste wohl seinen eigenen Adam gehabt haben, weil nicht zu begreifen wäre, wie die Völker, in ihrer Leibes-

und

und Seelenbeschaffenheit, in ihren Gesichtszü-gen, in ihrer Gröse und Farbe, hätten so gar verschieden ausfallen können, wie sie izt wirklich sind.

Nun ist zwar so viel richtig; man kan nicht mit Zuverläsigkeit sagen, wenn und auf was Art und Weise sich die Nachkommen des einzigen Adams auf der Erde vertheilt haben, denn weder die Geschichte, noch die Volks-Sagen reichen bis an iene alten Zeiten. Indessen haben doch einige der grösten Erd- und Menschenkenner, die ganze Menschheit mit allen ihren Spielarten, in gewisse Klassen oder Racen eingetheilt, und ieder derselben dieienigen Völkerschaften beigezehlt, von denen sie glaubten, daß sie am wahrscheinlichsten zusammen gehörten. Solcher Hauptracen machte nun der eine 2, der andere 4, 5, und mehrere; iede aber solte die Absicht erreichen helfen, eine Möglichkeit zu zeigen, wie alle Abartungen unsers Geschlechts an Farbe, Formirung und Gestalt, von einem Stamme möchten am bequemsten herzuleiten und über die Erde zu verbreiten seyn. Ihr sehet, die Absicht ist sehr gut; allein die Verschieden-

heit

heit der Klaßification selbst, die diese Männer beliebt haben, beweiset, daß diese Völker-Genealogie vielen Schwürigkeiten unterworfen seyn müsse. Man wird noch lange über diesen Gegenstand nachdenken können; noch lange über den Einfluß, den das Klima, die Regierungsform, die Speisen, in diese vielen Abartungen der Menschheit haben möchten; noch lange fragen, ob der Urmensch gros oder klein, schwarz oder weiß gewesen. Wer von euch Lust hat, einst einmal über diese Materie mit Nuzen Untersuchungen anzustellen, der werde beizeiten ein aufmerksamer Forscher der Erde und Beobachter der Völker, ihrer Wanderungen, ihrer Sprachen, ihrer Sitten und Gewohnheiten, ihres Klima, ihrer Speisen, ihrer Leiden und Freuden. Diese Beschäftigung wird euch viel Vergnügen machen; sie ermüdet nie; sondern lohnt dem Geiste immer mit neuen und ganz eigenen Ergözungen.

Friz. Aber nun sag mir nur Vater, wo sich denn eigentlich die schwarze, braune und kupferfarbe dieser Leute befindet; sind sie denn durch ihr ganzes Fleisch so gefärbt?

Vater. Das nicht, mein Sohn! sondern der Siz dieser Farben ist in dem Schleime zu suchen, der das Häutgen unter der Oberhaut überzieht. — Nun aber die Ursache dieser schwarzen, röthlichten und anderer Farben, wo ist diese sicher zu suchen? — Darüber Kinder! verlangt iezt noch keine vollständige Antwort von mir; merkt aber unterdessen nur so viel: ie grösser die Hize eines Landes ist, desto schwärzer ist der dort lebende Mensch; und so, wie sich die Hize vermindert, so verbleicht auch die Farbe der Haut und wird endlich unter dem kalten Klima völlig weiß. Ferner müst ihr nicht vergessen, daß der weiße Mensch könne schwarz, und der schwarze weiß werden, und daß sich diese Veränderung wieder nach den Graden der Hize oder Kälte richte. Endlich, so wist ihr ia schon, daß Leute von einerlei Nation, dunkler gefärbt sind, so bald sie der offenen Sonnenhize mehr ausgesezt waren, als die andern; denkt nur an unsere nußbraunen Landleute und an die blaßweißen Städte-Bewohner.

Gottfried. Und nun aus diesen Umständen schließ ich, daß die Sonnenwärme den Völkern ihre verschiedenen Farben gibt.

Vater. So haben schon einsichtsvolle Männer geschlossen; aber die wenigsten haben sich mit diesem Schluß alleine bei dieser Sache beruhigen können.

Friz. Vater! wilst du uns denn nicht eine von den Racen-Eintheilungen des Menschen-Geschlechtes sagen?

Vater. Wie könt ich euch diß abschlagen! Kommt, ich sag' euch eine von einem Manne, den sein zu groser Fleiß vielleicht so früh zum Grabe reif machte, von einem Manne, dessen Namen ich seegne, so oft ich ihn ausspreche, Erxleben heist er. Dieser macht fünf Racen oder Varietäten des Menschen-Geschlechtes nahmhaft. Die erste bekommt alle die kleinen Nationen vom Polarzirkel gegen den Pol zu in beiden Welten, mit einem Worte, alle Lappen; die zwote besteht aus den Tartarn in Asien, von dem Imaus an bis an die Gränzen des Lappen; die dritte aus dem Europäer; die vierte aus dem Afrikaner, und die lezte aus dem Ameri-

kaner, die zwergichten Polarmenschen abgezogen. — Aber nun merk ich erst Kinder! daß ich euch zu viel von Sachen gesagt habe, denen ihr noch nicht gewachsen seyd! Vielleicht wars zur guten Stunde für die Zukunft! — Diese Insel, von deren Bewohnern ich euch erst gesagt habe, lag in der südlichen Breite von einem Grade und in der östlichen Länge von 173 Graden. Wie meint ihr wohl, daß sie genennt wurde?

Gottfried. Vielleicht hat ihr Byron seinen eigenen Namen beigelegt.

Vater. Den erhielt sie wirklich; aber ohne Byrons Zuthun. Die Officiers wolten dadurch ihres Capitains Andenken in diesen Gewässern verewigen und nannten sie Byrons-Insel; sie musten sie aber wieder verlassen, ohne erst einige Erfrischungen für ihre Kranke einnehmen zu können. Nach ihrer Abfarth von dieser Insel, konten sie nichts mehr zu ihrem Unterhalte haben, als Seehunde, und auch diese waren so gar an des Capitains Tafel eine leckerhafte Speise. Die übermäsige Hize bei dem beständigen Regen erzeugte solche Krankheiten, die sie bisher

nicht

nicht gehabt hatten, und noch weit gefährlicher waren als der Schaarbock. Aber auch dieser stellte sich vom neuen ein; denn die Cocosnüsse, welche diese Krankheit seit einiger Zeit wieder gehoben hatten, waren aufgezehrt. Es ist erstaunlich, was für eine Wirkung diese Nüsse auch dißmal auf die Scorbut-Patienten thaten. Viele, deren Glieder so schwarz als Dinte geworden waren, die sich ohne die Beihülfe zweier Leute gar nicht einmal rühren konten und bei einer gänzlichen Erschöpfung aller Kräfte durchdringende Schmerzen litten, wurden auf der offenen See, durch den blosen Genuß dieser Nüsse, in wenig Tagen wieder so weit hergestellt, daß sie Dienste thun und die Masten so gar wieder, wie zuvor, besteigen konten. — Bei ihrer gegenwärtigen Farth, musten sie noch immer eine unerträgliche Hize ausstehen; das Wetterglas stund oft auf 84 Grade; nie unter 81. Byron hielt diese Farth für die gefährlichste, langwürigste und heißeste, so ie ein Schiff unternommen hat.

Gottfried. Kan denn der Mensch lange in einer solchen Hize aushalten, ohne zu verschmachten?

Vater. Es ist ein ganz eigenthümliches Vorrecht der Menschen-Natur, sowohl die gröste Hize, als Kälte auf der bewohnbaren Erde ertragen und sich dabei fortpflanzen zu können; es ist gleichsam das Privilegium, das mit seinem obersten Range verbunden ist, von den Polen bis an die Linie hin, zu leben. Der Neger kan eine Hize von 120 Graden, eine Hize, die den Sand des Landes so sehr brennend macht, daß dessen Bewohnern oft die Fußsohlen davon bersten; die Sicilianer, wenn der sogenannte brennende Süd- oder Scirokkowind wehet, eine Hize von 112 Graden ertragen. Gelehrte und ungelehrte Personen hielten bei gewissen physikalischen Versuchen, die sie aus Liebe zu den Wissenschaften anstellten, eine noch weit grössere und zwar künstliche Hize aus, die doch allezeit beschwerlicher ist, als die von der Sonne.

Christian. Warum ist denn die künstliche Hize beschwerlicher?

Vater. Weil bei ihr die eingeschlossene Atmosphäre fast immer eine und eben dieselbe bleibt; denn es fehlt der nöthige Zufluß von Luft, und man athmet in sehr warmen Zimmern immer mit einer gewissen Beängstigung. Ueberdiß sind viele der aufgelösten Theile der brennbaren Materien an und für sich schädlich, davon doch immer ein Theil mit ins Zimmer dringt. Endlich vermischen sich mit dieser Wärme so vielerlei Ausdünstungen von Wänden, Menschen und Thieren. Diß alles hat man in der freien, von der Sonne erhizten Atmosphäre nicht zu fürchten, weil daselbst heiße und kalte Lufttheilgen immer wechseln und die bösen Ausdünstungen weggeiagt werden. Glaubt also ia nicht, daß man sich in einem stark geheizten Zimmer gütlich thun könne, der Schade davon ist gröser, als ihr noch einsehen könt. Im Winter so gut, als im Sommer, ist die freie Luft Balsam gegen die in den Zimmern. Alte, schwächliche Müttergens mögen mit ihren Schoshündgens immerhin den Ofen hüten, Gottes frische Luft ist wenigstens für die Jugend.

Diß Vorrecht der Menschen-Natur, unter iedem Klima aushalten zu können, äusert sich aber auch nicht weniger bei der grösten Kälte. Der Mensch lebte schon in Gegenden, wo die Vögel in der Luft tod für Kälte niederfielen; wo das beste gereinigte Quecksilber so stark gefror, daß man es biegen und hämmern konte; wo der Brandwein selbst in geheizten Stuben nicht flüssig zu erhalten war; wo bei dem stärksten Ofenfeuer und bei glühenden, 24 Pfund schweren Kanonen-Kugeln, doch drei Zoll dickes Eis gefror; kurz, wo weise, mit Pelzen versehene Bären nicht mehr ausdauern konten, da dauerte der Mensch ohne Pelz und ohne dicke Kleidung. Mit blosem Kopf und Halse sezt sich der Grönländer in seinem mit ewigen Eis und Schnee bedeckten Vaterlande der schärfsten Kälte aus. Der norwegische Bauer iagt Tag und Nacht bei der fürchterlichsten Kälte den Rennthieren nach, und wenn ihn oft über einer Arbeit die Haare auf seiner entblösten Brust zusammen gefrieren; so achtet er diß wenig oder gar nicht. Oft kommt er wieder in Hize, daß er schwizt, und dann wälzt er sich in dem Schnee,

um sich abzukühlen. Für alle Bewohner solcher kalten Länder aber hat doch der liebe Gott auch recht väterlich gesorgt. Seht, er gab ihnen einen Körper, der einen grosen Grad innerlicher Wärme hat, gab ihnen eine grösere Masse heiserer und dickerer Säfte, als wir haben. Der Grönländer, zum Beispiel, hat einen erstaunlich hizigen Magen und Blutmasse. Wenn mehrere derselben beisammen sind; so erwärmt schon ihr heises Athemholen und Ausdünsten ihre Hütten dergestalt, daß der Europäer in ihrer Mitte, wie in einer Badstube sich erwärmen kan. Doch bleiben von diesem Volke alle Jahre viele zwischen Schnee und Eisfeldern, fern von ihren Wohnungen stecken, wo sie alsdann in Unthätigkeit sanft dahin sterben.

Es ist ein entzückender Anblick, unter iedem Himmelsstrich Menschen anzutreffen, die unter dem Schuz Gottes sicher und zufrieden wohnen; aber weit entzückender ist es, unter so milden Himmels-Gegenden, dergleichen wir bewohnen, Menschen zu finden, die diese so oft unerkannte Wohlthat Gottes schäzen, und nicht bei träger Wollust und Weichlichkeit, in ihren

prächtigen Zimmern, bei glänzenden Gesellschaften, vergessen, daß es in der Nähe und Ferne dürftige Brüder gibt, die in eckelhaften Hütten mitten unter Thieren, schwizen und frieren.

Friz. O! mich haben besonders die armen Leute, die in kalten und warmen Ländern so frieren und schwizen müssen, ohne daß sie noch daran gewöhnt sind, oft schon recht gedauert.

Vater. Zumal, wenn sie blos der Geiz oder die Ueppigkeit dahin verbannete. Doch! last uns dißmal bei dieser traurigen Materie abbrechen! Die armen Sklaven möchten uns im Traume erscheinen und ihren Jammer klagen, wie sie ihn auf Jamaika, beim Abschieds-Gesang singen.

Achtes Gespräch.

Vater. Byron befindet sich nunmehr in der Breite von Tinian, einer der Latronischen Inseln; am 30sten Julius 1765, erblickte er wirklich drei dieser Inseln; sie hiesen Saypan,

Aiguigan und Tinian. Die erstere war die gröste; er legte sich aber bei der leztern vor Anker, an einem Orte, wo das Wasser so helle war, daß man den Grund in einer Tiefe von 144 Fuß, ganz deutlich sehen konte.

Byron ging hier ans Land, um einen Ort aufzusuchen, wo er für seine Menge Kranken konte Zelten aufschlagen lassen. Man fand daselbst verschiedene Hütten, die ehemals die Spanier und Indianer daselbst aufgebaut aber auch wieder verlassen hatten. Als Byron seine Absicht mit den Zelten erreicht hatte, suchte er mit einer Gesellschaft von 7 Personen durch die Wälder zu dringen und diejenigen anmuthigen Gefilde und Auen aufzusuchen, welche ein anderer Seefahrer vor ihm, Lord Anson — ein sehr merkwürdiger Mann — so reizend beschrieben hatte.

Friz. Warum ist denn der Anson so merkwürdig?

Vater. Anson — auch dieser machte einst als Admiral über ein englisches Geschwader, das zu einer Unternehmung gegen die Spanier in die Südsee ausgeschickt wurde, eine wichtige

Reise

Reise um die Welt, davon wir eine Beschreibung haben, die ich euch, ihrer Vortreflichkeit wegen, gerne heute noch vorlesen möchte. Anson ging im Jahr 1740, den 18ten Sept. von St. Helena unter Seegel, und lief erst im Jahr 1744, am 15ten Junius wieder zu Spithead ein. Anson erzog auf dieser Farth seinem Vaterlande mehr als einen wackern Seefahrer, und selbst unser Byron hat unter ihm, den Anfang seiner Prüfungen zur See, in einem fürchterlichen Schiffbruche gefühlt, er, der edle und muthige Jüngling, der sich schon glücklich schäzte, wenn er, als indianischer Gefangener, für Hunger nur die Haut eines stinkenden Seehunds-Schinken benagen durfte.

Friz. Byron? — o der arme Byron! — Wo hat er denn so hungern müßen? O erzehl' uns doch die ganze Geschichte!

Vater. Auch dieses; aber eine solche Geschichte muß erst von euch durch einen sich auszeichnenden Fleiß, verdient werden. Heute kan es also noch nicht geschehen.

Alle. Gut! gut! also doch morgen!

Friz. Nun, die soll bald verdient seyn!

Vater. Ja, wenn ihr wollt! Heute bleiben wir auf der Insel Tinian. Ich sagte euch, daß Byron auf derselben nunmehr in die Wälder zu dringen suchte; ein Unternehmen, das nicht sonderlich leicht auszuführen war. Denn die Bäume stunden so dichte an einander, und der Weg, den sie erst dahin bahnen musten, war so stark mit Gebüsch bewachsen, daß sie nicht 9 Fuß weit einander sehen konten. Sie musten daher, um sich nicht in dieser unwegsamen Wildniß zu verliehren, immer einander zurufen. Dabei war es so unerträglich heiß, daß die armen Wanderer weiter nichts am Leibe leiden konten, als Schuhe, Hemd und Matrosen-Beinkleider. Alles diß aber hatten die Stauden und das Gebüsch bald in Stücke zerrissen. Mit unglaublicher Schwierigkeit kamen sie endlich hindurch, fanden aber zu ihrem grösten Leidwesen, nicht anmuthsvolle Gefilde; sondern Auen, die ganz mit einer zähen Art von Rohr oder Schilf überwachsen waren, welches an manchen Orten so gros war, daß es über die Köpfe der Europäer hinaus ragte.

Mit iedem Schritte verwickelten sie sich in dieses Rohr und ihre Füße wurden dadurch wie mit Peitschenhieben verwundet. Bei diesem so mühseeligen Gang hatten sie noch eine eckelhafte Begleitung. Fliegen bedeckten sie vom Kopf bis an die Füße, und flogen ihnen so häufig zum Munde, daß sie deren mit iedem Worte, eine ziemliche Anzahl zu verschlucken hatten. Indessen erreichten sie doch dabei die Hauptabsicht ihrer hieher unternommenen Reise, die nun gegen die 4 Meilen betragen mochte; sie erlegten nemlich einen Ochsen.

Jacobine. Den gönn' ich ihnen von Herzen! Was sich nicht die Kranken besonders damit so gütlich thun werden!

Vater. Das wollen wir also sehen! — Naß und todmüde kamen unsere Abentheuerer mit Sonnen-Untergang wieder an den Strand zurück. Das erste, was sie thaten, war diß, daß sie eine Parthei ausschickten, um den erlegten Ochsen holen zu lassen. Die Kranken lagen nun alle schon unter den aufgeschlagenen Zelten am Lande. Byron ließ nun auch die Wasserfässer ans Land bringen, und zwar an eben den Brunnen,

nen, aus welchem sich einst Ansons Schiff, der Centurion, wieder mit Wasser versah. Es war nur zu beklagen, daß das darinnen befindliche Wasser nicht nur salzig, sondern auch voller Würmer war. — „O wer doch einen reinen „frischen Trunk Quellwasser haben könte! — mögen hier öfters, die durch den Scharbock äusserst durstigen Matrosen geseufzet haben! Die Wohlthat Gottes, die er in einen guten Trunk Wassers gelegt, gehörig schäzen zu können, darf man auch nur eine zeitlang in gewissen Gegenden Hollsteins, oder Hollands gewesen seyn! — Auser diesen traf Byron auch noch allerlei Anstalten für die Sicherheit seines Schiffes, die ihm viel Ehre machen; da er aber selbst am Scharbock sehr unpäßlich wurde; so ließ er auch für sich ein Zelt aufschlagen und zog ans Land. Die vegetabilischen Produkte der Insel, die besonders unsern Seefahrern sehr schäzbar waren, bestunden in Citronen, bittern Pomeranzen, Cocosnüssen, Guavas, Paupause, und in der Brodfrucht.

Christian. Brodfrucht? — Was ist das?

Vater.

vater. Diese Frucht wächset an einem Baume, der ohngefähr so gros ist, als eine Eiche von 40 und mehreren Schuhen hoch. Er trägt auf 7 Monate Früchte. Die Blätter desselben sind oft anderthalb Fuß lang, von länglichter Gestalt, mit tiefen Krümmungen, wie die Feigenblätter, versehen, denen sie an Wesen und Farbe ähnlich sind, und auch, wenn sie zerbrochen werden, wie iene, einen Milch artigen Saft enthalten. Die Frucht ist so gros, als eines Kindes Kopf, beinahe eben so gestaltet, und 3 bis 4 Pfund schwer. Ihre Ausenseite ist meistentheils, wie bei der Trüffel, (die auser Italien auch am Steigerwalde in Franken wächset), nezförmig, die Haut ist dünn; die Frucht hat auch einen Kern, der ohngefähr so dick ist, als der Stiel eines kleinen Messers. Das Fleisch oder der eßbare Theil liegt zwischen der Haut und dem Kerne, ist schneeweis und locker, wie neugebackenes Brod. Ehe man sie aber ißt, muß man sie rösten und zu diesem Ende in drei oder vier Theile zerschneiden. Sie hat keinen rechten Geschmack, ausgenommen, daß sie etwas süßlich ist, und einigermaßen wie die Brosamen

samen eines mit Jerusalemischen Artischoken vermischten Waizen=Brodes schmeckt.

Diese Frucht ist das wahre Labsal so mancher Insulaner und besonders der gutmüthigen Tahtier — ein Völkgen, Kinder! o ein allerliebstes Völkgen —! Sie wird auf verschiedene Weise von ihnen bereitet. Man backt sie zwischen heißen Steinen und Blättern in einem Ofen auf der Erde. Nach etlichen Stunden hat man das feinste Brod, das inwendig sehr weiß und von ausen mit einer hellbraunen Rinde umgeben ist. Man knätet sie auch und läst sie, wie wir den Teig, sauer werden, dann hält sich das daraus gebackene Brod etliche Monate lang. Der Saft, die Blätter, das Holz und selbst der Schatten von diesem Baume, — alles kommt den Insulanern vortreflich zu statten; manche kennen, auser ihm, kein Magazin. Dieser Baum ist auch bereits nach Europa verpflanzt.

So viel Trübsalen Byron und seine Leute auch bisher ausgestanden und so mancherlei Abwechslung des Klimas sie bereits Stand gehalten hatten; so war doch bis izt seit ihrer Abrei=

se aus Engelland, noch kein Mann auf beiden Schiffen gestorben. Allein hier auf Tinian, mußten sie 2 ihrer treuen Gefärten, die ein unter der Mannschaft herrschendes Fieber getödet hatte, begraben. Byron hielt aber auch diese Insel für einen der ungesundesten Oerter in der Welt; wenigstens war sie es in der damaligen Jahreszeit; denn ein heftiger Regen dauerte beinahe ununterbrochen fort, und dabei war doch eine Hize zum ersticken. Selbst in Ländern unter der Linie, hatte es Byron ehedem nicht so heiß gefunden. Zu diesen Beschwerlichkeiten kamen aber auch noch am Tage, die Qualen von den Fliegen, nebst einer Art brennender Ameisen und des Nachts die Martern der Musquiten, Centipeden, Scorpionen, und unzähliger anderer giftigen Gewürme, die ihnen ganz unbekannt waren. Niemand hatte beinahe mehr das Herz, in seinem Bette am Lande zu schlafen; und auf dem Schiffe war es nicht viel besser. Denn es war eine grose Menge solches Geschmeises mit dem Holze vom Lande her in die Schiffe gebracht worden und hing sich daselbst an alle Hängmatten, oder Betten, derge-

stalt,

stalt, daß das arme Volk weder auf noch unter dem Verdeck einen Winkel mehr fand, in welchem es vor dieser Plage Ruhe gehabt hätte. — Nun meine Lieben! wandelt euch hierbei nicht die Lust an, einmal über lang oder kurz mit nach Tinian zu seegeln?

Carl. Ich für meinen Theil bleib in einem Lande, wo Wanzen und einige andere Kleinigkeiten die grösten Stöhrer der Ruhe sind.

Jacobine. Ich wolte eher mit zu den Patagonen reisen.

Friz. Und ich Jacobine! — ich eher, so gar im Herbste auf den Blocksberg steigen.

Christian. Da seh man nur! Ihr stellt euch in der That diese Insekten weit gefährlicher vor, als sie sind. Menschen von vielen Vorurtheilen haben sie nur zu sehr verschrien.

Vater. Seht, wie beherzt unsern Christian die Liebe zur Naturgeschichte macht. Es mag aber wohl leichter seyn, manche dieser Thiere zu vertheidigen, als zu fühlen. Allein so schmerzhaft es auch seyn mag, diese traulichen Thiergen an seinem eigenen Leibe frei paß- und repassiren lassen zu müssen; so unbillig ist es doch

auch, sie sogleich als tödend zu brandmarken und zu verschreien.

Friz. Aber der Scorpion — denk nur Vater!

Vater. Nun ja! Einige Scorpionen und besonders die in Italien und Surinam, sehen aus wie die Krebse, sind gegen 2 Zoll am Leibe lang, haben einen gekrümten Schwanz, an diesem einen halben Mond förmigen, scharfen Stachel, aus welchem sie in das Fleisch dessen, der sie reizt, ein schädliches Gift fliesen lassen. Manche lassen es erst lange an sich bringen, ehe sie stechen. Ein sehr glaubwürdiger Gelehrter, Herr Jagemann in Weimar, hatte während seines Aufenthalts in Italien, ein solches Thier viele Stunden lang auf dem blosen Rücken, ohne daß es ihn verlezte. Er hatte es mit einem frischen Hemde an sich gebracht, in dergleichen sie oft zu residiren pflegen. Die Scorpionen sind von brauner, rother und schwarzer Farbe; sie legen ohngefähr 30 Junge, welche ganz weiß sind und von der Mutter auf dem Rücken getragen werden. Sie nähren sich am liebsten von Süßigkeiten und Insekten, und le-

ben,

ben, auser vielen andern Gegenden der Erde, besonders in Indien und Italien. Man fürchtet sie in Italien viel weniger als man gemeiniglich glaubt; so wie auch die Tarantel, die Herr Bysching in Berlin wieder in besseres Renomme gesezt hat, nachdem sie lange von Bösewichtern, die als bettelnde Landstreicher umher tanzten, und vorgaben, sie wären von ihr gestochen, war gemisbraucht worden. Wohl uns, daß durch den in Wahrheit sehr edlen Fleiß einiger grossen Männer, die traurige Periode für die Naturgeschichte endlich geendiget worden ist, da man den Scorpion, der doch ein so heilsames Oel gegen Giftwunden selbst gibt; da man die Spinne, die doch ein so wunderbares und heilendes Gewebe spinnt; da man die Kröte, die doch willig, ohne dabei einen Menschen zu vergiften, eckles Gift aus Krebsschäden an Brüsten saugt; da man diese und so viele andere Thiere hassete, verfluchte und vom Beelzebub beseelt glaubte.

Vorzüglich ist der Kröte lange Unrecht gethan worden und vielleicht blos darum, weil sie nicht so schön, so appetitlich aussah, wie

Leipziger Lerchen zur Herbstmesse. Daß sie nicht giftig sey, behaupten nun unsere grösten Naturforscher. Herr Forster in Halle nahm sie ohne allen Schaden, so wie verschiedene Männer in Engelland, in die blosen Hände. — Von den Spinnen wist ihr ia ohnedem, daß Hüner und Vögel und Menschen sie, ohne zu sterben, schon oft verschluckt haben. Freilich möcht ich sie nicht so verschmausen, wie ein paar Männer in Nürnberg gethan haben; noch weniger sie mit einem andern in Menge aufs Brod streichen, wie man sie bekommt, und statt eines Laxitivs, verzehren; aber ich möchte sie doch noch weit weniger für schädliche, unnüze, und dem Menschen zur Strafe geschaffene Thiergen erklären; sie — die unsere Weintrauben so sorgfältig gegen die ungeheuere Menge von fliegenden Geschmeis, das sich ohne ihr Auflauern ansezt, schüzen und Millionen Mücken auffangen, die uns am Ende Marter werden müsten. Schön sind die Werke des Herrn auch in verschrienen Thieren und Bäumen, und wer ihrer ohne Vorurtheil achtet, hat eitel Lust daran. — Last uns nun wieder zu unsern Fremdlingen auf Tinian zurückkehren.

kehren. Die neuen Wohnungen waren nun daselbst völlig eingerichtet, und Byron dachte nun nur darauf, wie er seine Leute recht gut mit Lebensmitteln versehen wolte. Er schickte in dieser Absicht verschiedene Partheien aus, welche diejenigen Stellen ausfündig machen solten, wo sich das Hornvieh dieser Insel befände. Man fand einige derselben; sie waren aber so weit von den Zelten abgelegen, und das Vieh selbst so scheu, daß es ungemein schwer war ihnen einen Schuß beizubringen.

Jacobine. Aber wo bleibt denn der Ochse, den Byron erlegt und den er durch seine Leute wolte abholen lassen?

Vater. Jener Ochse? — Nun sie fanden ihn wirklich.

Christian. Aber vermuthlich so zerfressen, wie voriges mal das Guanikoe vom Tyger?

Vater. Das eben nicht; sondern dieser und andere dergleichen Ochsen waren, biß sie durch das fürchterliche Gebüsch hin an die Zelte konten gebracht werden, welches oft eine Weite von 7 bis 8 Meilen war, so mit Fliegengeschmeis bedeckt, so stinkend geworden, daß sie nicht mehr

zu geniesen waren. Die Leute selbst, welche sich dieses mühsamen Geschäftes, dergleichen das Heranschleppen der Ochsen war, unterziehen musten, wurden durch Arbeit und Hize dergestalt abgemattet, daß sie in Fieber verfielen und bettlägerig wurden. Leichter konten sie der Vögel, die hier in Menge und sehr leicht zu schiesen waren, habhaft werden; allein auch das beste Fleisch derselben schmeckte nicht nur sehr schlecht, sondern war auch schon in einer Stunde nach des Thieres Tod, durch die Hize und das Geschmeis grasgrün und voller Maden.

Auch wilde Schweine waren auf Tinian in Menge zu haben. Sie waren zwar sehr muthig und gegen die 200 Pfund manches schwer; liesen sich aber doch nicht nur ohne Schwierigkeit schiesen, sondern auch so gar in Nezen, die ein sie begleitender Neger erfand, sehr häufig lebendig fangen. Nun konten sie also nicht nur immer frisches Fleisch haben, sondern es konte auch eine grose Anzahl dieser Thiere, als Seevorrath, an Bord geschickt werden.

Bei alle dem sehnten sich doch unsere Europäer nach einem guten Stück Rindfleische, und

san-

sannen hin und her, wie sie solches, mit wenigerer Gefahr und Mühe, in eßbarem Zustande erhalten könnten. Endlich war Herr Gorn, einer von den Schiffsofficiers so glücklich, einen anmuthigen Plaz zu entdecken, der auf dem nordwestlichen Theile der Insel lag, wo es ungemein viel Hornvieh gab, das zugleich von da aus zur See bis an die Zelte konte gebracht werden. Byron schickte also eine Parthei von seinen Leuten nach diesem Plaze hin, gab ihnen ein Zelt zu ihrer Wohnung mit, und ließ die dort erlegten Ochsen täglich durch seine Boote abholen. Bisweilen aber brachen so ungestümme Wogen an die dasigen Felsen, daß man sich denenselben unmöglich nähern konte; das Boot der Tamar wolte es demohngeachtet, doch einmal zu einer solchen Unzeit wagen, und verlohr darüber unglücklicher Weise drei ihrer besten Leute.

Gottfried. Das fatale Tinian! Nun müssen schon ihrer fünf hier verfaulen. — Aber warum begaben sie sich denn auch in diese gefährliche Brandung?

Vater. Der Tadel des Sprüchworts: wer sich in Gefahr begibt, kommt darinnen um — trift

trift diese, wie du leicht einsehen wirst, nicht. Es war Pflicht ihrer Vorgesezten Befehle, besonders zu Wasser, strenge zu befolgen und der Brandung eben so zu trozen, wie der Soldat seinem Feinde, wenn gleich der Tod in den Kanonen vor ihm ruht, trozen muß. Wahnsinn ist es aber, sein Leben aufs Spiel sezen, wenn weder Bruder und Vaterlandsliebe, noch auch andere beschworne Pflichten solches von uns fodern; ein Wahnsinn, der schon so manchen Jüngling anwandelte und — unglücklich auf immer — in die Klasse der thörichsten Verschwender eines so edlen Gutes des Lebens hinabwürdigte. —

Ein neuer Zufall begegnete Byrons Mannschaft, der sie zum Theil, abermal gefährlich aufs Bette warf. Sie hatten sich von einem Fisch, der sehr schön aussah, eine ganz kleine Mahlzeit belieben lassen, die sie beinahe mit dem Leben hätten bezahlen müssen. Ueberhaupt sollen die Fische um die Küste dieser Insel von eckelhaftem Geschmack und ungesund seyn. Auser den Früchten, die ich euch bereits nahmhaft gemacht habe, bringt die Insel auch noch Baum-

wolle und Indigo in groser Menge hervor. Ihr wist doch, wie die Baumwolle wächst?

Christian. Das will ich sagen. Sie wächset auf einer Pflanze, deren Samen alle Jahre zu einer gewissen Jahreszeit frisch ausgesäet werden muß. In Natolien, zum Exempel, säet man ihn um den April und der Strauch, oder die Pflanze wird einer Elle hoch; die Blätter, welche wie Hasenpappel aussehen, haben eine fast dunkelbraune Farbe und so auch die Blüthe. Die daran wachsenden Nüsse sind von der Gröse einer grosen Mispel, die der Länge nach mit drei Abtheilungen verbunden sind, welche sich bei völliger Reife spalten, und die verhüllete Baumwolle von sich zupfen lassen. Man findet aber auch Baumwollensträuche, die gegen die sechs Ellen hoch sind und mehrere Jahre fortdauern. Man baut sie in Spanien, Ostindien, Amerika, Natolien, Syrien, Griechenland und in vielen Inseln des mittelländischen Meeres. Unter die beste Sorte rechnet man die, so in der Nachbarschaft von Smyrnen wächset. Sie wird in alle europäische Länder verfahren und

be-

beschäftigen sich mit ihr o! so manches tausend paar Hände.

Vater. Gut, mein lieber kleiner Statistiker! — Nach einem Aufenthalt von 9 Wochen, befand denn Byron für dienlich, wieder von Tynian abzuseegeln; diß geschah am 30sten Sept. Wir wollen ihn aber dißmal etliche Wochen alleine seegeln lassen und unterdessen das fruchtbare Tinian noch etwas besser kennen lernen. Byron beschrieb diese Insel wie ein Kranker. Wo sein berühmter Landsmann, Anson, etliche 20 Jahre früher einen Lustgarten gefunden hatte, fand er, nach seiner Schilderung, ein Land, wo nur im Nothfall gut wohnen war. Ich bin überzeugt, daß diß Eiland werth sey, in dem guten Ruf erhalten zu werden, in den es Anson gebracht hat. Alle Seefahrer, die es ie gesehen und etwas davon gemeldet haben, preisen es als eines der glücklichsten und gesündesten, so sehr auch Byron dessen Klima, in einem fatalen Zeitpunkte, verschrien hat. Es liegt unter dem 15ten Grade 8 Minuten nördlicher Breite, und unter dem 114ten Grade 50 Minuten westlicher Länge, und hat ohngefähr 45

Meilen

Meilen im Umfang. Ein grüner lachender Boden, die reizendsten Thäler und sanft sich erhebenden Anhöhen mit den prächtigsten fruchttragenden Bäumen beschattet, die ziemlich breiten Ebenen, wo Rasen, Klee und Blumen lachen, geben diesem Lande ein eben so mannigfaltiges als reizendes Aussehen. Ochsen und Rindvieh sind über alle diese Reize, beinahe durchs ganze Jahr, die einzigen Herren. Etliche tausend Stück scherzen oft auf einer Wiese beisammen, so lustig und noch furchtloser als die Pferde und Kühe in dem hohen fetten Grase der Holsteinischen Marschländer. Es muß ein überaus reizender Anblick seyn, so zehen tausend Stück Vieh, und das alles schaarweis und mit schwarzen Ohren gezeichnet, durch einander weiden, springen, spielen und liegen zu sehen. Todenstille würde auch auf der Insel herrschen, wenn ihr nicht diesen gehörnten und nebst diesen, noch so viel tausend gefiederten Bewohnern, durch ihr Schreien und Singen, Freude und Leben mittheilten. Man glaubt sich daselbst in einer Reihe von Meyerhöfen und Dörfern zu befinden,

wo Thiere allerlei Art, dem Menschen zum Nuzen, und Frommen beisammen wohnen.

Es sind noch nicht hundert Jahre, so hatte Tinian auch vernünftige Bewohner. Benachbarte Indianer versicherten, daß sie gegen die dreisig tausend Menschen enthalten hätte, davon nun keine Seele mehr vorhanden ist. Auf einer den Tinianern nahe gelegenen Insel, Guam, wütete einst eine tödende Seuche; die Spanier, welche sich hier niedergelassen, suchten den Abgang der Leute mit Einwohnern aus Tinian zu ersezen. Da nun diese ihr Vaterland überaus zärtlich liebten; so starben sie schnell, aus Sehnsucht und Gram, in dieser fremden Insel dahin. Man findet wirklich noch auf Tinian eine Menge Pyramiden förmiger Säulen, welches traurige Ueberreste iener ehemals glücklichen Wohnungen seyn mögen. So war denn auch in der Südsee so leicht kein Pläzgen vor den Verheerungen der alten spanischeu Politik gesichert!

Diß gepriesene Pläzgen hatte nun freilich auch, so wie jedes Land, seine scheinbaren Mängel. Bäche und Flüsse fehlten der Insel gänzlich,

lich, doch will Anson hie und da gute Brunnen entdeckt haben. Gesezt aber auch, es hätte an gutem reinen Wasser etwas gefehlt, so konte man hier doch dasselbe mit desto mehr Citronensaft vermischen, folglich eine Art Limonade trinken. Mancher Matrose hatte dieser Früchte zu hunderten, und aufs Schiff wurden ganze Fässer voll gebracht.

Eine grose Unbequemlichkeit sind hier die sogenannten Hunds- oder Schafsläufe, die zwar vorzüglich das Vieh quälen, aber doch auch sehr oft mit dem Kopfe sich unter die Haut der Menschen eingraben und eine schmerzhafte, ja gefährliche Entzündung verursachen. Zweimal des Jahres toben auf dieser und den benachbarten Inseln schreckliche Orkane; die Gewohnheit und der damit verbundene Nuzen hat aber die Einwohner ziemlich gleichgültig dabei gemacht.

Ihr wist schon, meine Lieben! daß Magellan die Latronischen Diebs- oder Marien-Inseln, oder auch den Archipelagus von St. Lazarus, dazu Tinian gehört, entdeckt hat, und zwar schon im Jahr 1521. Ihre Geschichte ist werth, von euch etwas näher gekannt zu werden.

den. Die Königin in Spanien, Maria Anna von Oesterreich, schickte während der Minderjährigkeit Karls des II. Mißionarien dahin, um die christliche Religion daselbst auszubreiten und seit der Zeit heisen die Inseln ihr zu Ehren Marianen. Es wäre zu wünschen, daß diese Benennung iene alte beschimpfende endlich gar austilgen möchte; denn es ist in der That sehr unbillig etliche zwanzig Inseln darum Diebs-Inseln zu nennen, weil einige ihrer Bewohner, und sehr wahrscheinlich die aus Tinian selbst, sich die europäischen Waaren und besonders das Eisen auf Magellans Schiffen, etwas stark belieben liesen. Aber so geht es leider! immer mit schimpflichen Benennungen bei Völkern, Familien und einzelnen Personen! Haben sie einmal überhand genommen, so dauern ihre Kränkungen Jahrhunderte fort, und Urenkel verfluchen oft noch den Urheber.

Die Einwohner dieser Inseln sollen ehedem, ehe sie noch die Europäer mit ihren Lastern und üppigen Lebensart kennen lernten, gemeiniglich über 100 Jahre alt worden und höchst selten in eine Krankheit verfallen seyn. Sie haben we-

der

der Gold noch Diamanten in ihrem Lande, aber destomehr Früchte, Küchengewächse und Kräuter. Sie sind sehr lang, stark und schwarz, haben aber nicht die feinsten Gesichts-Züge. Sie gehen nackend biß auf einige Theile. Ihr Temperament ist sehr lebhaft, ihr Verstand durchdringend, wird aber schlecht, und am wenigsten zur Bezähmung ihrer sehr heftigen Leidenschaften, angewendet. Sie begreifen eine Sache nicht nur sehr leichte, sondern wißen sie auch wieder überaus geschickt an den Mann zu bringen. Wollust, ausschweifende Ergözungen, Verstellung und Rachbegierde, sollen, wie wenigstens ihre Mißionarien sagten, ihre herrschenden Laster seyn. — Aber, lieben Kinder! ohne euch die schöne Welt mit ihren Bewohnern im mindesten verhaßt machen zu wollen, muß ich euch doch sagen, daß die nemlichen Laster, auch auserhalb der Süd-See, schon so manche civilisirte Stadt inficirt und manche stark durchfreßen haben. Man findet diß bewiesen in Reisen, in medicinischen Pollizeien, in Schilderungen oder Gemälden von Paris und dergleichen Büchern, die ihr ia einmal lesen müst, wenn

ihr die Welt und ihre eingerißenen Gebrechen wolt kennen und euch und eure Mitmenschen gegen dieselben verwahren lernen.

Die Einwohner der Marianen stecken noch tief im Aberglauben. Sie kennen eine Art von Teufel beßer als ihre Gottheit. Sie hoffen eine Seeligkeit in einem unterirdischen schönen Garten, voll fruchttragender Cacao-Bäume. Der Garte soll sich in einem reizenden, Blummenreichen und mit Bächen durchschlängelten Thale befindeu. An ihren Ort der Qual kommen nicht die Sünder, sondern nur, wer eines gewaltsamen Todes stirbt. Verscheidet ein Verwander von ihnen; so wird er, nach abgezogener Haut, verbrant; zuvor aber stellen sie sich mit einem niedlichen Handkörbgen neben den Leichnam hin und bitten deßen Seele, sie möchte doch so gütig seyn, wenn sie ihnen einmal einen Besuch machen wolte, und sich in diesem niederlaßen. Diß geflochtene Audienz-Stübgen für die Seelen, wird alsdann mit wohlriechenden Oehl bestrichen, mit den vortreflichsten Kräutern austapezirt und in die angenehmsten Gegenden hingestellt, oft an die

Körb-

Körbgens ihrer Freunde, um sich in deren Gesellschaft desto beßer divertiren zu können. Es liegt den Hinterbliebenen sehr daran, mit den abgeschiedenen Seelen in guten Vernehmen zu stehen, weil sie im Gegentheil nächtliche Besuche und fürchterliche Träume von ihnen besorgen. Seht Kinder! so winden und martern sich Menschen, die doch einen guten Verstand haben sollen, mit Irrthümern und furchtbaren Vorstellungen, ohne die Religion deßen, der uns alleine über den Zustand der Seelen nach dem Tode beruhiget hat. Mit Mitleid sieht der Christ die ungeheuern Systeme und Träumereien, welche die geteuschte Vernunft seit Jahrtausenden über ienen wichtigen Gegenstand, ausgebrütet hat, und sucht allein hierüber in der Offenbarung seinen Aufschluß, Trost und Beruhigung.

Niemand findet bei diesen Insulanern beßer sein Conto, als die Ahnensüchtigen. Ein Chamorris im dasigen Lande, das heist zu deutsch ein hoch oder wohlgebohrner, hat einen solchen Abscheu gegen einen niedrig oder schlechtgebohrnen, daß wenn nur ein solcher in seinem Hause

as oder trank, er es schon so stark befleckt hält, wie ein Prior sein Kloster, der, wenn einem Weiblein innerhalb der geweiheten Schwellen zu gehen, gelüstete, hinter ihren Tritten die Reinigung kehren läst. Da aber dieser Adel, der im Vertrauen gesprochen, sein Erhabenes nur in Minen und Geberden, selten aber im Hirne haben soll, hier die niedern im Volke, nach Gottes weiser Einrichtung, so wenig als anderstwo entbehren kan, und folglich auch, dann und wann, mit ihnen reden mus; so geschicht doch dieses nie, auser in gebrochenen Tönen, laut, und in der Ferne, damit den Edlen nicht bürgerlicher Odem anhauche und ihn entedle. Eine ungleiche Heyrath — ia nun diese beschimpft die ganze Chamorris-Zunft und nur der Tod kan diesen Schandflecken wieder wegwischen. Ali Arinmo, das heist, erlaube den Fußkuß! diß ist das Compliment der Niedern gegen iene Vornehmen. Mehr als einmal habt ihr, meine Besten! von mir gehört, mit welcher Ehrerbietung ich die Abstufungen der Stände ansehe, wie hoch ich den Adel überhaupt schätze, wie willig ich deßen grose Thaten in der Geschichte auf-

aufsuche; wie begierig ich euch, die ihr zum theil selbst adelich gebohren seyd, zur alten Kraft eurer Ahnen verhelfen möchte, wie gern ich die redenden Verdienste eurer lebenden Väter wiederhole und preise, aber mein Herz dringt mir auch das Bekenntniß ab, daß ich mit so viel tausend andern braven Männern, nichts mit mehr Unwillen, in dieser freilich oft dunstvollen Welt, ansehe, als Menschen, die sich nichts beßers wißen, als daß sie aus Adelichen Blute abstammen, die, in dem sie nach Ahnen biß zu Carln den Grosen hinauf, von Schmeichlern grübeln laßen, vergeßen, daß sie Menschen wie andere sind; die mit ihrem Ahnenstolz sich auf den Theatern, in Romanen, in Gesellschaften dem Hongelächter der Niedern Preiß geben laßen, mit diesem leben, weben, verarmen und sterben, und so mit, all das Gute, das ihr wahrer Adel stiften konte, vereiteln. „Ich fliehe „Ahnenstolz wie Vipern Gift„ sagte ein großer Edler. Der Adeliche darf und soll immer wissen, daß er von Adel ist, aber nie ein angestamtes Gut, deßen rechtmäsigem Besitz ihm nur die Verdienste gewähren können, zur demüthi-

genden Kränkung seiner Brüder und Schwestern und sich selbst zum Nachtheil, mißbrauchen. Lächerliche Beispiele von kleinen und grosen Kindern, die ich mit Augen sah, verleiteten mich zu dieser Ausschweifung. Wolte Gott, sie blieb euch auf immer eine Warnung!

Unter den Bewohnern der Marianen befinden sich auch eine Art Dichter, die die grosen Thaten ihrer Vorfahren besingen, und das Volk in dem eitlen Wahne bestärken, als wär es das stärkste und weiseste in der Welt. Sie überreden ihre Landesleute, der erste Mensch sey auf ihrer Insel Guam, aus einem Stück Erde erschaffen, die übrigen aber nur aus einem Steine; dieser wär einmal in Stücke gesprungen, und mit diesen Trümmern zugleich die Menschen in alle Welt ausgeflogen. O der beiammernswürdigen Einfalt.

Die Weiber sind in Ansehung ihrer Neigungen, wie viele Weiber in Europa auch. Sie zeichnen sich vor ihren Männern, durch Anmuth, Schmeichelei, Gemächlichkeit, Visiten Drang, Puz und Spielsucht aus. Singen und Tanzen geht ihnen aber über alles, beides ist mit den

künst-

künstlichsten pantomimischen Bewegungen begleitet. Durch ihre künstliche Leibes Bewegung, ertanzen sie sich grose Rechte über ihre Männer. Ueberhaupt ist hier die Frau, bei aller Anmuth, für den Mann fürchterlicher als irgendwo, ein einziges Wort bringt oft dieselbe so auf, daß sie den Mann nicht nur verläst; sondern so gar einen Schwarm anderer Weiber mit Spies und Steinen gegen ihn aufbietet, sein Hauß und Pflanzungen verwüstet oder plündert — und — wohl! dem armen geplagten Mann, wenn er bei dieser erhizten Weiber-Rache, sein bißgen Leben noch als Beute davon bringt.

Ihre meinsten Häuser, die insgemein vier Zimmer haben, bauen sie aus Palmbäumen, die Matten und Decken aber flechten sie aus den Fäserchen von Zweigen, Blättern und Wurzeln. Ihr Haußgeräthe ist Beweiß ihres guten Verstandes. Auser Lanzen und Wurfspiesen, die sie mit zugespizten vergifteten Menschenknochen versehen, kennen sie keine tödlichen Waffen. Ihre Kriegs-List ist so anhaltend, daß sie oft Tage lang über dem Auflauern, Speis und Trank vergeßen. Ihre Treffen aber sind bald geendi-

get; denn so bald nur 2 auf dem Kampf-Plaz liegen, so müßen schon Friedens-Unterhandlungen angefangen werden.

In keinem Geschäfte haben diese Insulaner mehr Fertigkeit, als im Schwimmen und Tauchen. Kein Stein, Muschel, oder Fisch ist vor ihnen in dem tiefsten Meeres Grunde sicher, den sie nicht herauf zu bringen im Stande wären.

Friz. Aber wie kommen denn die Leute zu dieser Geschiklichkeit?

Vater. Wie lernen manche so geschikt tanzen, springen, auf dem Boden und auf Seilen? Die Uebung, die frühzeitige Uebung mus uns auch in den besten Künsten erst zur Fertigkeit helfen.

So bald die Indianischen Kinder nur gehen können, so wandern sie schon mit ihren Eltern auf das Waßer los, werden durch öftere Versuche, mit diesem Elemente vertraut, verliehren an der Väter Seite die Furcht und sind am Ende leibhafte Amphibien.

Friz. Es mag aber auch wohl mancher von diesen kleinen Waghälsen sein bißgen Leben darüber verliehren.

Vater.

Vater. Ja wohl kommen viele während dieser Lehrzeit um. Allein für manchen Indianer ist es Beruf, den ihm entweder die Natur oder ein fremder Geizhals übertragen; zu diesem will er also sein Kind lieber mit der frühen Gefahr seines Lebens, tüchtig machen und abhärten, als es einst dem schmählichen Hunger, oder harten Geislungen habsüchtiger Barbaren, Preiß geben. Es wird niemals ein Taucher für vollkommen in seiner Kunst erklärt, wenn er nicht sich allmählig geschikt gemacht hat, so lange unter dem Waßer zu bleiben, biß ihm das Blut aus Nase, Mund und Ohren springt. Ist dieser Fall einmal überstanden, so glauben sie in der Folge viel leichter als zuvor untertauchen zu können. Eine Probe von ihrer Geschiklichkeit auf den Marianen in dieser Kunst, möchte wohl diese seyn. Ein Holländer hatte fünf Stück Eisen nach einander mit Fleis ins Meer geworfen und ein und derselbe Taucher holte sie alle fünf wieder aus dem Grunde herauf.

Gottfried. Diese Prüfung war auch nicht sehr menschenfreundlich von dem Holländer.

Wie leicht konte es dabei um den Indianer geschehen seyn!

Vater. Es ist allerdings eine schwere Versündigung, aus bloser strafbarer Neugier, oder wohl gar aus einer erniedrigenden Schadenfreude, zu verlangen, daß ein Mensch, der zu so edlen Absichten Gottes hinwirken soll, gegen einen lokenden Preiß, irgend eine gefährliche Handlung vornehmen soll. Wer einen dergleichen Preiß aussezt, muß über sein eigenes Gefühl schon stark tyrannisirt und grosen theils der Menschheit seine Achtung aufgekündigt haben. Und dennoch fehlt es, besonders unter Begütterten, nicht an solchen, die den Holländer, in weit sträflichern Versuchen nachahmen, die für ein Stückgen Geld, oder so etwas, ihren ärmern Nächsten, wie einen Budel oder Hünerhund da und dort hinhezen.

Gottfried. Ein honetter Mensch wird sich aber auch bedanken, einen solchen gehorsamen Diener abzugeben, wenn er auch noch so arm ist.

Vater. Freilich wohl viele! Allein Armuth drükt oft sehr; und die Gedanken, du kanst in

kurzen,

kurzen, wohl gar in der Stille, mit dem Beifall diß und ienen Angesehenen, ein so stattliches Geschenke erlangen, und dir und den Deinen damit aus der und ienen Noth helfen —— diese und ähnliche Gedanken machen, daß das liebe bißgen Vernunft und Honettität scheitert, und der Arme wird, oft mit weinenden Herzen, ein niedriger bereitwilliger Diener, eines Thoren, der sich mit nichts anständigern zu ergözen weis.

Es vergiengen wohl anderthalbhundert Jahre, nachdem Magellan diese Inseln entdeckt hatte, biß die Spanier im Ernst darauf dachten, sie wirklich im Besiz zu nehmen. Verschiedene spanische Seefahrer berührten sie auf ihren Reisen von Manila nach Mexico und nahmen daselbst Erfrischungen ein, aber erst im Jahr 1678 bekamen sie eine spanische Besazung von ohngefähr 30 Soldaten und im Jahr 1681 einen ganz eigenen Stadthalter, der auf der Insel Guam wohnt, wo er sichs zum Geschäfte macht, die Indianer, so arm, so niedrig, so wehrlos zu machen, als möglich ist; ein Schiff, so iärlich ankommt, mit dem Nothdürftigen zu

versorgen und übrigens mit der ganzen Welt abgesondert zu leben. Man legte daselbst ein Fort an und von da giengen die Mißionarien aus in verschiedene dieser Inseln. Diese waren Jesuiten, aber nicht von der feinen Sorte, die oft Prinzen und Prinzeßinen nach ihren Absichten regiert, und in ihren Reichen, so viele merkwürdige und zum theil gefährliche Revolutionen verursacht haben; sondern gutherzige Männer, die so in einem an Gold und Perlen leren Lande, gut genug seyn musten.

Diese konten es nun wohl ganz redlich meinen, sie begiengen aber nichts desto weniger den grosen Fehler, den noch so viele unserer gutmüthigen Lehrer begehen, daß sie ihre Zuhörer zu sehr mit Ceremonien und Legenden belästigten; daß sie schon ihr erhabnes Ziel erreicht zu haben glaubten, wenn sie nur zu hunderten tauften und durch diesen feierlichen Gebrauch die Indianer schon zum Christenthum einweiheten, ehe sie noch im mindesten in deßen heilbringenden Lehrsäzen unterrichtet waren. Daher geschah es denn, daß diese Lehrer sich dem leichtfertigsten Spot der vorzüglich Lasterhaften und am

Ende gar ihren fürchterlichen Martern, Preiß geben musten. Viele wurden erdroßelt, viele todgeschlagen und es fehlte wenig, so wär es damals um die Spanier auf diesen Inseln geschehen gewesen. Ein Engelländer, der eben zu dieser Zeit auf Guam landete, solte den Indianern mit seinen Leuten zu ihrer Absicht behülflich seyn. Sie versprachen ihm keinen geringern Preiß, als künftige Unterwürfigkeit ihres Landes und Lebens. Allein er dachte zu edel, als daß er gegen seine Europäischen Landesleute, Partie gemacht hätte. Er konte auch aus dem Naturel der Einwohner bereits muthmaßen, daß es ihm nicht viel beßer, als seinen Vorfahren, ergehen würde. Indeßen brachen doch gegen diesen Engelländer und gegen die Mißionarien, die Bewohner der Marianen, in die wehmüthigsten Klagen aus; in Klagen, die mit so viel natürlicher Beredsamkeit ausgedrukt wurden, daß man sie bewundern muste. Der wesentliche Innhalt soll folgender gewesen seyn. „Ehe Ausländer kamen — o wie ruhig lebten „wir damals! Wir arbeiteten und waren gesund! wir hatten weniger Bequemlichkeiten

„des

„des Lebens, hatten aber auch weniger vonnö-
„then. Die Ausländer haben uns zwar man-
„ches gelehrt, aber zu unserer Qual. Sie ga-
„ben vor; uns glüklich zu machen, und raubten
„uns doch Freiheit, raubten uns den freien Ge-
„brauch unserer natürlichen Stärke, raubten
„uns ein gesundes Leben nnd brachten uns da-
„gegen neue Krankheiten, Schnuppen, Colik,
„Ungeziefer allerlei Art, und tilgen uns aus
„unserm Vaterlande!

Christian. O ist denn die Rede schon aus! Diß sind bittere Vorwürfe für die gewaltigen Herrn Europäer.

Vater. Und wie gegründet sie seyn mögen, kan ich euch mit einem der ersten Menschenfreunde, mit dem Ausspruch des jüngern Herrn Forsters in Caßel, der selbst in der Süd-See gewesen ist, und sich oft mit den dasigen Insulanern unterhalten hat, beweisen. Dieser wünscht — zur Ehre der Indianer sey es gesagt! — daß die Besuche der Europäer in der Süd-See, aus ähnlichen Ursachen, bei Zeiten möchten abgebrochen werden.

Nun

Nun nur noch etliche Worte von der dasigen Insel Guam, die ich schon öfters genennt habe. Diese hat in allen noch 4000 Einwohner, davon der vierte Theil, in einer daselbst erbaueten spanischen Stadt wohnt. Diese Insel lag den Spaniern vorzüglich bequem, eine Gemeinschaft zwischen ihren Niederlaßungen (Etablißements) in Ost und Westindien zu unterhalten. Daß aber auch auf dieser, so wie auf den übrigen Marianen, die Spanier nach ganz falschen politischen Grundsäzen gehandelt, daß sie ein Land von fruchtbaren Boden und unter einem wohlthätigen Clima, ein Volk von vortreflichen Leibes und Seelenfähigkeiten verachtet, weil ihm die Natur, auser den Lebens-Bedürfnißen, nicht edle Metalle und Steine gab, daß sie aus Verachtung diß Land nicht gehörig anbaueten, die Bevölkerung erstikten, sich um die Liebe der geschwächten Einwohner nie im Ernste bewarben — diß, und andere, sind die, an der spanischen Nation, schon biß zur Ausschweifung gerügten Fehler, die sie auf Kosten der Menschheit und ihres eigenen Intereße, auch hier begiengen. Was Wunder also — daß die Mari-

anen

anen immer unversöhnliche Feinde dieser Nation und zwar Sclaven, aber nie Unterthanen von ihr gewesen sind!

Neuntes Gespräch.

Nun müßen wir unsern Byron wieder aufsuchen, der unterdeßen weit, weit vor uns dahin geseegelt ist. Er nahm seinen Lauf über die Insel Anatakan, die man noch zu den Ladronen oder Marianen rechnet und einst von Anson, in der größten Todes-Gefahr, zu erst gesehen, aber nicht betreten werden konnte. Alsdann weiter über Graftons Insel, die zu den 5 Bachi-Inseln, ohnweit der Küste von China, gehört.

Gottfried. Dieser Name klingt sehr wunderlich.

Vater. Bachi hies ein gewißes Getränke auf ienen Inseln; daher wurde der Name von Dampiers Leuten, auf die Eylande selbst übergetragen.

Friz. Was waren denn diß für Leute?

Vater.

Vater. Dampier war auch einer von den grosen Männern, die durch ihre Fahrten um die Welt, der Natur, Völker und Länderkunde so wichtige Dienste geleistet haben. Dreimal hatte er die Erdkugel umschift, und war in den Südländern, wie in seinem Vaterlande, zu Hause. Im Jahr 1652 wurde er in Engelland von guten Eltern gebohren. Diese widmeten ihn dem Kaufmannsstande. Da er aber unter die Leitung der Vormünder kam, so lies er seine Neigung zur See immer mehr blicken, die er denn auch endlich befriedigen konnte. Schon in seinem siebenzehnten Jahre begab er sich in diß sein Element, wo er auch sein ganzes Leben, das voll Merkwürdigkeiten ist, unter verschiedenen Rollen zugebracht hat.

Byron hatte den 5 November vor Pulo Timoan geankert. Als er hier ans Land gieng, liefen die Bewohner der Insel in groser Menge an den Strand herab. Sie waren vollständig bewafnet, trugen in der einen Hand ein langes Messer, und in der andern einen Spies, an dessen untern Seite zugleich ein Dolch angebracht war. Byron lies sich aber dadurch nicht

zurück schrecken, sondern fieng an mit ihnen zu handeln. Allein er konnte auser einer alten und jungen Ziege, wenig oder nichts, von Lebensmitteln erhalten. Hier kam der Admiral zum erstenmal, wegen der Bezahlung in Verlegenheit; denn diese Leute schlugen so gar die Beile, Hacken, Messer und dergleichen, die andern Nationen so unschäzbar waren, mit der grösten Verachtung aus und foderten eine Art Geld, das unsere Engelländer nicht hatten. Zum Glück liesen sie sich am Ende doch noch mit Schnupftüchern befriedigen, welche sie, stat eines Turbans um den Kopf gewickelt, tragen. Diese Einwohner sind trozig und unverschämt, von kleiner Statur und einer dunkeln Kupferfarbe, aber sehr gut gebildet. Ihre Wohnungen waren sehr artig aus Rohr, acht Fuß hoch gebaut. Die Insel ist gebirgigt, waldigt, an guten Wasser reich und anmuthig, voll Kohl, Cocosbäume und Reißfelder. Der Meerbusen, wo die Schiffe vor Anker lagen, hatte vortrefliche Fische, die Insulaner gaben aber weder Früchte noch Fische gerne an die Europäer ab. Ein Thier liesen sie ihnen zukommen,

welches den Leib eines Hasen und die Füsse eines Rehes hatte. Ein Officier kaufte solches, und würde es auch lebendig erhalten haben, wenn er das gehörige Futter für dasselbige hätte ausgehen können. Fürchterlich tobten hier die Blize, Donner und Regen. Die Bewohner dieser Inseln sind Maleyen.

Friz. Die kenn' ich nicht.

Vater. Es sind Leute, die sich von der Halbinsel Malakka aus, sehr in dem östlichen Asien verbreitet haben, indem sie allenthalben von Summatra an, die wilden Negers von den Küsten der Inseln vertrieben und sich darauf niederliesen. Sie sind von verschiedener Farbe, vorzüglich aber gelb, lang und gut gewachsen, mit ovalen Gesichtern, schönen und feurigen Augen. Ihre Sprache ist berühmter als ihre Treue. Sie sollen oft die Europäer, wenn sie nicht sehr wachsam sind, ermorden; und hierzu finden sie auf ihren weiten Reisen, die sie machen, in ihren Handlungsgeschäften, denen sie sehr nachhängen und nach den Chinesern wohl am meisten, vielfältige Gelegenheit. Ihre

Sprache wird für die schönste in Indien gehalten, wenigstens ist sie die gewöhnlichste, und am weitesten reichende Handelssprache.

Nun gieng es immer näher und näher auf Summatra und endlich auf Java los. Byron hatte auch wirklich wieder einen Plaz nöthig, wo er sich erholen konnte. Das Schiffsvolk hatte nichts mehr zu leben als Brod, voller Schimmel und Würmer, und Fleisch das unerträglich stank. In einer solchen Lage einen Freund finden, der gleichsam den lezten Bissen mit uns theilt, ist auch bei nicht gänzlicher Sättigung doch wahres Wohlleben; und den fand Byron in seinen Landsleuten ganz unvermuthet in der See. Es war eine englische Schnaue.

Friz. Schnaue?

Vater. Ist ein langes Fahrzeug, das sehr geschwind geht und ohngefähr fünf und zwanzig Mann trägt. —

Dieser begegnete Byron, klagte ihr seine Noth, und sogleich gab ihm der edelmüthige Schiffer, ein Schaf, eine Schildkröte, zwölf Stück Geflügel, welches ohne Zweifel die Hälfte seines ganzen Vorraths seyn mochte.

Für

Für dieses, und vier Maas Arrak, nahm er weiter nichts zur Bezahlung, als die dankbaren Empfindungen seiner Landsleute.

Friz. Das war brav! Aber was ist denn der Arrak?

Vater. Ein sehr starkes Getränke, das aus Reiß gemacht wird und sehr leichte trunken macht. Es ist im ganzen Orient seit vielen Jahrhunderten gewöhnlich, aber seit Magellans Reise um die Welt erst in Europa bekannt worden. Nun ist es ein wesentliches Ingredienz zu dem, in Engelland und Deutschland, so gewöhnlichen Punsch, der aus Theewasser, Zucker und Citronen bereitet wird.

Byron lavirt bereits an der Küste von Summatra, dem reichhaltigsten Pfeffermagazin in der ganzen Welt.

Christian. So? und hält sich nicht auf?

Vater. Nein! denn er eilt auf die Rheede von Batavia. Indessen hindert uns seine Farth nicht, auch an dieser, über zweyhundert Meilen langen und zwischen zehen biß funfzig breiten Insel ans Land zu steigen. Vielleicht, daß

uns eine Partie Maleyen auf einer Schnaue, wieder zu ihm bringt.

Summatra ist eine der grösten Inseln im Indianischen Meere. Am mächtigsten ist auf derselben, das Königreich Achem. Holländer und Engelländer haben hier Factoreyen. Diese schicken alleine jährlich vier Schiffe mit Pfeffer nach Europa und sechzigtausend Pfunde nach China. Die Häuser sind von Bambu-Rohr erbauet. Dieses wächset in den warmen Gegenden Indiens, zu einer erstaunlichen Dicke und Länge und kan daher zu Säulen gebraucht werden. Das heise Clima wird am Tage durch den Seewind, der alle warme Länder kühlt, und des Nachts, durch den Landwind, sehr gemäsiget. Regen, Ungewitter, Erdbeben und Feuerspeiende Berge, die zum Theil beständig rauchen, sind hier eben so häufig, als fürchterlich. Maleyen bewohnen die Küste der Insel, den innern Theil aber sehr verschiedene Völker, die bisher noch in keiner Verbindung mit den Europäern stehen. Das Land hat schrekliche Höhen und Abgründe, in denen sich Schwefelreiche Gewässer befinden. Es ist reich an Kaßiabäumen, die gegen die sechzig Fuß

hoch

hoch und zwei im Durchschnitt, dick werden. Sie haben eine schöne Krone und ihre Rinde verkauft man in Europa häufig stat Zimmt. Ausser diesen wächst auch der Kampfer= und Benzoebaum hier zu Lande sehr häufig. An ienem wird der Kampfer in natürlich geronnenen Klumpen gefunden.

An Thieren ist die Insel arm; häufig sind die gutmüthigen langärmichten Affen, die zu hunderten auf den höchsten Gipfeln der Bäume in einer hangenden Stellung schlafen. Ein Glück für sie, daß sie diesen Instinct haben, sie würden sonst am wenigsten auf dieser Insel für den Anfällen der Tyger sicher seyn. In den Gegenden, wo Pfeffer gepflanzt wird, töden die Tyger jährlich gegen die hundert Menschen, und doch bringen die Einwohner selten einen um, weil sie glauben, daß die Seelen ihrer Vorfahren, in diesen Thieren lebten. Die Insel ist bei weiten noch nicht für den hundertsten Theil bevölkert; sie hat Wälder von noch ganz unbekannten Bäumen, ist noch, wie alle wenig bevölkerte Länder, voller Moräste.

Ihre Toden behalten sie zum Theil über drey Monathe in dem obern Theile des Hauses in einem wohlverpichten Sarge, aus dem sie iedoch die unreinen Dünste, durch ein Rohr, das vom Sarg biß in die Erde gehet, geschikt abzuleiten wissen. Bei den Begräbnißceremonien und oft noch lange nachher werden den Toden am Grabe, von allen benachbarten Bewohnern Büffelochsen geschlachtet. Ein einziger Toder bekommt oft deren über hundert. Ihre übrigen Trauergebräuche, kommen auf eine merkwürdige Weise, beinahe ganz mit der Südseebewohner ihren überein.

Sie haben einen dukeln Begriff von drei Wesen, davon sie das dritte für Böse halten und durch Zaubereien seinen schädlichen Wirkungen zuvorzukommen suchen.

Ein Ehebrecher wird bei ihnen mit dem Tode, so wie auch ein Dieb, bestraft, und die Leiber von beiden, werden von der Verwandschaft und dem beleidigten Theile aufgezehrt. Treulose Weiber werden durch das Haarabschneiden beschimpft und müssen alsdann ihrer Männer Sklavinnen seyn. Das Volk verschmaust hier

Pferde,

Pferde, Hunde und Razen, sie mögen entweder schon tod seyn, oder erst müssen erwürgt werden.

Jacobine. Fi! mir eckelt!

Vater. Nun so hättest du nicht zu den Zeiten unter die deutschen Mädgens getaugt, da Biber, Störche, Krähen und Pferde noch Leckerbissen waren, troz eines päpstlichen Verbotes. —

Kriegsangriffe geschehen auf Summatra nie öffentlich, sondern man stiehlt entweder den Feind, oder man erschieset ihn heimlich. Die Gefangenen und Getödeten werden gemeiniglich gefressen und ihre Hirnschädel als Siegeszeichen in den Schlaf- und Eßzimmern, der unverheiratheten Knaben und Mädgens aufgehängt, so wie ehemals bei den Deutschen die Hörner der wilden Thiere, die sie erlegt hatten und woraus sie zugleich zu trinken pflegten. Sie eßen aber das Menschenfleisch mehr zum Schrecken der Feinde, als zur gewöhnlichen Nahrung. Indessen ist es ihnen doch eine Delicatesse und vorzüglich die Fußsohlen und flachen Hände.

Sie verwundern sich darüber, daß die weisen Leute ihre Gefangenen nicht töden und verzehren.

Jacobine. Gott! was diß schrecklich ist!

Vater. Ja! Tochter! allerdings schrecklich für Menschen, die unter einem Volke gebohren und erzogen sind, das sich seiner Wildheit bereits entschwungen hat. Unter Nationen, die auf feines Menschengefühl und Mitleid Anspruch machen wollen, muß das Menscheneßen verabscheuet werden, sonst gehen iene, die Menschheit so sehr beglückenden Tugenden verlohren, wie sie unter den Menschenfreßenden Amerikanern, mehr als unter ieden andern wilden Volke, verlohren gegangen waren. — Aber was ist oft alles einzelne Menschenschlachten und essen der Wilden, gegen die Grausamkeit der Civilisirten.

Es gab Gelehrte, die sich, aller historischen Gewißheit zum Troz, lange sträubten, zu glauben, daß es wirklich Menschenfresser gäbe. Um euch nun in dieser Sache zur überzeugendsten Gewißheit zu bringen und den Zustand der Wilden

den recht characteristisch zu machen; so will ich hier einschalten, was etliche der glaubwürdigsten Männer auf ihren neuern Reisen, selbst mit Augen gesehen haben, und Herr Forster erzehlet hat. — —

Verschiedene Lieutenants, von Cook's Mannschaft seiner zweiten Reise um die Welt, liesen sich, während ihres Aufenthalts zu Neuseeland in der Südersee, mit den Einwohnern iener so beträchtlichen Insel in Handel ein. Als sie sich in dieser Absicht an einen gewissen Ort befanden, so sahen sie Eingeweide eines Menschen nahe am Wasser auf einem Haufen geschüttet. Kaum hatten sie sich von der ersten Bestürzung über diesen Anblick erholt, als ihnen die Indianer verschiedene Stücke vom Körper selbst vorzeigten, und mit Worten und Geberden zu verstehen gaben, daß sie das übrige gefressen hätten. Unter den vorhandenen Gliedmassen, war auch noch der Kopf befindlich, und nach diesem zu urtheilen, muste der Erschlagene ein Jüngling von funfzehen bis sechzehen Jahren gewesen seyn. Die untere Kinnlade fehlte, und über dem einen Auge war der Hirnschedel, vermuthlich

lich mit einem Pàttu-Pàttu, oder Streitaxt ein-
geschlagen. Als die Europäer fragten, wo sie
diesen Körper her hätten? so war die Antwort,
daß sie ihren Feinden ein Treffen geliefert, ver-
schiedene derselben getödet, von den Erschlage-
nen aber nur allein den Leichnam dieses Jüng-
lings mit sich hätten fortbringen können. Sie
sezten hinzu, daß auch von ihrer Parthei ver-
schiedene umgekommen wären und zeigten zu
gleicher Zeit auf einige seitwärts sizende Wei-
ber, die laut wehklagten und sich zum Anden-
ken der Gebliebenen die Stirn mit scharfen
Steinen verwundeten. Einer dieser Officiers,
Pickersgill hieß er, wünschte diesen Kopf an sich
zu kaufen, und solchen zum Andenken dieser
Reise mit nach Engelland zu nehmen. Er both
also einen Nagel dafür und erhielt ihn um die-
sen Preiß, ohne das mindeste Bedenken. Als
er mit seiner Gesellschaft an Bord zurück kam,
stellte er ihn, oben auf das Geländer des Ver-
deks, zur Schau hin. Indem man nun darum-
her war, ihn zu betrachten, kamen einige Neu-
seeländer. So bald sie des Kopfes ansichtig
wurden, bezeugten sie ein groses Verlangen

nach

nach demselben, und gaben durch Zeichen deutlich zu verstehen, daß das Fleisch von vortreflichem Geschmack sey. Den ganzen Kopf wollte Herr Pickersgill nicht fahren lassen, doch erbot er sich ihnen ein Stück von der Backe mitzutheilen, und es schien, als freuten sie sich darauf. Er schnitt es auch würklich ab und reichte es ihnen; sie wolltens aber nicht roh eßen, sondern gar gemacht haben. Man lies also das Stück ein wenig über dem Feuer braten, worauf es die Neuseeländer vor den Augen vieler mit der grösten Gierigkeit verschlungen. Nicht lange nachher kam auch der Kapitain mit seiner Gesellschaft an Bord zurück, und da auch diese Verlangen trugen, eine so ungewöhnliche Sache mit anzusehen, so wiederholten die Neuseeländer das Experiment noch einmal in Gegenwart der ganzen Schiffsgesellschaft. Daß dieser Anblick sehr verschieden auf die Gemüther würkte, könnt ihr leicht denken; aber nur ein junger Indianer, aus den Societätsinseln, — bald sollt ihr sie näher kennen lernen, — nur dieser zeigte bei diesem Vorfall, mehr wahre Empfindung als alle die andern. Gebohren

und

und erzogen in einem Lande, dessen Einwohner sich bereits der Barbarei entrissen haben und in gesellschaftliche Verbindungen getreten sind, erregte diese Scene den heftigsten Abscheu bei ihm. Er wandte die Augen von dem gräßlichen Schauspiel weg, und floh nach der Cajüte, um seinem Herzen Luft zu machen. Daselbst fand man ihn in Thränen, die er den unglükseeligen Eltern dieses Schlachtopfers weinte. Wie viel gütige Gesinnungen gegen den Nebenmenschen, was für ein lebhaftes inniges Gefühl für die zärtlichsten Pflichten der Gesellschaft, sezte diese Betrachtung voraus! Nie sprach er in der Folge, ohne die heftigste Gemüthsbewegung von diesem Vorfall.

Gottfried. Mein Gott! wie war es möglich, daß der Mensch so tief von der Würde seiner Natur herabsinken konnte?

Vater. Wie war es möglich, daß dieser nach Gottes Bilde geschaffene Mensch, Despot, Sclave, Verläumder, Geizhals, Neider, Barbar, Abergläubischer, Verräther, Mörder, und lezteres zwar in dem Grade werden konnte, daß civilisirte Kastillianer den Indianerinnen

rinnen ihre Säuglinge von der Brust zu reissen und ihren Hunden zum Futter vorzuwerfen im Stande waren? Wird einst die gefühlvollere und menschlichere Nachwelt, wenn sie diese Würgereien in der Geschichte findet, sie nicht für Abkömmlinge der unseeligsten Geister erklären? Was sind Menschenfresser gegen diese?

Christian. Aber was sollte denn wohl die Menschen zu dieser eckelhaften Speise anfangs verleitet haben?

Vater. Eckelhaft allerdings für uns, und Gott Lob! daß sie es ist; aber sie wurde es erst durch unsere Erziehung und Geseze. — Nun wie meint ihr wohl daß die Wilden darauf verfielen?

Friz. Ich glaube, es hat sie die Hungersnoth dazu gezwungen; denn es soll ia solche öde Gegenden geben, wo der Mensch wenig oder gar nichts zu leben hat.

Vater. Ja! es mag einzelne Fälle gegeben haben, wo ein Mensch wirklich den andern aus Noth auffras. Allein ganze Völkerschaften sind wohl nie in diese traurige Lage gekommen; denn die meisten Winkel der Erde, wo Menschen

schen wohnen, sind doch noch so fruchtbar, daß sie nicht nöthig haben, zu einem so auserordentlichen Mittel zu schreiten. Es gibt Provinzen, die nichts weniger als so öde und unfruchtbar sind und doch ausgemachte Menschenfresser haben.

Carl. Und ich glaube, daß sie der gute Geschmack dieses Fleisches dazu gereizt hat.

Vater. Auch davon haben wir viele einzelne Beispiele, daß Menschen besonders dem Fleische der Kinder sehr gefährlich waren; obgleich die wildesten Völker nicht leicht ein Kind ihrer Feinde töden, es müste denn in der ersten Wuth geschehen. Allein keine gesellschaftliche Verfassung könnte bestehen, wo es Volksgewohnheit geworden wäre, daß einer den andern, blos, weil ihm sein Fleisch behagt, schlachten könnte. Ueberhaupt hat man noch keine Nation gefunden, von der das Menschenfleisch als eine gemeine und durchgängig gewöhnliche Speise wäre gegeßen worden.

Gottfried. Da Vater vorhin sagte, daß sie nur die Gefangenen, nur die Uebertretter ih-

rer Geseze verzehrten; so glaub' ich, daß sie es blos aus Rache thun.

Vater. Allerdings mein Sohn! rachsüchtige Wuth hat ohne Zweifel zu irgend einer Zeit sich eines und des andern Menschen so stark bemächtiget, daß sie, entschlossen, auch nicht das geringste von ihrem gefangenen Feinde übrig zu lassen, ihn mit siegender Rache auffrasen.

Jacobine. O über die Wilden! — Sie könnten ia ihre Gefangenen auch wieder einwechseln, wie unsere Könige es machen.

Vater. Das Ranzioniren ist nur bei gesitteten Völkern gewöhnlich; die halbbarbarischen machen sie zu Sclaven; die Wilden ermorden sie, zum Theil mit, zum Theil ohne Martern; die Wildesten aber martern, töden und verzehren sie.

Gottfried. Aber wie können Menschen so wüthend rachsüchtig werden!

Vater. Wie? Von den Wilden ist es leicht zu begreifen; aber wie auch civilisirte, wie so gar sogenannte Christen, es in der Rache so weit bringen können, daß sie oft dem Wilden im mindesten nichts nachgeben — diß, Kin-

der! wird, euch wenigstens, weit unbegreifli-
cher seyn.

Mit Rachsucht wird der Wilde gleichsam empfangen und gebohren; es ist eines der wesendlichsten Stücke bei der Erziehung der Wilden, die Kinder dazu anzuführen, ihnen früh wilde Begeisterungen einzuflösen; sie durch Jagen und Töden ans Blut zu gewöhnen und in der Unversöhnlichkeit so beharrlich zu machen, daß sie nicht nachlassen, biß der Gegenstand unter ihren Füssen erliegt und unter Martern zernichtet ist. Alles vergist der Wilde eher als Beleidigungen, die man ihm oder den Seinigen angethan hat. Wird er eines solchen Beleidigers habhaft, welches er meistentheils mit der grösten Vorsicht zu bewerkstelligen weis, so fällt dann Mann, Frau und Kind, wie rasend über das arme Schlachtopfer her.

Jacobine. O das sind abscheuliche Menschen!

Vater. Abscheulich genug ist diß ihr Beginnen. Würden sie aber auch eben so grausam handeln, wenn sie, wie wir, Geseze und Obrigkeiten hätten, die ihnen mit eben der Kraft und

Nachdruck, Schuz, Sicherheit und Recht verleihen könnten, wie uns die Unsrigen verleihen können, so bald sie nur wollen? Er muß sich also selbst schüzen, selbst retten, so gut er kan, und der Zukunft wegen, seinem Feinde so fürchterlich als möglich zu scheinen suchen.

Christian. Was doch Obrigkeiten und Geseze so heilsam sind. Wie leicht könnten wir ohne sie selbst noch Menschenfresser seyn!

Vater. Ja wohl heilsam! — Wenn Geseze und Obrigkeiten nicht selbst Menschenwürger sind, wenn sie nicht durch läßige Nachsicht und übertriebene Strenge entstellt und zu Sclaven des Eigennuzes herabgewürdigt werden; so sind sie Engel der Menschheit, und wohl euch Kinder! wenn ihr ihnen unter ihren Fittigen huldigt und treu bleibt biß zum Tode.

Ueber das Entstehen der Rache bei dem Wilden liese sich nun noch viel sagen, welches beweisen würde, daß sie nicht ursprünglich als eine nothwendige Eigenschaft seiner Natur beygesellet, sondern daß sie erst als eine Folge seines traurigen Zustandes, seines unstäten Lebens, seiner Erziehung zu betrachten sey.

Der Wilde sezt alles auf seine körperliche Stärke; auf diese ist er stolz, denn er weiß, wie viel er ihr zu verdanken hat. Bei seiner Lebensart kan er denn auch den wirksamsten Gebrauch davon machen. Er kommt oft in Streit mit seines gleichen; wie schmeichelhaft muß ihm also ein Sieg mit seiner Streitkolbe seyn, den er sich so ganz allein zueignen kan; so schmeichelhaft, wie einem muthwilligen Schläger der Seinige, wenn er durch Kunst, oder Stärke, oder Tölpelhaftigkeit, seinem Gegner eine Wunde mit dem Degen oder Hieber, beibrachte; wie schmeichelhaft, wenn der Wilde, zum Lohn seiner Stärke, seines Gegners Fleisch verzehren, oder wie ein civilisirter Duellant, sein Blut aus dessen Wunde wie ein Tyger saugen kan! Wie schmeichelhaft dem Wilden, wenn sein Gegner, der seiner Anfälle, seiner oft schrecklichsten Martern, mitten unter dem Gefühl ihrer Qualen, noch spottet, und die Rachsucht um so viel mehr erhizte, doch endlich zu seinem eigenen Genusse dienen mus.

Wo nun alle diese traurigen Gründe zur Rache wegfallen, wo über diß Künste und Feldbau

blühet und die Menschen ihrer Nahrung gewiß sind, wo billige Geseze regieren, wo sanfte Gefühle schon dem Säuglinge eingeflößet werden, die das Christenthum in uns nähret, erhöhet und belohnet, da sollte man auch die Rachsucht, wenigstens nicht in einem so starken Grade vermuthen, als sie wirklich hie und da nistet. Wie viele Zerrüttungen in Familien und Staaten hat sie nicht schon angerichtet! Wie viele traurige Opfer musten ihr nicht schon bluten! Wie viele Väter und Mütter, Brüder und Freunde, nicht schon ihre unseligen Ausbrüche, samt ihren schrecklichen Folgen beweinen! Last uns, meine Besten! diß traurige Andenken an solche verheerende Uebel, wovon die wilde und verfeinerte Welt so sehr bezaubert ist, mit dem Entschluß unterbrechen, unsere Seele so wenig mit der Rachsucht, als unsern Leib mit dem Fleische der Brüder zu nähren. Nun zum Essen, meine Lieben!

Friz. Wird heut wenig schmecken; denn die Gerichte der Wilden! —

Zehentes Gespräch.

Vater. Nun ist Byron endlich da!

Jacobine. Wo?

Vater. Auf der schönen Rheede von Batavia. Am 28 November kam er hier vor Anker.

Jacobine. Also bald gar wieder zu Hausse?

Friz. Das wär allerliebst Schwester! — Aber da hat es noch gute Weile. Er mus erst noch alle die Meere, die Asien, Afrika und Europa umgeben, durchseegeln.

Vater. Ja wohl ist der Weg noch weit! Aber doch bekannter und gesellschaftlicher, als bisher. Schon hier in Batavia auf der Insel — —

Gottfried. Java, die bereits ganz unter der Botmäsigkeit der Holländisch-ostindianischen Compagnie steht!

Vater. Schon hier konnten sie allerlei Nachrichten aus Europa, aus ihrem lieben Engelland, einige wohl gar von ihren Verwanden haben; hier konnten sie ihre Schiffe wieder in vollkommen guten Zustand sezen und also desto getroster ihre übrige Reise vollenden. Bei ihrer

rer hiesigen Ankunft begrüste Byron das Fort mit eilf Canonenschüssen, welche von dort aus treulich erwiedert wurden.

Friz. Geschicht denn diß allezeit?

Vater. Meistentheils; es müste denn seyn, daß das Schiff seiner Canonen, durch irgend einen Zufall beraubt worden wäre. Oft läst aber auch ein Capitain den Stadthalter erst fragen, ob er für seine Höflichkeitserweisung mit eben so viel Schüssen, danken wolle; wo nicht; so unterläst er sie. — Ueber hundert Schiffe lagen hier vor Anker und unter andern auch ein groses englisches, welches seine Landesleute mit dreizehen Canonenschüssen bewillkommete.

Hier liegt allezeit ein holländischer Commodore, der in Diensten der ostindianischen Gesellschaft steht, und unter seinen Landesleuten sehr im Ansehn ist. Dieser schickte ein Boot, aber nur mit einem Oberbootsmanne, der sehr schlechte Figur machte, an Byron ab, in der Absicht, ihn zu befragen, wo er her käme? wo er hin wollte? und dergleichen. Diese Behandlungsart fiel nun einem englischen Schiffe mehr als jedem andern auf und Byron, der als Weltum-

seegler nicht Lust hatte, viel zu antworten, und zu Protocoll, wozu sich der Bootsmann so eben in Positur sezte, nehmen zu lassen, gab ihm, mit aller englischen Gravität ein Zeichen zum Rückzug, das er denn auch sogleich zu befolgen, für dienlich fand.

Diesem Befragen sind aber hier alle ankommende Schiffe ausgesezt, um den Stadthalter und den holländisch-ostindischen Staatsrath davon zu unterrichten. Oft werden ihnen auch Zettels zugeschickt, darauf allerlei Fragen, in verschiedenen Sprachen gedruckt sind, zum Beispiel, wo das Schiff unmittelbar herkomme? Ob es nichts Neues von dem Orte seines lezten Aufenthaltes mitbringe? Ob es keine Schiffe in der See gesehen? Und was es für welche gewesen? u. d. g. Der Zettel kan aber auch mit wenigen Antworten abgefertigt werden, ohne daß es Folgen hat.

Batavia, auf der nördlichen Seeküste von Java, die die Holländer unmittelbar besizen, ist ohne allen Zweifel eine der ungesundesten Städte und Gegenden in der Welt. Ein Indianer, der einst daselbst gewesen, nannt es nur:

das

das Land, welches tödet. Schon so manches tausend Europäer, die theils das schändliche Auflauern der Seelenverkäufer, theils die eigene Gierigkeit nach ostindischen Schäzen, dahin drang, fanden in einem pestilentialischen Clima ihren frühen Tod. Eine erstaunliche Menge stirbt schon immer auf der Reise von Europa in diß Land. Ein Ostindienfahrer, der oft sechs bis achttausend Mann Rekruten in ein Schiff zusammen schlichtet, sie sehr knap an Wasser hält, ihnen lauter eingesalzenes Fleisch zu essen gibt, hat oft schon auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung seine achtzig bis hundert Tode, und zwei biß dreihundert Kranke, die er alsdann dem Spital überliefert. Auch von den wenigen Zurückkehrenden ins Vaterland geniesset selten einer lange in Gesundheit seine erworbene Schäze.

Byron, der diß mehr als zu gut wuste, wollte also hier sein treues Volk, das so manche Gefahr mit ihm muthig überstanden hatte, nicht erst durch einen langen Aufenthalt aufopfern. Er eilte also dem Stadthalter aufzuwarten; ein Shebander, der einen ansehnlichen Beamten

und Ceremonienmeister in einer Person vorstellt, brachte ihn vor ienen, der sich, wie die meisten Vornehmen in diesen Gegenden, auf dem Landhause aufhielt, wo er sehr höflich empfangen wurde. Er gab dem Commodore nach der Aufwartung auch die Erlaubniß, sich in einem Privathause, oder im Gasthofe einzuquartiren.

Carl. Ei da hat er ihm auch eine grose Gnade erwiesen.

Vater. Es war denn doch Beweiß von Achtung, und zwar aus dem Grunde: In der Stadt ist ein einziger privilegirter Gasthof, der nur das Herren Logement heiset. In diesem wird der Wirth von der Regierung und dem Stadthalter selbst eingesezt, und alle Fremde werden angewiesen, schlechterdings daselbst zu wohnen. Bei königlichen Schiffen aber, wie auch des Byrons seines war, macht die Regierung eine Ausnahme. Diß Gebäude ist das schönste und leicht auch das gröste in Batavia. Ihr könnt euch leicht vorstellen, wie viele Menschen es in sich fassen mus, samt ihren Waaren, da kein Einwohner auch nur eine Nacht einen Fremden, bei fünfhundert Thaler Strafe, beher-

herbergen darf. — Wie es daselbst hergeht, wollt ihr wissen? — Die Zahlung ist in diesem Herrn Gasthofe, wie in iedem andern, das wesendlichste; und für zwei Thaler kan der Herr, für zehn Groschen aber der Bediente, täglich Essen und Logis haben. Speisen, Weine und übrige Bedienung ist aber bei weiten nicht wie im rothen Hause zu Frankfurt am Main, das Deutschlands Gasthäusern allenthalben so viel Ehre macht. Im Vorbeigehen Kinder! bequem zur Bewirthung der Fremden eingerichtete Häuser in einer Stadt, gehören mit unter ihre ersten Vorzüge. Wer sie aus Geiz, oder scynischer Gewohnheit nicht achtet, verdient bei Polnischen Judenwirthen — die auch in Deutschland hie und da zu finden sind — geplündert zu werden. — Nun wie aber in Batavia? Ja da geht es denn doch auch ziemlich statlich her. Funfzehen Schüsseln — denket, das will was sagen, sage, funfzehen Schüsseln drücken bei iedem Mittagsmal die Tafel; allein nur schade, daß sie gewöhnlich mit nichts, als elenden Federvieh angefüllt sind, und daß manche dürre Ente wohl unter viererlei Gestalten und

Sude-

Sudeleien präsentirt wird. Nun hört auch einmal ein Stückgen von Wirthspolitick daselbst. Es soll alter batavischer Wirthsgebrauch seyn, den aber auch manche Deutsche gelernt haben, alle Fremde, gleich bei ihrem Ankommen, kurz zu halten und ihnen von Herzen schlecht aufzutischen. Sind sie nun sorglos, oder verzagt; so müssen sie während ihres Aufenthalts, an alten Tauben nagen und doch den Wirth mit Dukaten stopfen; brummen oder lärmen die Fremden, so gibt er zu, und immer zu, biß sie endlich zur Gnüge haben und schweigen. Ganz natürlich beruhigt sich der Gast immer schon, ehe der Wirth aufs äuserste getrieben wird. Wie schlimm ist es doch bei solchen betrügerischen Kostherrn zu hungern! Die Häuser dieser überaus reichen Stadt haben nicht nur von ausen ein reizendes Ansehen, sondern sind auch inwendig prächtig ausmeublirt. Die Chineser sollen ihre Baumeister gewesen seyn. Sie ist nach dem Raum, den sie einnimmt, gröser als irgend eine Stadt in Europa, hat grose, breite und wohlangelegte Strassen, welche beinahe eben so aussehen, wie die Strassen verschiede-

ner

ner holländischen Städte in Europa. In ihrer Mitte befindet sich nämlich ein Canal voll stehenden Wassers, der auf beiden Seiten mit Reihen grünender Bäume besezt ist. Durch diese Canäle erhalten die Kaufleute zwar ihre Gütter sehr bequem vor ihre Häuser; allein sie sind es auch, die am meisten die Stadt ungesund machen helfen. Ist es heiß, so stinken sie auserordentlich; ist es naß, so laufen sie über und lassen beim zurücktreten eine unglaubliche Menge Schlam hinter sich, der erst, so wie der andere, wenn man die Canäle reiniget, in der Stadt austrocknen mus, ehe er durch Boote weggeschaft wird. Nun denkt euch eine Stadt, von so ungeheurer Gröse, denkt euch diese ohne alle Cloake, deren Stelle diese Canäle vertreten müssen, indem dieselben alles Unreine, was die Stadt ausstöset, mit ieden Morgen eben so richtig empfangen, als es noch vor kurzen, die Strassen in der Residenz Madrit, empfangen haben. Was ist es doch so gutes um eine mittelmäsige Stadt, von breiten, reinen Gassen, die nicht nahe Sümpfe vergiften, sondern, wo man mit iedem Athem-

zuge,

zuge, Gesundheit trinkt — um eine Stadt wie —

Jacobine. Wie unser liebes — Erlang.

Vater. Du hast wirklich meine Meinung getroffen.

Bei aller Ungesundheit in Batavia ist doch die Volksmenge ausserordentlich, und ihre Einwohner bestehen fast aus allen Nationen in der Welt. Hier wohnen Holländer, Portugiesen, Chineser, Mohren, Mulatten, Japaneser und Gott weiß — aus noch wie vielerlei Völker. Sie sollen zusammen in der Stadt und Gegend hundert und vier und vierzigtausend und sechs und zwanzig Einwohner ausmachen.

Christian. Wer also will Menschen kennen lernen, der muß denn doch nach Batavia reisen.

Vater. Allerdings müste es für den Menschenbeobachter ein reizender Ort seyn, wenn er sich in die übrigen Umstände zu fügen im Stande ist. Sehr häufig sind hier die Chineser, ein Volk, dem Batavia viel zu verdanken hat. An den schönsten Früchten ist Ueberfluß. Viele Meilen um die Stadt sind die herrlichsten

breiten

breiten Landstrassen; neben denselben läuft ein von hohen Bäumen beschatteter Canal, der grosse Schiffe tragen kan; auf der andern Seite liegen anmuthige Gärten und Landhäuser. Aber aller Genuß in und um die Stadt wird den ohn diß todenblassen Einwohnern, noch sehr erschweret durch —

Gottfried. Durch die Härte ihrer Obrigkeit?

Vater. Nicht sowohl, als durch die Menge Musquiten, Centipeden und Scorpionen, die sie Tag und Nacht beunruhigen. — Leb wohl Batavia biß zum Wiedersehen und dann halten wir uns länger auf.

Hinlänglich versehen, mit Reis, Arrak, Schildkröten und vielen andern Erfrischungen, wurde nun durch den Donner der Canonen, ein wechselsweisiges Adjeu gesagt und husch — weg war unser Byron. Es war der 10 Dezember, da er von Batavia abfuhr, und glücklich, ausser daß einer seiner besten Leute über Bord fiel und ertrank, kam er am 13 Februar 1766, am Vorgebirg der guten Hoffnung, vor Anker.

Friz.

Friz. Ha! wo der vortrefliche Wein, und die vielen Schafe, mit den grosen Schwänzen, wachsen.

Vater. Ja! mancher Pachter hat deren zu achttausend Stücken. Ueberhaupt befindet sich auf der Spize von Afrika ein Ueberfluß an allerlei Thieren. Insbesondere ist hier das Vaterland der grösten Vierfüßigen in der Welt. Der Elephant, das Rhinoceros, das Camelopardalis, das Flußpferd, der Büffel, die Gazella oder Antelopen, die Löwen, Leoparden, Tieger, Hyänen und dergleichen, sind alle hier zu Hause. Denkt welche Gesellschaften, aber auch welche Kriege unter diesen muthigen, und zum Theil, äuserst grausamen Geschöpfen! Viele dieser Thierarten haben aber, der vielen Nachstellungen wegen, für gut befunden, sich etwas tiefer in das Land zurück zu ziehen; ja es muste die Obrigkeit das Nachstellen gegen einige Arten, ganz und gar verbieten, weil man grausam genug war, sie eben so, wie in einigen Gegenden Deutschlandes die Nachtigallen, gänzlich zu vertilgen. Jene wurden gefangen, um in dem kalten Europa umher gemartert zu werden;

den; diese, ihre die Menschen so sehr belebende Freiheit, im engen Käfig beseufzen zu können.

Das Kap oder Vorgebürg der guten Hoffnung ist ein überaus wichtiger Plaz für die Schiffarth. Man findet hier zu allen Zeiten trefliche Lebensmittel, ein gesundes Clima, und gastfreie Menschen. Freilich auch viele Unglückliche, wie auf allen Colonien, die zur Schande der Menschheit, aus Europa von Seelenverkäufern weggestohlen, und hier der Gesellschaft der Hottentotten, einverleibet werden.

Gottfried. War es nicht auf dem Kap — Vater! wo die Holländer den Lutheranern so lange nicht erlauben wollten, eine Kirche zu bauen?

Vater. Ja! leider! war es hier, wo diese Nation Politick, Toleranz und Religion immer nicht zu vereinigen wuste.

Christian. Sind denn auf dem Kap keine Schulen?

Vater. Ja wohl! aber von schlechter Beschaffenheit. Die Knaben werden, wenn sie was taugliches lernen sollen, erst nach Holland

geschickt, und die Mädgen wissen, im Durchschnitt genommen, nichts, als biß zum Eckel in fünferlei Sprachen, als da ist, französisch, englisch, portugiesisch, holländisch und maleyisch — zu klatschen, zu singen, zu tanzen und Lauten zu spielen. Die armen Mädgens, wenn sie sonst nichts wissen!

Und doch sollen sie hier bei den Geburten weit besser gedeihen als die Knaben. Man hat der erstern ungleich mehrere als der leztern.

Der berühmte und so entsezlich hohe Tafelberg, auf diesem Vorgebürge, der mit so viel wohlriechenden Kräutern bewachsen, und mit einer Menge Kröten, Geiern und heulenden Bavians belebt ist, muß euch schon, so, wie auch seine prächtige Aussicht bekannt seyn. Hier lief also unser Byron in der Tafelbay ein, machte dem Stadthalter, der ihn mit seinem sechsspännigen Wagen vom Strande abholen lies, seine Aufwartung, und wurde von dem alten braven Manne, während seines hiesigen Aufenthalts, vortreflich behandelt.

Byron verstattete auch seinem Volke die Benuzung des glücklichen Landes samt seiner Pro-

ducte,

dnete, und nachdem sie drei Wochen herrlich und in Freuden daselbst zugebracht hatten, so empfahl sich Byron und seegelte gar nach Europa. Es gieng alles glücklich, auser, daß das Schiff einmal an einen grosen Fisch rannte, welches eine so starke unvermuthe Erschütterung verursachte, die Unglück vermuthen lies; sodann, daß Byrons fleisige und brave Zimmermann, der voll Jugendkräfte war, noch auf diesem Wege starb. Ein Sturm schleuderte sie auch zu guterlezt noch etliche Tage in der See herum, aber ohne Schaden.

Nach unzählichen Mühseeligkeiten, nach so mancher Todesgefahr, Gatten, Kinder und Freude im Vaterlande wieder sehen — welche Wonne! Diese genosen unsere Abentheuerer am 9ten Mai 1766, nachdem sie beinahe zwei Jahre lang bekannte und unbekannte Meere glücklich durchschwommen und die Welt umseegelt hatten.

Alle. Gott Lob!

Friz. Stechen wir nicht bald wieder in die See?

Vater. Vielleicht mit Capitain Wallis. Doch für heute ruhen wir aus.

Eilftes Gespräch.

Vater. Kaum war Byron wieder zurück gekommen, so erhielt Capitain Wallis Befehl, eine neue Reise auf den nämlichen Schiff, den Dolphin, anzutreten und die Entdeckungen der süttlichen Hemisphäre weiter zu verfolgen. Zugleich sollte ihn der Capitain Carteret, der erst Byron zurück gekommen war, auf der Schaluppe Swallow, und das Proviantschiff, Prinz Friederich, begleiten. Die Schiffe wurden in möglichster Eile mit allem Nothwendigen versehen und unter andern auch mit viel tausend Pfunden tragbarer Suppe — und so seegelten sie denn am 22 August 1766, von Plymuth ab.

Jacobine. Nun glückliche Reise lieber Wallis und Charteret!

Vater. Niemand möchte diese Wünsche nöthiger haben, als der leztere.

Carl. Was ist denn die tragbare Suppe für ein Essen?

Vater. Es sind Täfelchen oder Kuchen von gallertarig eingekochter Fleischbrühe, die das

Wasser wieder auflöset und dann zu einer Labung auf langen Seereisen dient.

Wallis nahm denselben Weg, wie sein Vorgänger Byron, nemlich durch Magellans Strasse, in der er aber beinahe vier Monathe herumgeschlagen wurde. Seine Besuche bei den Patagonen und bei den Indianern, in der genannten Strasse, muß ich übergehen, weil uns in der Südsee merkwürdigere Dinge erwarten. Aber eines traurigen Umstandes dieser Reise mus ich sogleich gedenken. Die Swallow, seine Begleterin, war ein erbärmliches Seegelschiff, er verlohr es also aus seinen Augen gleich am westlichen Eingang der Magellanischen Strasse, wo man in die Südsee blicken konnte; verlohr es an einem Orte, wo Stürme, Kälte und öde Gebürge gleich schrecklich waren.

Friz. Wo hat er es denn wieder gefunden?

Vater. Ob es ie wieder zum Vorschein gekommen sey, steht erst zu erwarten.

Zu Ende des Aprils 1767, sezte Wallis seinen Lauf, nach mancher glücklich überstandenen Mühseeligkeit, in der Südsee fort, wo es aber auch nicht an Ungemach fehlen wird. Heftige

Winde, dicke Nebel, schreckliche Wogen, machten nicht nur die Farth gleich anfangs sehr mühsam, sondern auch die Matrosen, die bei diesen Strapazen nie ein trockenes Bette haben konnten, in der Folge sehr krank. Zur Erquickung lies ihnen Wallis öfters Eßig, Senf und tragbare Suppe, die mit Erbsen und Habermehl abgesotten wurde, reichen, lies das Schiff immer rein halten, es öfters mit Eßig waschen und das Wasser durch das, euch schon bekannte Ventiliren, reinigen.

Endlich rufte, nach einer eben so langen, als mühseeligen Farth, am 6ten Junius ein Matrose vom Mastkorbe herab: Land! O wie süß klang diß den Ohren! Sie näherten sich also zwei Eilanden, an deren eines Wallis seinen zweiten Lieutenant, Herrn Fourneaux (ein braver aber unglücklicher Mann, von den ihr noch vieles hören werdet) mit den Booten zu verschiedenenmalen abschickte. Als diese wieder zurück kamen, brachten sie einige Cocosnüsse, Löffelkraut und Fischangeln mit sich, welche aus Austerschalen verfertiget waren. Sie hatten keine Einwohner gesehen, wohl aber Hütten,

ten, welche die Gestalt unserer Heuschober hatten, mit Cocos- und Palmbaumblättern gedeckt und unterhalb ringsherum offen waren. Diese Insel mochte vier Meilen lang und drei breit seyn; ihre südliche Breite neunzehen und ihre westliche Länge ohngefähr hundert und sieben und dreißig Grade. Weil sie am Tage vor Pfingsten entdeckt wurde, nannte sie Wallis die Pfingstinsel.

Nun stattete Fourneaux seinen Besuch auch auf der andern ab. Kaum näherte sich das Boot, so sah er schon gegen die funfzig Bewafnete, die zum Theil lange Stangen, zum Theil Feuerbrände in den Händen hatten, auf der Küste herum laufen, und ihm die Landung verbieten. Was sollte nun der Lieutenant anfangen? Er hatte gemessenen Befehl, zwar Wasser und Lebensmittel zu verhandeln, aber ohne dabei die Einwohner im mindesten zu beleidigen.

Fourneaux machte also alle mögliche Freundschaftszeichen, wies ihnen Glascorallen, Bänder, Messer und andere Kleinigkeit, die denn auch so stark auf die Indianer wirkten, daß sie

mit der einen Hand zwar noch immer ihr Vaterland zu vertheidigen, aber mit der andern ungleich gieriger nach diesen Kostbarkeiten zu langen suchten. Kurz, es wurde Friede, und sie näherten sich vertraulicher den Europäern. Diese gaben ihnen zu verstehen, daß sie Wasser und Cocosnüsse zu haben wünschten; und sogleich erhielten sie beides. In den Schalen dieser Nüsse pflegten sie Wasser zu bringen. Wer war glücklicher als sie durch den Besiz einiger Nägel! Die Europäischen Schäze würkten aber so stark auf sie, daß während der Unterhandlung einer von den Indianern, ein seidnes Schnupftuch, worinnen einige dieser Waren befindlich waren, so geschickt entwendete, daß es nicht nur niemand gewahr wurde, sondern auch schlechterdings nicht heraus zu bringen war. Ein anderer Indianer auf Oßnabrücks-Eylande kam nicht so glücklich davon. Dieser wollte auch, während eines Tauschhandels, noch ein übriges thun. Er schlich um einen Felsen, tauchte unter das Wasser und hob den kleinen Anker des europäischen Bootes aus dem Grunde herauf; die andern Indianer be-

strebten

strebten sich zugleich das Boot gar in die Brandung hinein zu ziehen. Allein die Engelländer merkten beides noch zu rechter Zeit, feuerten eine Musketenkugel über sie hin, die so viel Schrecken und Entsezen unter sie verbreitete, daß sie Boot und Anker vergasen.

Die Leute, von denen ich zuvor sagte, sind von mittelmäsiger Leibesgröse, von dunkler Farbe, hatten lange schwarze Haare, die ihnen frei über die Schultern herab hingen, eine gute Bildung und die Weiber so gar Schönheit. Um die Mitte des Leibes trugen sie ein Stück von einer groben Matte. Hier fand Wallis vortrefliches Wasser; weil er aber doch während seiner Anwesenheit diß Völkgen etwas unruhig gemacht hatte, so lies er ihm bei seinem Abschiede verschiedene europäische Geschenke, als Beile, Pfennigstücke und dergleichen zur Schadloshaltung zurück; die Insel selbst aber, welche ohngefehr sechs Meilen lang und eine breit war, nannte er Charlottens-Insel.

Gottfried. Gewiß der Königin von England zu Ehren; denn diese heißt ja Charlotte.

Vater. Ja! sie ist wohl vorzüglich werth, daß ihr Andenken in jedem Welttheile verewigt werde. Sie ist eine der zärtlichsten und glücklichsten Mütter, die je auf einem Königsthrone weilte.

Wallis entdeckte in dieser Gegend noch verschiedene kleine Inseln, die zum Theil bewohnt, zum Theil aber auch unbewohnt waren. Von allen nahm er, in seines Königes Nahme, Besiz, und nannte sie, Egmont's, Gloucesters, Cumberlands, Prinz Wilhelm Heinrichs und Oßnabrücks-Eylande.

Diß war nun die Insel Gruppe, die Wallis erst paßirte, eh' er eine der merkwürdigsten Entdeckungen in der Südsee machte. Ein Morgen war es, (am 19 Junii 1767) neblichter hatte die Natur schwerlich jemals einen angekündigt, als sich von einem hohen Eylande her, einige hundert Kähne, um das Schiff der Engelländer versammelte. Sie waren von verschiedener Gröse, biß zu zehen Mann.

Die Engelländer sahen sich also unvermuthet in einer Mitte von achthundert Menschen, die alle mit einem grosen Erstaunen die Europäer

und

und ihr ungeheures Schiff ansahen und von Zeit zu Zeit sich miteinander davon besprachen. Man lud sie durch Spielsachen ein am Bord zu kommen. Allein sie folgten nicht auf gerade wohl, sondern traten erst in einen Haufen zusammen, hielten Rath und dann erst machten sie den Engelländern Freundschaftszeichen. Einer von ihnen hielt den Zweig eines Platanenbaums empor, und beehrte die Engelländer mit einer Anrede, welche ohngefähr eine Viertelstunde lang dauerte und bei deren Endigung er den Zweig ins Wasser warf. Endlich stieg ein starker junger und munterer Mann zu ihnen hinauf auf das Verdeck. Er sah ganz munter aus, wollte aber nichts annehmen, biß einige von seinen Leuten, nach Hersagung gewisser Worte, etliche Zweige den Europäern an Bord geworfen hatten. Als er aber diß wahrgenommen, nahm er nicht nur die Geschenke, sondern es fanden sich auch mehrere auf dem Verdeck ein. Der eine aber wurde nicht wenig in Schrecken gesezt; er stund ganz in Bewunderung über die neuen Gegenstände vertieft, als es einer Europäischen Ziege einfiel, dem Indianer, mit ihren

Hör-

Hörnern einen Stoß an die Hüfte beizubringen. Erschrocken über diesen Stoß, sah er sich um, und sahe — welch Entsezen! — die Ziege schon wieder auf ihren Hinterfüssen in der Stellung, ihm noch einen zu versezen. Was geschah? Er und alle seine Landsleute sprangen auf einmal über Bord, kehrten aber auch in kurzen wieder zurück und gewöhnten sich allmählig an den Anblick der Europäischen Thiere, von denen ihnen blos die Schweine bekannt waren. Fleisig ersahen sie sich Gelegenheiten, etwas entwenden zu können. Ein Unterofficier, der mit einem neubordirten Hut sich unter sie machte und durch Zeichen mit ihnen redete, verlohr solchen, indem er ihm plözlich vom Kopf gerissen, und so fort mit dem Indianer in der See schwimmen muste. Bald darauf wurden die Boote abgeschickt um Ankergrund aufzusuchen; da nun Wallis merkte, daß die Indianer mit ihren Kähnen ihnen auflauerten; so lies er eine Kanonenkugel über ihre Köpfe hinfeuern, die sie zwar etwas erschreckte, aber doch nicht abhielt, bald darauf in die Europäischen Boote sehr geschickt Steine zu werfen und einige zu verwunden.

Der

Der Officier feuerte also eine mit Schrott geladene Flinte auf den Mann, der den ersten Stein geworfen hatte. Er traf ihn in die Schulter; kaum floß das Blut aus der Wunde, so warfen sich seine Cameraden ins Meer und alle übrige Kähne ruderten bestürzt davon.

Wallis gieng nun an einem andern Orte der Insel vor Anker, wo sich denn die Einwohner nicht minder zahlreich bei ihm einfanden und in ihren Kähnen, Schweine, Federvieh und Früchte in groser Menge mitbrachten und gegen Nägel und andere Kleinigkeiten vertauschten. Aber auch hier suchten sie den ausgeschickten Europäischen Booten beizukommen; sie folgten ihnen langsam biß sie gegen die Küste hinkamen, dann aber rannten drei der grösten Kähne mit Ungestümm auf ein europäisches Boot, und stiessen das Verdeck desselben ein. Sie droheten sogar schon Ruin und Tod — als durch eine Salve einer von den Anführern getödet und ein anderer schwer verwundet wurde. Die Beiden Unglücklichen fielen sogleich ins Wasser und die übrigen Begleiter sprangen ihnen nach. So bald sie sich in Sicherheit

glaub-

glaubten, machten sie sich wieder in ihren Kahn, fischten ihre unglücklichen Landesleute heraus, stellten solche in die Höhe, um zu versuchen, ob sie noch möchten stehen können. Da sie diß aber nicht konnten, so wollten sie solche wenigstens zum sizen bringen. Einer davon war noch stark genug, der andere aber wurde der Länge nach ausgestreckt auf den Boden des Kahns niedergelegt, und der Tauschhandel hatte seinen Fortgang wie zuvor.

Nach diesem kam Wallis an einer andern Gegend dieser Insel in eine Gefahr, die ihn und seine Mannschaft eine Stunde lang in der schrecklichsten Lage hielt. Er hatte sich eben um eine Reihe Korallenklippen herum gearbeitet, um den Ankergrund zu erreichen, den ihm seine ausgeschickten Boote angewiesen hatten, als das Vordertheil seines Schiffes auf den Grund rannte.

Christian. Was sind denn das für Klippen.

Vater. Die Entstehungsart der Korallenfelsen ist ein vortreflliches Beispiel von der Allmacht und Weißheit des Schöpfers, der so oft grose und wichtige Endzwecke durch die gering-

sten

sten Mittel zu erreichen weis. Die Koralle ist das Gebäude eines kleinen Wurms, der sein Haus, in eben dem fortschreitenden Maase als er selbst wächset, vergrössert. Kaum bemerkt man an diesem kleinen Thierchen Empfindung genug, um es in dieser Absicht von den Pflanzen unterscheiden zu können; und dennoch bauet es, aus der unergründlichsten Tiefe der See ein Felsenwerk, bis an die Oberfläche des Meeres, in die Höhe. —

Allerlei zufällige Umstände vergrösserten dißmal die Gefahr und die gewöhnlichen Rettungsmittel wollten nicht anschlagen. Rings um sie herum befanden sich viele hundert Kähne voll Indianer, die nur den Augenblick, in dem das Schiff scheitern würde, abzuwarten scheinen. Endlich wurde ein Wind, der vom Land her sich erhub, ihr gewünschter Retter, sties das Schiff los und trieb es glücklich wieder in die offne See. Eine halbe Stunde später — so hätte es ein Raub der heftigsten Brandungen werden müssen.

Die Auftritte der Europäer mit diesem Volke werden aber immer mißlicher. Wallis, eben

beschäf=

beschäftiget, sein Schiff in einen Hafen hinauf zu ziehen, merkt, daß ihn eine Menge Indianer in ihren Kähnen verfolgen, die zwar allerlei Lebensmittel, wie er glaubte, zum Handel, aber auch eine Menge runder Kieselsteine mit sich führten. Die Kähne häuften sich immer mehr und mancher hatte funfzehen starke Männer, mancher eine Ladung unzüchtiger Weiber am Bord. Alles näherte sich dem Schiffe, einige sungen, andere bliesen auf grosen Muscheln, noch andere auf einer ganz besondern Art Flöten. Endlich verlangte einer ihrer Vornehmen auf das Schiff. Es wurde ihm erlaubt. Hier gab er einen Matrosen einen Bündel rother und gelber Federn, den er des Kapiains Hände geliefert wissen wollte. Wallis empfing solche mit Freundschaftserwiederungen und wollte dem Indianer eben beschenken, als er sich schnell davon machte, einen Zweig in die Luft warf und damit den Seinen das Zeichen zum Angriff gab. Alle fiengen an zu iauchzen, nach Art der meisten wilden Völker, ruderten schnell gegen das Schiff und kanonirten sodann mit ihren Steinen aus allen Kräften

gegen

gegen dasselbige los. Das Schiffsvolk war damals meistentheils krank, und Wallis sah, um sich und die Seinen zu retten, kein ander Mittel mehr vor sich, als Feuer unter die Indianer geben zu lassen. Zwo Kanonen waren mit kleinen Kugeln geladen, und diese brachten die Feinde in einige Bestürzung. Allein sie wagten, mit frischem Volke verstärkt, einen zweiten Angriff. Die Europäer feuerten nun aus ihren grosen Kanonen, und diese waren denn, wie ihr leicht denken könt, vermögend genug, wie Blize alle die vielen Tausende, die sich auf der See und am Strande noch zum Kampfe gerüstet hatten, aus einander zu iagen. Ihrer Toden und blutigen Köpfe ohngeachtet, unterblieb doch auch der dritte Angriff nicht, den sie mit zwei Pfund schweren Steinen versuchten. Es wurde also aufs neue kanonirt und der Kampf endigte sich mit der, den Indianern äuserst schrecklichen Scene, daß durch eine Kanonenkugel, einem ihrer Anführer sein Kahn mitten entzwei geschossen wurde. Nun floh auf einmal alles, was noch fliehen konte, in der äusersten Bestürzung.

Nach diesem Vorfall, wobei manches Mißverständniß mag mit untergelaufen seyn, konten die Schiffe ungestöhrt vor Anker gelegt werden. Sogleich wurde Fourneaux mit den Booten abgeschickt hier zu landen, und er that es ungestöhrt. An seinem Landungsplaze richtete er eine Stange auf, lies von derselben ein Wimpel wehen, kehrte einen Rasen um, nahm die Insel im Namen Sr. Maiestät, des Königs von Engelland feierlich im Besiz und nannte sie zu dessen Ehre: Georg des dritten Insel. Er that noch ein Uebriges bei der Feierlichkeit, er lies auch im Wasser, mit etwas Rum vermischt, von den Matrosen seines Königes Gesundheit trinken. Auf eine andere Art nahm sie Bougainville im Jahr 1768 zehentehalb Monathe nach des Wallis Abreise, von dieser Insel, auf der östlichen Küste in Besiz. Dieser vergrub auf dem Lagerplaze eine auf Eichenholz geschriebene Innschrift und zugleich eine wohlvermachte Flasche, mit dem Namen der Officire, die auf beiden Schiffen waren, und hies die Insel Anfangs Neu-Cythere; er entdeckte aber nachher, daß sie die Einwohner

Tahiti hiesen, und dieser Name ist ihr denn auch geblieben.

Diß ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Insel, welche ein Spanier Quiros schon im Jahr 1606 entdeckte und sie Sagittaria nannte. Er wurde sehr gütig von den Einwohnern aufgenommen und die Nachrichten über das Land und seine Bewohner, so von iener Reise vorhanden sind, stimmen mit den Neuern sehr richtig überein. Der grose Cook besuchte sie nachher auf seinen drei so berühmt gewordenen Farthen um die Welt. Sie ist die berühmteste unter den gepriesenen Societäts-Inseln, hat von diesen allen die cultivirtesten Einwohner und liegt 18 Grad der Breite, und 132 der Länge.

Gottfried. Wem gehört sie denn also?

Vater. Von Gott und Rechtswegen dem Volke, das sie bis diese Stunde bewohnt hat. Solten aber die scheinbaren Ansprüche eines europäischen Volkes an sie gelten, so müsten es denn doch wohl der Engelländer ihre seyn. Ein Glück für diß reizende Eiland, daß es nicht Gold und Silber hat!

Wir kehren nun wieder zu unserm Wallis zurück, mit dessen Leuten abermals ein widerwärtiger Auftritt begann. Jenseits eines Flusses, wo Fourneaux Wasser einnahm, erblickte er zween alte Männer. Kaum merkten diese, daß sie entdeckt wären, so nahmen sie nicht nur eine sehr flehende Stellung an, sondern krochen auch auf Befehl, wie Thiere auf allen Vieren, herzu; wie zitternde arme Sünder hob sie Fourneaux in die Höhe und gab ihnen in einer pantomimischen Unterredung zu verstehen, daß er nicht in der Absicht hier wäre, um seinen Landesleuten zu schaden, sondern Wasser und andere Lebensmittel einzuhandeln. Diese Nachricht, nebst einem ansehnlichen Geschenke, das in einem Beil, Nägeln, Glaskorallen u. d. g. bestund, gab dem erschrockenen Alten, der in seinem weißen Barte sehr ehrwürdig aussah, neues Leben. Fourneaux kehrte hierauf mit seinen Booten wieder am Bord zurück, lies aber ein Wimpel wehend am Lande. Kaum waren die Europäer in der See, so hub der Alte einen Tanz um das aufgesteckte Wimpel an, ging dann hinweg und kam mit einigen

grünen

grünen Zweigen zurück, die er um dasselbige hinwarf. Nach einer abermaligen Entfernung näherte er sich demselbigen wieder mit 12 seiner Landsleute in der demüthigsten Stellung; weil aber das Wimpel iust im Winde flatterte; so flohen sie bestürzt vor selbigen zurück. Nun sahen sie es eine Zeitlang, voll Furcht und Hoffnung, nur in der Ferne an. Endlich ermanneten sie sich wieder, legten bei demselbigen 2 gebundene Schweine hin und fingen wieder an zu tanzen. Nach diesem Huldigungsactus brachte der Alte die Schweine nahe an das Schiff, hielt bei seiner Annäherung eine förmliche Rede, reichte sodann einige grüne Plantanenblätter, eines nach dem andern hinein, sprach zu iedem ein paar Worte und übergab endlich die Schweine selbst. Nach diesem drehte er sich um, wies ans Land, und ohne erst ein Gegengeschenk anzunehmen, seegelte er wieder davon. Mitlerweile war es Nacht geworden und man hörte vom Lande her ein starkes Getöse von Trommeln und blasenden Instrumenten, dabei sah man längst der Küste hin eine Menge Lichter. Am Morgen war das

Wimpel nicht mehr zu sehen, wohl aber der Alte, der mit verschiedenen seiner Landsleute, den mit Wasserfüllen beschäftigten Europäern einige Früchte und Federvieh brachte. Wallis war damals so krank, daß er nicht selbst ans Land gehen konte, sondern nur durch Ferngläser beobachten muste, was daselbst vorging. Gegen 9 Uhr wurde dieser gewahr, daß ein ganzes Heer von den Einwohnern über einen Berg hermarschirte und zugleich eine grose Menge Kähne im Anzuge wären. Nahe am Wasserplaze selbst sah' er eine sehr zahlreiche Parthei Indianer unter dem Gebüsch herzu schleichen und so von allen Seiten lauernde Feinde. Wallis, besorgt für sein arbeitsames Volk auf dem Lande, gab ihm sogleich ein Zeichen zum Rückzug, den aber Fourneaux schon zuvor gewählt, weil er die Absichten der Indianer früher entdeckt hatte. Er muste aber dißmal seine Wasserfässer zurücklassen, die nun von den herzustürzenden Indianern, mit dem grösten Siegsgeschrei in Besiz genommen wurden. Ihre Weiber und Kinder rannten auf einen Berg, was aber Waffen tragen konte, stieg muthig in die Kähne,

ne, wo sich grose, mit Steinen angefüllte Säcke befanden; und so ruderten sie hastig auf das Schiff los. Wallis sah nun wohl, daß sie ihr Heil noch einmal in einem Kampfe mit ihm versuchen wolten; er lies also, um diß Treffen für die ganze Zukunft entscheidend zu machen, auf die Kähne, in die Wälder und auf die Gebürge kanoniren, wodurch denn auch die vielen Tausende plözlich zerstreuet wurden. Die Indianer schienen dadurch überzeugt zu werden, daß sie der Donner der Europäer überall erreichen könne, und änderten also ihr Betragen. Aber eines kan ich nicht verschmerzen, daß Wallis mehr als funfzig ihrer grösten und mit unsäglicher Mühe verfertigten Boote, von seinen Zimmerleuten in Trümmer zerhauen lies.

Christian. Die armen Leute! womit sollen sie nun fischen?

Gottfried. Und wie ihre Feinde, wenn welche auf sie eindringen, zurück treiben?

Friz. Hört Brüder! die Europäer sind und bleiben gefährliche Leute; so bald sie nur in einen andern Welttheil hineinschmecken, so richten sie auch Spuck an.

Carl. Wallis wolte sich damit wohl eine Art von Satisfaction verschaffen.

Vater. Oder vielmehr ein Mittel wählen seinen Gegner zu entwaffnen, ein Mittel, zu dem er bei seiner Uebermacht gar nicht zu schreiten nöthig hatte, das wenig verhüten konte, und doch für die Bewohner zu grausam war, man mochte auf den Werth der Kähne selbst, oder auf die traurigen Folgen ihrer Beraubung sehen.

Jacobine. Was doch die guten Leute so bestürzt in der Ferne den Zerstöhrern mögen zugesehen haben!

Vater. Deren Kanonen ohne dem erst funfzehen ihrer Väter, Söhne, und Brüder in ihrer Mitte erlegt und eine Menge verwundet hatten. Gewiß sahen sie eben so traurig zu, als ein Landsmann, dem zur Zeit des Kriegs, Pflug, Saaten und Pflanzungen verwüstet werden.

Friz. Sie werden es aber auch diesen neuen ungebetenen Gästen nunmehr entgelten lassen.

Vater. Gerade das Gegentheil. Sie thaten, was ehemals die Brandenburgischen Unter-

thanen

thanen den Russen thaten, als diese im vorlezten Kriege ihre Häuser niederbrannten, ihre Felder verheerten und ihre Mitbrüder mißhandelten — sie erwiesen ihnen Gutes die Fülle. Denn noch an diesem unglücklichen Tage kamen ihrer zehen mit grünen Zweigen aus dem Walde hervor, steckten solche am Strande in die Erde und brachten dann zu diesen Zweigen Schweine und Hunde, denen sie die Vorderfüsse über den Hals zusammen gebunden hatten; dazu legten sie noch verschiedene Bündel von ihrem gewöhnlichen Kleidungszeuge und gaben den Fremdlingen Zeichen, daß sie es abholen solten. Diese waren denn auch voller Begierde diß alles näher kennen zu lernen, vorzüglich aber die neue Gattung von Thieren, die sie in der Ferne verschiedenemale hatten aufstehen, eine Strecke auf den Hinterfüssen laufen und dann wieder hintaumeln sehen.

Friz. Also wohl gar die gebundenen Hunde.

Vater. Ja! vermuthlich glaubten sie, daß die Europäer solche eben so gerne essen würden, als sie selbst solche asen. Denn im Vorbeigehn Kinder! auf Tahiti werden die iungen Hunde

mit Brodfrucht gemästet, davon bekommen sie ein zartes Fleisch, das den Europäern wie Schöpsenfleisch schmeckte; gewisse Europäer fanden in Neu-Seeland keinen Unterschied zwischen einem Hammel- und Hundsbraten. Einige der grösten Naturforscher schliesen aus der schnellen und häufigen Vermehrung des Hundes, daß er uns ausdrücklich zur Speise geschaffen sey. Indessen schenkten sie diesen Thieren sämtlich die Freiheit und den Zeug liesen sie liegen. Höchst willkommen waren ihnen dagegen die Schweine, davon sie 11 Stück von besonderer Güte antrafen. Diese wurden mit zurückgelassenen Nägeln und Beilen vergolten, welche aber nicht eher von den Indianern berührt wurden, biß die Europäer den Zeug gar abholen liesen. — Auch die Wasserfässer wurden nun unbeschädigt wieder zurückgegeben; der alte Greis stellte sich wieder ein, hielt die Affect vollesten Reden an beide Nationen, vergaß unter den zärtlichsten Umarmungen die vorigen blutigen Auftritte und bewürkte für seine neuen Freunde einen regelmäsigen Handel, da-

durch

durch sie einen Ueberfluß an Schweinen, Federvieh, und Früchten erhielten.

Christian. Aber wie kommen denn die Schweine in die Südsee-Inseln?

Vater. Diß mein Sohn! kan ich dir so wenig sagen, als wie die Einwohner selbst zuverläßig möchten dahin gekommen seyn. Den Wandrungen des Schweines — wer will diesen nachspühren! Es ist eines von den Thieren, welches am weitesten in allen Welttheilen umher verbreitet ist. In ganz Amerika lebt es nunmehro, wo man es vor Colons (Columbus) Zeiten nicht gefunden hatte, und gedeiht ganz besonders in dessen warmen Gegenden.

Wir verlassen also heut die guten Tahitier ganz in Frieden; Wallis mag unterdessen seine Kranken daselbst ans Land bringen lassen.

Zwölftes Gespräch.

Friz. Nun Vater! wir liesen den Wallis das leztemal auf Tahiti, wo sich nun alles in Friede und Ruhe befand.

Vater.

Vater. Ja, und wo unter aufgeschlagenen Zelten die Kranken sich bereits wieder erholten. Die Einwohner lernten sich nun immer mehr schmiegen, weil ihnen die Europäer durch allerlei zufällige Umstände, auserordentlich furchtbar wurden. Dazu trug ein Constabel, der das Commando am Lande hatte, und öfters mit seiner Kugelbüchse spaziren ging, nicht wenig bei; sah er etwas fliegen, so must es im Fluge herab zu den Füssen der Indianer. Diß iagte ihnen eine solche Furcht für das Feuergewehr ein, daß sie die erschossenen Thiere nicht nur mit der äuserſten Bangigkeit herzu trugen, sondern auch auf das blose Hervorzeigen einer Kugelbüchse schon zu tausenden zurück bebten und alles Entwendete wieder brachten.

Aller Tauschhandel auf der Insel, muste nun auf Wallis Befehl, einzig und allein durch des Constabels und des alten Greises Hände gehen, damit auf diese Weise allem Unterschleife vorgebauet werden möchte. Beide verrichteten ihr Geschäfte mit ausnehmender Treue. Einst vermiste aber der Constabel ein Beil; er sagte es seinem treuen Amtsgehülfen, dem alten

ten Indianer. Dieser nicht faul, sondern schaft, in kurzen, Beil und Dieb herbei. Der arme Verbrecher, der schon zuvor etwas gegen die Gnädigen Herren aus Europa hatte zu Schulden kommen lassen, wurde nun als Gefangener auf das Schiff geliefert und ahndete wohl nichts bessers mehr als — den Tod. Welch' Entzücken, als Wallis, auf vieles Bitten, ihn als Freigelassenen, wieder ans Land schickte. Wer war mehr erstaunt als der Gerettete und seine Landsleute! Wer embrassirte sich herzlicher, als diese, beim unvermutheten Wiedersehen! Aber wer war auch dankbarer als das Herz des begnadigten Tahitiers —! Eine Menge Brodfrucht und ein groses gebratenes Schwein, war das edle Geschenk, das er seinem großmüthigen Verzeiher, Tages darauf, zu Füssen legte. Der Gutmüthige! vielleicht war diß der ganze Vorrath seines Hauses!

Wallis, der schon seit geraumer Zeit her kränkelte, wurde nun völlig bettlägerig, so wie auch sein erster Lieutenant. Das Commando kam also an den braven Fourneaux, der es auch 14 Tage lang mit einer Treue und Klugheit

heit verwaltete, die auf seinen Capitain und das ganze Schiffsvolk den erwünschtesten Einfluß hatte. Wallis Genesung durfte nie durch Zwist oder Klagen, auch nur im mindesten unterbrochen werden, und seine Mannschaft fand er beim ersten Wiedersehen so gut und wohlbehalten, daß er sie kaum mehr als die Seinen kannte. So viel vermag bei einer Gesellschaft oder im Hauswesen ein kluger und redlicher Untergeordneter, wenn das Haupt selbst eine zeitlang unthätig seyn muß!

Beinahe 8 Tage lang hatte sich aber schon der indianische Alte nicht mehr sehen lassen. Wo meint ihr wohl, daß er seyn und was er machen konte?

Friz. Er wird doch nicht gar neues Unheil anzetteln?

Jacobine. O! wer wird nun gleich so mißtrauisch gegen den lieben Alten seyn! Wie leicht ist das Alter einer Unpäßlichkeit ausgesezt.

Friz. Die Wilden so leichte nicht als wie wir.

Vater. Und am wenigsten auf dem auserordentlich gesunden und mit den nahrhaftesten Speisen versehenen Tahiti.

Carl. Er wird doch nicht gar tod seyn?

Vater. Nein Kinder! — Friz muß dem braven Alten eine Ehrenerklärung thun; denn er war unterdessen auf die edelste Weise für die Engelländer beschäftigt.

Friz. O! das will ich von Herzen gerne.
„ Also du herzensguter Greis, verzeih mirs
„ halt dißmal, daß ich dir eine so böse Absicht
„ zugetrauet habe. Du und deine Landsleute
„ solt künftig aufs allerbeste bei mir angeschrie-
„ ben seyn!

Gottfried. O über das Mißtrauen in der Welt! Wenns nur nicht oft so nöthig wäre!

Carl. Nun was that denn unter der Zeit der Alte?

Vater. Am Strande hatten die Engelländer bereits alles aufgezehrt; um sie nun nicht leiden zu lassen, zog er als Proviantmeister, tief im Lande umher und suchte die entferntern Einwohner zu bewegen, Lebensmittel für die fremden Gäste zu bringen. Seine Mühe war nicht

vergeblich; denn Leute, die sich den Engelländern noch nie genähert hatten, thaten nunmehr ihre milde Hand gegen sie auf. Gerührt durch des Alten edles Betragen, gab ihm Wallis Kostbarkeiten, die auf der Insel noch nie waren gesehen worden —— einen eisernen Topf, einen Spiegel, ein Trinkglas:

Die Handlungsgeschäfte wären nun wieder recht gut von statten gegangen; wären sie nur nicht durch niederträchtige Betrügereien und Ausschweifungen der Matrosen bald wieder in etwas gehemmet worden! Diese erkauften sich nämlich von den Indianerinnen allerlei schlechte Gunsterweisungen, die bei diesen leicht zu erkaufen waren, durch grose eiserne Nägel. Denn ihr müst wissen, daß dort die Nägel von europäischen Matrosen dem Frauenzimmer eben so wichtig sind, als den Buhlschwestern in Europa, die Seide, das Gold und die Diamanten von reichen Herren, die nach Matrosen Sitten leben. — Und dennoch widerstehen in gewissen Inseln, wilde Schönen mit einer Standhaftigkeit, Lockungen, denen manche polizirte bereitwillige Dienerin wohl schwerlich widerstehen möchte.

möchte. O der Thränen, die sie so oft weinen, wenn die Habsucht der Ihrigen, damit sie mit europäischen Kleinigkeiten befriedigt werde, sie dem Laster mit Gewalt entgegen führt! So weinten ehemals Töchter, die von heiliger Einfalt, oder teuflischer Gewinnsucht in düstere Mauern eingekerkert wurden!

Weil nun die Matrosen nicht nach Belieben, Nägel haben konten; so zogen sie solche heimlich aus dem Schiff heraus, oder sie stahlen Blei, und betrogen die Tahitierinnen mit bleiernen Nägeln statt der eisernen. Diß hatte nun die nachtheiligsten Folgen. Denn die Lebensmittel wurden durch die Menge verbreiteter Nägel weit theuerer, da man zuvor um einen kleinen Nagel ein Schwein erhandeln konte; das Schiff litte durch die Frechheit der Matrosen, welche alles losmachten, grosen Schaden und des Capitains Befehle wurden bei weitem nicht mehr mit der Pünktlichkeit befolgt, wie zuvor. Seht die Zerrüttungen in einer Gesellschaft, so bald einzelne Glieder dem Laster dienen!

Wallis wand' alles mögliche an, den Urheber dieser Niederträchtigkeiten zu entdecken, und es gelang ihm sehr spat; da er denn den Urheber mit Brennesseln auf dem Schiff herumpeitschen lies. Weil es aber seine mitschuldigen Cameraden sehr gut mit ihm meinten, so kam er leicht mit dieser Strafe davon. Die mit Bleimünze betrogenen Einwohner brachten ihm nun auch gar ganz treuherzig, die bleiernen Nägel mit der Bitte solche gegen eiserne einzuwechseln; allein Wallis fand nicht für dienlich diese verrufene Münze geltend zu machen.

Einige Standespersonen der Insel, welche zu Wallis am Bord gebracht wurden, bewiesen auf eine sehr naive Weise, wie weit sie Eisen allen edlern Metallen vorzögen. Wallis legte ihnen Guineen, Thaler, Pfennigstücke und grose Nägel hin, um sich daraus zu wählen — und die Wahl fiel ohne Bedenken auf die Nägel, die sie mit Frohlocken ans Land brachten. Nun solt ihr aber auch eine Tahitische Fürstin kennen lernen, die euch nicht übel gefallen wird.

An einem Nachmittage brachte der Constabel dieselbe an Bord. Sie hatte eine vortref-

liche Länge, eine angenehme Bildung, einen reizenden Anstand, und mochte gegen die 45 Jahre alt seyn. Ohne Furcht, ohne Mißtrauen ging sie mit ungekünstelter Freimüthigkeit auf dem Schiff umher, welches sie aus eigenen Antrieb bestiegen hatte. Wallis hing ihr einen langen blauen Mantel um, band ihn mit Bändern fest, und gab ihr unter andern, auch einen Spiegel. Sie nahm alles mit Aeuserungen des innigsten Wohlgefallens und der Dankbarkeit. Am Abend lies sie der Capitain in ihrem weitläuftigen fürstlichen Pallast, der mit Cocospalmen gedeckt war, 327 Fuß in der Länge, 42 in der Breite und 30 in der Höhe hatte, zurück begleiten. Den Tag darauf begab er sich, auf Anrathen der Fürstin, die das Clima seiner Gesundheit sehr zuträglich hielt, selbst zum erstenmal ans Land. Seine erhabne neue Freundin erschien sogleich mit einem zahlreichen Gefolge, und da sie bemerkte, daß Wallis und einige seiner Officiers, von ihrer Krankheit her, noch schwächlich waren, so gab sie ihren Leuten Befehl, diese Matten bis an ihre Wohnung auf den Armen zu tragen. Unterweges drängte sich

eine sehr grose Menge Volks herzu, die aber iedem Winke der Fürstin zu Gebote stunden. Als sie sich der fürstlichen Hütte, die ringsum her unter dem Dache offen war, näherte, kamen ihr eine Menge Personen beiderlei Geschlechtes entgegen, die sie dem Capitain sogleich als ihre Verwanden präsentirte. Sie nahm sodann seine Hand und reichte solche der ganzen hohen Anverwandschaft zum Küssen dar. Vier Mädgens musten nun der Fürstin des Wallis Schuh, Strümpfe und Rock auskleiden helfen, und darauf allen den europäischen Kränkelnden auf das gelindeste die Haut reiben. Während dieser wohlthätigen Operation aber, trug sich eine für die ganze Tahitische Welt ganz auserordentliche Begebenheit zu, eine Begebenheit, die Schrecken und Erstaunen um sich her verbreitete. Der Schiffarzt hatte sich erhizt, und nahm also um sich abzukühlen, vor vielen hundert Tahitiern, seine Peruque vom Kopf. Welch Entsezen! Welch Geschrei! So auf einen Griff den Kopf haarlos zu machen! Noch nie konte auch die lockenreichste Staatsperuque, noch nie eine hochgethürmte Coeffüre, über die ein Windstoß

auf den Strassen der Stadt triumphirte, grösseres Aufsehen erregt haben, als dieser abgestreifte Wulst von Haaren. Beinahe glaubten sie nun, als könten sich die Europäer alle Glieder vom Leibe abschrauben. Die Fürstin lies darauf einige Ballen indianischen Zeug bringen, und Wallis samt seinen vorzüglichsten Begleitern, musten sich von ihr nach Tahitischer Mode kleiden lassen. Sie gab ihnen noch ein trächtiges Mutterschwein, und nahm den müden Capitain, beim Weggehen, am Arm, führte ihn, da er sich das Tragen dißmal verbat, und hob ihn, wie eine Mutter ihr Kind, über Gräben und Pfüzen. Am andern Morgen schickte ihr Wallis 6 Beile, 6 Schnittmesser und andere Dinge. Der Constabel, der diß Geschenk überbrachte, fand sie iust beim Essen mit einer Gesellschaft, von beinahe 1000 Personen umgeben. Das Fleisch war in Cocosschalen eingefüllt, diese wiederum in hölzerne Tröge gesezt und die Regentin theilte höchst eigenhändig unter die Gäste aus, welche rundherum im Hause sasen. Als sie die Gerichte vertheilt hatte, sezte sie sich auf einen etwas erhabenen Siz, zwo Frauens-

personen stellten sich ihr sodann zu beiden Seiten und steckten ihr die Speisen in den Mund.

Jacobine. Das waren wohl ihre Hofdames?

Vater. Ja, wenn du sie so nennen willst. Des Wallis Abgeordneter muste auch mit speisen und zwar ein delikates Allerlei, wie die Leipziger sagen; denn es kam ihm vor, wie klein gehacktes Hühnerfleisch mit geschnittenen Aepfeln in Salzwasser gekocht u. s. w.

Friz. Aber daß sie sich das Essen so, wie eine Gans, in den Mund stopfen läst, das will mir eben nicht sonderlich an Ihro Tahitischen Durchlaucht gefallen. Wozu hatte sie denn, wie andere Menschenkinder, Hände und Füße?

Vater. Es scheint unter den Vornehmern dieses Volkes, so wie unter mehreren Bewohnern Indiens und des andern Morgenlandes, Volkssitte zu seyn, sich auf diese Art füttern zu lassen. Herr Forster sah nach der Zeit, einen sehr fetten Mann ausgestreckt in einem schönen Hause, mit dem Haupt auf einem hölzernen Kopfküssen, liegen. Er faullenzte. Vor ihm waren zwei Bediente beschäftigt seinen Nachtisch zü bereiten. Zu dem Ende stiesen sie etwas

Brod-

Brodfrucht und Pisange in einem ziemlich grosen hölzernen Troge klein, mischten etwas von dem gegohrnen, sauern Teige der Brodfrucht darunter, und gosen Wasser hinzu, biß das Gemische so dünn als ein Trank war. Das Instrument, womit sie es durch einander rieben, war eine Mörserkeule. Immittelst sezte sich eine Frauensperson neben bei und stopfte ihm von einem grosen gebacknen Fische und von Brodfrüchten, iedesmal eine gute Handvoll ins Maul, welches er mit sehr gefräßigem Appetit verschlang. Er war ein Bild eines recht phlegmatischen Fressers. Kaum würdigte er die Europäer eines Seitenblickes. Einsilbige Wörter, die er, wie ungesittete Kinder, unterm Kauen zuweilen hören lies, waren nur Befehle an seine Leute, daß sie über den Herumgucken, das Füttern nicht vergessen solten.

O wie viele solche Fresser gibt es nicht auch in der civilisirten Welt, die blos vorhanden zu seyn scheinen, um sich mit ihrem Ueberfluß, der oft das Mark der Armen ist, auf eine so thierische Art füttern zu lassen! Doch keine Vorwürfe! Sie sind ohne diß —

Gottfried. Ohne diß elend genug daran, daß sie ein arbeitsamer Mensch, selbst im Schweiß seines Angesichtes, nicht ohne Mitleid ansehen kan.

Carl. O es muß ein wahres Unglück seyn, keine andere Bestimmung zu kennen, als die, zu essen, zu faullenzen, zu schlafen und sich zu mästen.

Jacobine. Warum essen denn die Tahitier nicht mit Messer und Gabeln?

Friz. Ja! Die könten sie sich ia aus Muschelschalen machen, da sie keine von Eisen haben.

Vater. Ging auch an; so wie sie sich auch Angelhäcken daraus machen. Allein der Tahitier kan nicht mit Messer und Gabel umgehen. Er und viele andere Völker kamen immer, wenn sie auch mit einer Gabel zu essen versuchen wollen, mit der Hand an den Mund und mit der Spize und dem Bissen, ans Ohr. Es paßirten mit unter sehr sonderbare Begebenheiten, die öfters blos aus Mangel der Kenntniß des europäischen Hausgeschirrs herkamen. Biß diese Stunde hatte noch nie ein Tahitier ein Wasser weder siedend noch gefroren, gesehen.

Jacobine. Ja warum denn nicht?

Gottfried. Sie hatten wohl eben so wenig Töpfe als Gabeln; und zum gefrieren ists wol auf ihrer Insel nicht kalt genug.

Vater. Richtig. Einst befand sich nun ein vornehmer Priester unter der Königin Gefolge mit auf dem Schiffe. Er sahe mit der grösten Neugierde, daß der europäische Arzt den Hahn an einer Theemaschine umdrehete und auf diese Weise eine Theekanne mit Wasser anfüllete. Als er nun alleine gegenwärtig war, wolt' er die Sache näher untersuchen, drehete den Hahn um, und fing das siedende Wasser mit der Hand auf. Ganz natürlich hielt er es nicht lange fest; wie ein Rasender sprang er mit den ausschweifendsten Geberden in dem Schiff umher. Die andern Indianer wusten gar nicht, wie sie mit ihrem Landesmann dran waren, und staunten ihn mit Entsezen an. Der Schiffarzt machte nun Ueberschläge; allein es währte doch eine geraume Zeit, biß der arme Tropf Linderung bekam. — So erinnre ich mich gelesen zu haben, daß ein anderer irgendwo auch einen Topf, in welchem das siedende Wasser aufwallete, vor sich

sah; er glaubte Wunder was für ein verunglück-tes Thier sich in demselben befinden möchte, das noch zu retten seyn könte; er grif also mit der ganzen Hand hinein und hatte denn das nämliche Schicksal, wie iedes Kind, das ins Feuer greift.

Auf der Insel zog ein neuer Umstand des Constabels Aufmerksamkeit auf sich. — Eine betagte Frau stund ienseits des Flusses und weinte bitterlich. So bald sie sich bemerkt glaubte, schickte sie einen Jüngling herüber, der einen Plantanenzweig, nach einer langen Rede, zu des Constabels Füssen niederlegte, darauf aber die Frau, samt einem ihrer Begleiter, zwei grose fette Schweine herüber brachte. Der Jüngling, welcher merkte, daß der Constabel gerührt war, hielt eine zwote und längere Rede als die vorige. Denn Kinder! nichts macht Leidende, die oft den Gram lange zu ihrem grosen Nachtheil, verschliesen, beredter, als ein theilnehmendes, mitleidiges Herz, das sie nicht beschämt zurücke weist. Die dabei stehende Frau selbst kam am Ende für Schmerz so auser sich, daß sie ohnmächtig an ihres Be-

gleiters

gleiters Arme sank. Endlich kam sie wieder so weit zu sich, daß sie zu verstehen geben konte, wie sie bei den vorigen Mißverständnissen der Europäer und ihrer Landsleute, ihren Mann, und drei Söhne verlohren hätte. Der Constabel wolte sie trösten und auf ihre Geschenke ein gleiches erwiedern; allein ein Druck der Hand, den sie ihm mit den rührendsten Zeichen der Freundschaft gab und von ihm auch empfing, war alles, wozu sie dißmal zu vermögen war.

Auf einmal fand sich die Fürstin, samt zwei mächtigen Schweinen wieder am Bord ein, die sie verschenkte, aber nie verhandelte. Als sie am Abend wieder zurück kehrte, gab ihr Wallis einen Begleiter mit, der ihr auch zugleich Geschenke übermachen muste. So bald sie angelandet waren, war der Empfang beinahe wie das vorigemal, nur der Handkuß unterblieb; aber das Kleiden nach Tahitischer Tracht verrichtete die Königin an ihrem Begleiter wie vorigesmal. Tages darauf schickte sie eine ungeheure Menge Lebensmittel an Bord, nämlich 48 Schweine, 4 Duzend Stück Federvieh und eine fast unzählige Menge von Brodfrüchten, Bananas,

Aep-

Aepfeln und Cocosnüssen. Nach vier Tagen kam sie abermals an Bord der Europäer mit dem gewöhnlichen Geschenke von Schweinen. Als sie aber wieder zurück kehren wolte, wünschte sie, daß sie Wallis begleiten möchte. Er that es und nahm verschiedene seiner Officiers mit sich. Kaum waren sie in ihrer Residenz angelangt; so nahm sie des Capitains Hut ab und schmückte solchen mit einem Busche von bunten Federn, dergleichen man nur bei ihr alleine gesehen hatte. Federn sind auf dieser Insel in einem erstaunlichen Werth, und wie in Europa, ein Beweiß von dem gestiegenen Luxus. Schweine, Früchte, Waffen, Trauerkleider und die Tugend selbst, ist der Tahitierin gegen eine Feder feil. Diesen Hut, so wie auch die Hüte seiner Officiers, umwand sie mit einer Schnur von geflochtenem Haar, mit der Aeusrung, daß sowohl das Haar als auch die Arbeit an demselben, ihr eigen sey. Diesem allerdings fürstlichen Geschenke fügte sie noch überaus künstlich geflochtene Matten bei, ein groses trächtiges Mutterschwein, und viele andere Früchte. Sie begleitete nun ihre Gäste bis an den Strand;

und

und hier war es, wo ihr Wallis zum erstenmale die nahe Stunde des Scheidens ankündigte. Sie verstund es sogleich, als er ihr durch Zeichen zuwinkte, daß er in Zeit von 7 Tagen die Insel verlassen würde. Sie bat ihn, mit den feierlichsten Versprechungen aller möglichen Unterstüzungen von Lebensmitteln and Bequemlichkeiten, doch wenigstens nur noch 20 Tage zu bleiben; allein umsonst. Nun beweinte sie ihre europäischen Freunde bis zur Trostlosigkeit, und es schien, als wäre der Augenblick der ewigen Trennung schon gegenwärtig gewesen.

Am folgenden Morgen schickte der Constabel abermals 20 Schweine und eine Menge Früchte an Bord. Die grösten Schweine wurden lebendig aufbewahrt, musten aber doch, so wie das Federvieh, wegen Mangel des Futters ihres Landes, bald abgeschlachtet werden. Zwei machten aber die Reise mit, bis nach Engelland, wo sie eine sehr vornehme Herrschaft, an dem Secretair der Admiralität, bekamen, sich vermehrten und wo besonders der Eber sich sehr gut an das Clima gewöhnte.

Je näher der Abschied kam, desto mehr griff man sich bei den wechselsweisigen Geschenken an. Wallis schickte der Fürstin zween welsche Hähne, drei chinesische Fasanen, zwo Gänse, eine trächtige Kaze, etwas Porcellain, einige Spiegel, gläserne Flaschen, Hemden, Nadeln, Zwirn, Tuch, Bänder, Erbsen, Bohnen, vielerlei Gartengesäme, Messer, Scheeren, Schnittmesser, zween eiserne Töpfe, Löffel und dergleichen. Gegen dieses sandte sie 18 Schweine und mancherlei Früchte.

Der Capitain ging nun selbst abermals in die Wohnung der Fürstin, und nahm, weil er so eben eine Sonnenfinsternis beobachtet hatte, ein Sehrohr mit, dessen Gebrauch er ihr zu erklären suchte. Wallis richtete es also auf verschiedene entfernte Gegenstände, die ihr zwar wohl bekannt, aber doch im Hause selbst nicht mit blosem Auge zu sehen waren. So bald sie die Dinge durchs Sehrohr so nahe und so deutlich erblickte, sprang sie für Erstauen zurück; suchte sie alsdann mit blosem Auge zu sehen; trat wieder zum Sehrohr, sprang vom neuen aus Entzücken zurück und bestrebte sich abermals

mals mit ihren blosen Augen so weit zu reichen. Ihre Freude und Erstaunen über diß Instrument, läßt sich nicht mit Worten beschreiben.

Beim Weggehen lud Wallis die Königin und einige ihrer Vornehmsten, absichtlich ein, mit ihm an Bord des Schiffes zu gehen. Er hatte nämlich einige seiner Leute tiefer ins Land hineingeschickt, um es zu erkunden, und glaubte damit die Indianer von Nachstellungen auf sie zurück zu halten, wenn er gedachte Vornehme des Landes in seiner Macht hätte. Unbekümmert um irgend eine Absicht, gingen sie mit dem Capitain. So wie am Abend die ins Land geschickten wieder zurück kamen, entlies man auch die Fürstin und ihr Gefolge. Als erstere ins Boot stieg, suchte sie den Capitain abermals zu einem längern Aufenthalt auf der Insel zu bewegen; da er ihr aber berichtete, wie es schlechterdings unmöglich sey; so schied sie mit einer solchen Heftigkeit des Schmerzes und der Thränen von ihm, daß sie kein Wort mehr sagen konte, sondern winkte blos, daß sie Morgen noch einmal hieher kommen wolte. Sie kam wirklich am folgenden Morgen und Nachmittag

in

in voller Pracht und wie bekannt, nicht leer. Auch der Constabel schickte noch 30 Schweine an Bord und iedermann war beschäftigt zur Abfarth. Sie sezte dem Capitain abermals mit Bitten und Vorschlägen zu, seinen Aufenthalt nur noch auf 10 Tage zu verlängern; allein Wallis muste ihr für alle diese Freundschaft, entschlossen danken. Thränen waren alles, was sie sagen konte. Nach einiger Erholung fragte sie den Capitain, ob er denn nie wiederkommen würde? Als er ihr durch Zeichen zu verstehen gab, daß diß wohl innerbab 50 Tagen geschehen könte; so bat sie wieder in ihrem gewöhnlichen Tone, daß er länger nicht, als 30 Tage wegbleiben solte. Allein sie muste sich doch bei den 50 beruhigen. Sie war nun bis in die Nachtzeit auf dem Schiffe geblieben und izt kostete es Mühe und Künste, sie wieder ans Land zu bringen. Sie warf sich auf die Gewehrküste hin und weinte eine lange Zeit, mit so übermäsiger Betrübniß, daß sie gar nicht wieder in Fassung zu bringen war. Endlich stieg sie denn doch wieder mit ihrem Gefolge ins Boot.

Mit

Mit dem anbrechenden Tage am 27sten Julius lichtete Wallis die Anker, und zu gleicher Zeit schickte er die wenigen Wasserfässer gar ans Land, welche wieder leer geworden waren. Als aber die Boote sich der Küste näherten, siehe da! so war zum Erstaunen der Europäer der ganze Strand mit Menschen angefüllt. Schon wollten die Boote linksum machen, und ihrem Schiffe wieder zurudern, als die Tahitische Fürstin aus der Menge hervortrat, ihren Leuten das Signal zum Rückzug ienseits eines Flusses, den Europäern aber das andere zum Annähern gab. Beide wurden befolgt und die Fässer in Friede gefüllt. Die Fürstin belastete unterdessen die Boote mit Schweinen und Früchten und am Ende mit sich selbst. Weil aber der Officier Befehl bekommen hatte, keinen von den Eingebohrnen mehr mit an Bord zu bringen; so muste sie einen ihrer eigenen Kähne besteigen, den 16 andere begleiteten. Mit äuserster Wehmuth sah sie das seegelfertige Schiff, mit häufigen Thränen benezte sie ieden ihrer Tritte auf demselbigen. Eine Stunde war sie hier — eine Stunde, die ihr zur Minute geworden war — als

ein günstiger Wind in die gespannten Seegel blies, und ihr das schreckliche Zeichen zur Trennung gab. Ihre Lippen waren nicht vermögend das herzliche Lebewohl! ihrem Tayo, ihrem Freunde, zuzurufen, ob es gleich stark in ihrem Busen wallete. Still, aber feurig umarmte sie ihren Wallis und jeden seiner vertrautesten Freunde. Zu häufige Thränen unterbrachen die lezten seegnenden Blicke, welche wechselsweise einander begegneten. Wie sich die Fürstin betrug, betrugen sich beinahe auch ihre Begleiter, und das Schiff schien auf einmal ein Klaghaus geworden zu seyn. — Schon befand sich die sehnende Indianerin wieder in ihrem Kahne, als die günstigen Winde eine Generalpause machten. Schnell kehrten die indianischen Boote wieder zum Schiffe zurück, um auch diese ungewissen Augenblicke noch um ihre Freunde zu seyn. Niemals, Kinder! geizen wir mehr mit Augenblicken der Zeit, als in Stunden des Scheidens. Die Königin saß nun wie eine Mutter, die das Liebste ihres Lebens betrauert, auf ihrem Kahne; sah stillschweigend und freudenlos auf alle die Geschenke herab, die ihr

Wallis, zu ihrem künftigen Puze, noch machen lies. In dieser Lage blieb sie auch bis 10 Uhr; da denn der günstige Wind wiederkehrte und die bis zu Thränen gerührten Europäer diesen holden Lieblingskindern der Menschheit auf immer entzog.

Jacobine. O die arme Fürstin! wie wird sie sich noch abgehärmt haben!

Carl. Ich hätte nicht an Wallis Stelle seyn dürfen; ich wüste nicht, ob ich ihr Bitten und Weinen so lange hätte aushalten können.

Vater. Ohne dem Mitleid etwas zu vergeben; so muß doch ein Mann im Stande seyn, zu gewissen Zeiten, auch die schmerzhaftesten Gefühle unterdrücken zu können; ein Grundsaz, dessen Beobachtung euch in künftigen Aemtern sehr zu empfehlen ist.

Friz. Vielleicht hat sie sich wohl gar zu tode gegrämt, zumal da sie ihre europäischen Freunde in der Folge wohl nicht wieder sah.

Vater. Wallis kam freilich nicht mehr nach Tahiti; allein deßwegen bin ich doch gar nicht für ihr Leben besorgt. — Dem weiblichen Geschlecht ist die Kunst zu klagen und zu weinen,

viel zu natürlich, als daß sie gleich so zerstöhrend für dessen Natur seyn solte. Mit diesem Kunstgrif bestürmt diß Geschlecht das Mitleid, und man kapitulirt ihm meistentheils schon, eh' es noch sein Aeuserstes versucht hat. Niemand besizt aber unter demselbigen mehr Fertigkeit, als die gutmüthigen Indianerinnen. Sie weinen und klagen alle Augenblicke, bald aus Affekt, bald aus Zeitvertreib, bald zum Staate, als gemiethete Klagmütter, bald um irgend ein Gut, das sie reizt, zu erklagen. Damit will ich aber unserer indianischen Fürstin gar nicht zu nahe geredet haben —

Christian. Denn der gingen ihre Thränen gewiß vom Herzen.

Vater. Wie ich selbst glaube; aber ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, werden sie auch bald wieder versiegt seyn. Wenn Kinder einen ihrer liebsten Gespielen verliehren; so geberden sie sich in den ersten Stunden des Schmerzes, ausschweifend traurig. Aber wie bald vergessen Kinder diesen grosen Verlust. So auch die Indianerin, die noch in der Kindheit ihrer Vernunft war. Ganz anderst, meine Besten!

ist

ist unser Betragen, wenn wir Jünglinge und Männer geworden sind; denn weilen wir lange bei des toden oder entfernten Freundes Bilde, das tief in unserer Seele ruht, und sehen den ungerne, der uns in seinem Andenken unterbricht.

Friz. Mich wundert nur, daß sie Wallis nicht mitnehmen wolte; denn wie es scheint, so war sie ohnedem eine Witwe.

Gottfried. Und für wen? Und als was? Ich würd' es dem Capitain sehr übel genommen haben, wenn er sein Schiff mit solchem Gute befrachtet hätte.

Vater. Allerdings wär' es höchst unbillig gewesen, eine glückliche Fürstin, aus ihrem noch glücklichern Vaterlande, aus den Umarmungen ihrer Verwanden, aus der traulichen Mitte ihrer liebenden Unterthanen ohne Noth, durch ein Heer von Gefahren in ein ferneres Land zu führen, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach, nur so lange Beifall und Achtung würde erhalten haben, als die Neugierde etwas zu ihrer Befriedigung an ihr gefunden hätte. Was kont' es ihr helfen, wie ein fremdes Thier, in London hie und da begaft, belacht, beneckt, und

mit neuen Bedürfnissen bekannt zu werden? Thiere und Menschen aus fernen Landen, haben meistentheils einerlei Schicksal. Anfangs staunt oder lacht sie die Neugierde an und füttert sie sträuchelnd bis zum Ueberdruß; ist aber diese gesättigt; so läst sie alsdenn meistentheils die armen Verlassenen gleichgültig verhungern oder auf andere Weise verkommen.

Friz. Hat wohl sonst kein Tahitier Lust gehabt, mit nach Europa zu wandern?

Vater. Warum nicht; ein Sohn von dem bekannten braven Alten, ein Knabe von 14 Jahren, wolte, bis auf die lezten Tage, mitgehen; es schien auch der ernstliche Wille seines Vaters zu seyn. Allein schon einige Tage vor der Abfarth des Schiffes, war der Knabe unsichtbar geworden. Der Vater sagte zwar, er sey nur tiefer ins Land hinein gegangen, um von seinen dasigen Verwanden Abschied zu nehmen; indessen kam er doch nicht wieder, als das Schiff in die See stach. Der Vatter hatte ihn ohne Zweifel absichtlich so lange versteckt, weil ihn sein Entschluß gereuet haben mochte.

Nichts desto weniger sind doch mit andern

Schiffen

Schiffen verschiedene nach Europa gekommen, die in Paris und London so gut und mit so viel Nuzen, als zum Theil, unsere iungen Herren sich umgesehen haben.

Friz. O die hätt ich sehen mögen!

Christian. Sie haben wohl iene Städte recht angestaunt?

Gottfr. Oder vielmehr die Städte sie.

Vater. Ich merke wohl, daß ihr euch sehr für diese beherzten Reisenden intereßirt; wohlan denn! hier habt ihr einiges aus ihrer Geschichte.

Bougainville, wie ich schon einmal sagte, kam beinahe ein Jahr später nach Tahiti, als Wallis, schied' aber auch so wie dieser, äuserst gerührt von diesem liebenswürdigen Volke. Bei seinem Abschiede bracht' ihm der König von der Insel, einen seiner Unterthanen, mit dem Bedeuten, daß dieser Lust habe, mit ihnen in ferne Lande zu reisen. Da nun Bougainville desselben Anerbieten annahm, so sagte ihm der König, daß dieser beherzte Mann, der Aoturu hies, sein Freund sey, daß er auch ihm und seinen Officiers solchen, nur als Freunden, an-

vertraue. Aoturu stammte wirklich aus königlichem Blute ab; die ganze Nation gab ihre Einwilligung zu einer Reise, die man sich wohl nicht so lange vorstellen mochte.

Friz. Bravo, muthiger Aoturu! ich wär' auch mit gegangen! — o was du alles sehen und hören —

Vater. Und dein Vaterland bedauern wirst!

Bougainville hatte die Absicht, ihn unterweges an den Inseln als einen Dolmetscher, Friedens und Freundschafts Stifter, zu gebrauchen; sodann wolt' er ihn in Paris recht gut unterrichten und als einen vortreflichen Bürger zum Besten seines Vaterlandes, wieder zurückkehren lassen. Er kam glücklich mit nach Paris, wo Bougainville alles für ihn that, was ein Freund für den andern thun konte. Er schien die eilf Monathe, so er in dieser weitläuftigen Stadt zubrachte, allerdings vergnügt zu seyn. Indessen bewies doch auch sein Schicksal, daß es wahr sey, was ich erst von dem Betragen der Europäer, gegen dergleichen Fremde gesagt habe. Vielen Franzosen stund er schon darum nicht an, weil er nicht gleich französisch mit

ihnen schwazen konte. Die albernen Franzosen! sie hätten dem Tahitier nur erst französische Organen und französische Begriffe eintrichtern sollen! Weil nun ganz Frankreich diese Kunst so wenig, als Aoturu ihre Sprache verstund, so muste der in der That sehr verständige Insulaner ein Dummkopf seyn. Ein Urtheil, mit dem sich auch sehr oft unter uns die eingefleischten Franzosen an allen denen rächen, die diese Sprache nicht mit ihnen welschen können. Drum bitt' ich euch um alles in der Welt, meine Lieben! was ihr thut, so lernt französisch! sonst hält man euch für Aoturu's, wenn ihr auch noch so brave und geschickte Deutsche seyd! Einige Worte lernte indessen doch der Fremdling aus seiner Kehle, die weit eher für das Italienische gestimmt war, herauswürgen — und nun spazierte er täglich in der Stadt umher, ohne sich in der Menge von Strassen zu verirren; kaufte allerlei Kleinigkeiten, die er immer nach ihrem wahren Werth behandelte; ging in die Oper, die er des Tanzes wegen sehr liebte, wuste die Tage, wenn sie gespielt wurde, bezahlte richtig beim Eingang und konte unter einer

noch so grosen Menge neugieriger Beobachter, immer sehr richtig, seine Wohlthäter bemerken. Nie vergaß er — Heil dir edler Aoturu! — nie vergaß er eine Liebeserweisung eines seiner Gönner in Paris! Das gute und mildthätige Herz der Herzogin von Choiseul, das ihm besonders gewogen war, rührte ihn mehr als aller Glanz und Werth ihrer Geschenke.

Gottfried. Der gehört noch unter Feddersen's gutgesinnte Menschen.

Vater. Im Jahr 1770, im Merz, ging er wieder aus Paris. Mit welcher Rührung er sich von seinen Freunden und besonders von dem, für ihn so eifrigst besorgt gewesenen Bougainville, trennte, ist leicht zu denken. Aus Rochelle ging er mit dem Schiffe Brißon nach Isle de Franze unter Seegel.

Friz. Ich bitt' um Vergebung; nach Isle de Franze zu Schiffe — das ist nicht möglich.

Gottfried. So! so! Friz meint das Isle de Franze in dem europäischen Frankreich, wo Paris die Hauptstadt ist! Da würde nun freilich Aoturus Weg sehr wunderlich ausgefallen seyn. Allein der Vater meinte eine Insel glei-

ches Namens bei Afrika, im indischen Meer, ohnweit Madagaskar, die auch Schwanen oder St. Mauritius Insel heist.

Vater. Dahin wurde er einem Kaufmanne, der auch das Schiff zum Theil mit ausgerüstet hatte, als ein Kleinod anvertrauet. Dieser war mit einem Befehle vom Könige in Frankreich, an seinen dasigen Stadthalter, versehen, worinn dieser angewiesen wurde, daß er den Aoturu von dort aus richtig nach Tahiti solte transportiren lassen. Bougainville gab nicht nur eine vollständige Nachricht mit, wie man nach Tahiti fahren müsse, sondern opferte auch den dritten Theil seines ganzen Vermögens, zur desto gewissern Ausrüstung eines Schiffes, für den Aoturu auf.

Jacobine. Und wie viel denn wohl?

Vater. Neun tausend Thaler!

Friz. Im Ernst?

Vater. Nicht anderst! Mit neun tausend Thalern erkaufte der noch lebende muthige Begleiter des unglücklichen Graße, seinem indianischen Liebling, das süßeste aller irdischen Vergnügen, sein Vaterland und Freundschaft wieder

der zu sehen. — Ich dächte doch, den solte man auch unter die gutgesinnten Menschen zählen.

Gottfried. Und das von Rechtswegen. Aoturu solte wohl wenige dergleichen Freunde in Paris und Frankreich gefunden haben!

Vater. Dafür wolte aber auch Aoturu, nicht mehr Aoturu; sondern Poutaveri, das ist, Bougainville, heisen; anderst konte er und seine Landesleute, diesen Namen nicht aussprechen.

Jacobine. Ob er denn wohl wird glücklich nach Hause gekommen seyn?

Vater. Wir wollen es ihm wenigstens wünschen. Ich erinnere mich nicht, weiter etwas von ihm gehört, oder gelesen zu haben, auser, daß der König, der ihn einst auf Tahiti in des Bougainville Hände gegeben hatte, diesem durch den ältern Herrn Forster folgendes Compliment machen lies. „Wenn du meinen Freund Poutaveri siehest, so erzähle ihm, daß ich sein Freund bin und herzlich wünsche ihn wieder hier zu sehen; und damit du es nicht vergessen mögest; so will ich dir ein Schwein aus meinem Districte schicken.„

Ein

Ein anderer von des Aouturu Landsleuten, O-Mai, wurde im Jahr 1774, bei der 2ten Cookischen Reise mit nach London gebracht. Es fehlte wenig, so glich sein Schicksal ganz des Aoturu seinem. Er hatte sich freiwillig auf die Adventüre eingeschift und war von Fourneaux und Cook geliebt. Er war kein Vornehmer; als ihn aber sein Gönner, Fourneaux, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, mit sich in vornehme Gesellschaften nahm, so gab er sich auf einmal für einen Hoa, das ist, für nichts geringers, als einen königlichen Cammerherrn, aus. Diese, nach ihrer Sprache, Freunde des Königes, deren 12 an der Zahl sind, müssen dem Könige nach der Reihe aufwarten und zu seiner Zeit, ihm auch zu Prügeleien auf das Volk, ihre Hände leihen. Von Person war O-Mai lang und schlank, hatte feine und zierlich gebildete Hände, aber eine der mittelmäsigsten Gesichtsbildungen unter allen seinen Landsleuten. Er war kein Genie; aber ein Mensch von offnem Kopfe, der eine Sache bald begriff. Bei einem starken Grade von Lebhaftigkeit und flüchtigem Wesen, empfahl sich

sein Gefühl volles Herz besonders, durch Mitleid und Dankbarkeit. Er wurde, wie Aoturu, in London angestaunt; wie iener, und auch aus gleichen Gründen, das einemal für zu dumm, das anderemal für zu gescheut, angesehen; wurde in alle grose und kleine Gesellschaften gezogen; dem Könige im glänzenden Kreise des Adels vom Grafen Sandwich vorgestellt und lernte bald, nicht nur alle Manieren, Beschäftigungen und Ergözlichkeiten der Londner, auf eine, ihn sehr empfehlende Art, mitmachen; sondern brachte es auch besonders im Schachspiele zu einer ziemlichen Vollkommenheit. Allein bei diesen vielen Zerstreuungen, wobei er nur auf die Befriedigung seiner Sinnen dachte, konte er freilich wenig oder nichts lernen, wodurch er einst seinem Vaterlande, an das er immer zurück dachte, hätte nüzlich werden können. Es fehlte ihm im Grunde auch an einem freundschaftlichen Mentor, der ihn mit den europäischen Künsten, Feldbau und erhabnern Begriffen von Tugend, wie sie die Offenbarung lehrt, etwas bekannt gemacht hätte. Beinahe 2 Jahre lebte er im beständigen Genuß, überstand die Blattern-

Impfung, und blieb mitten im Ueberfluß, ein Muster der Mäsigkeit. O=Mai, merkt es euch meine Lieben, O=Mai betrank sich nie; auch die besten Weine konten ihn nicht dazu verfüh=ren; er hatte einigemal wahrgenommen, daß sich nur schlechte Leute besöffen, und diese ahm=te er schlechterdings nicht nach, sondern nur Vor=nehme. Ein Glück für ihn, daß er nicht vor=nehme Söflinge sah!

Aber nun kam die Stunde des Scheidens wieder, die ihm gebot, London und aller eu=ropäischen Pracht zeitlebens zu entsagen. Cook nahm ihn nämlich, auf seiner 3ten Reise, wie=der mit in sein Vaterland. Bei der Trennung von so vielen seiner wohlthätigen Freunde, sah man dennoch, daß sein weiches indianisches Herz doch die bösen europäischen Eindrücke nicht, bis zur gänzlichen Entstellung, behalten hatte. Sein Abschied waren wehmüthige Aeuserungen und Thränen. Seine lezten Geschenke, die er er=hielt, eine Drehorgel, eine Elektrisirmaschine, ein Panzerhemd, eine Ritterrüstung, eine Men=ge Eisen= und Handwerksgeräthe, Gewehr, Kleidungsstücke, Uhren, Gläser, Münzen und

der=

dergleichen. Allein vermuthlich ist er zu seinem Unglück auf einmal so reich geworden!

Wohlbehalten kam er mit allen diesen Schäzen in seinem Vaterlande an, wo er von den Niedrigsten bis zu den Königen, gepriesen, geehrt und bewundert wurde. Wenn er mit Cook in einem Harnisch gekleidet, austritt, so folgten seine Landsleute zu hunderten nach und iauchzeten; er selbst lies unterdessen, zu noch gröserer Verwunderung, ein Pistol krachen, und zeigte sich bald in dieser bald in einer andern prächtigen Kleidung. Natürlich muste er nun seinem Könige und Volke erzählen, was er in fremden Landen für Abentheuer gesehn und ausgestanden. So gleich stellte sich seinem dankbaren Herzen, die huldreiche Aufnahme des guten Königs von Pretane dar, die er schwerlich iemals wird vergessen haben, und nun hub er an, mit lebhaften Ausdrücken all den Glanz und Hoheit dieses grosen Herrns zu beschreiben. Seine Erzählungen sind dem Beobachter eben so reizend als interessant. Die Pracht seines Hofes sey wie der Glanz der Sterne; der Um-

fang

fang seiner Länder, so gros als der Umkreis des Himmels; die Gröse seiner Macht erschüttere wie der Donner die Erde; eine Stadt, an einem dasigen Flusse, wo er wohne, habe mehr Menschen, als alle Inseln, die er kenne; solcher Städte habe das Land viele; für ein Stück gelbes Metall könne ein Mensch sich Nahrungsmittel auf sein ganzes Leben kaufen; seine Pupus oder Kanonen wären so gros, daß ein kleines Schwein drinnen wohnen könne und so rühmte er noch vieles von den Schiffen, Truppen, Heerstrassen, Thieren, Wägen, Palästen, Kirchen und vorzüglich von des Königs Marai, oder Begräbnißplaze; dieser stehe jedermann offen und die verstorbenen Könige sähen darinnen so frisch, als bei ihrem Leben aus. Hierbei seufzete der indianische König, daß er nicht auch so unverweslich und sein Gedächtniß nicht auf eine gleiche Art auf die Nachwelt zu bringen sey.

Christian. Aber da hat ia wohl O-Mai etwas weit bei der Wahrheit vorbei geschossen; denn ich denke, daß Könige so gut modern, als andere Adams Kinder.

Friz. Ja freilich, eigentlich wohl. — Aber weist du denn nicht, daß man die fürstlichen Personen so einbalsamirt, wie die Egypter ihre — nun wie heisen doch diese Leichen?

Vater. Wie ihre Mumien. — Nicht ganz so; denn es sind die Behandlungsarten und die Salbungs-Ingredienzien sehr verschieden. Es sieht aber überhaupt keine Mumie frisch und lebhaft, sondern vielmehr ausgedorrt und schwarzbraun aus. Kanst es einmal sehen, wenn du nach Wien, Dreßden oder Leipzig kommst; diese Leipziger Mumie aber ist von muthwilligen Händen um und unter dem Kopfe sehr zerbröckelt worden, vielleicht weil man Versuche machen wolte, ob sie mit Erd- oder Cederharz, oder mit Meccabalsam einst mumisirt worden sey.

Was aber die schönen Könige betrift, die O-Mai in der Westminster Abtei, wo Engellandes Regenten ruhen, gesehen hat; so hat sich der gute Indianer nur nicht deutlich genug ausgedrückt. Es befinden sich daselbst einige, in Wachs gebildete und in Schränken aufgestellte fürstliche Personen, wie sie bei ihren Krönungen

nungen auszusehen pflegen. Diese hatte er ohne Zweifel bei seiner Erzählung im Sinne. So leben zu Caßel in einem Saale, alle die verstorbenen Landgrafen und ihre Gemahlinnen in Lebensgröse mit ihren gewöhnlichen Kleidungen, und machen auf den, der sie betrachtet, einen erstaunlichen Eindruck. — O-Mai war jedoch bei allem Glanze und Vorzügen, mit denen er prangen konte, nichts weniger als glücklich. Er ahndete bald den Neid seiner Landsleute; fühlte Bedürfnisse, die er kennen gelernt und schon nicht mehr befriedigen konte; kurz er sah', es werde ihm mit der Zeit noch härter, als dem Tanzbär in der Gellertischen Fabel ergehen. Cook hatte ihm ein Haus bauen und Garten anlegen lassen; allein ienes sah er nur als einen englischen Schweinsstall an und der Garten wurde noch bei Cooks Anwesenheit von einigen beleidigten Einwohnern ruinirt. Man that alles für das Ansehen und die künftige Sicherheit des O-Mai, der aber nichts sehnlicher wünschte als auf immer wieder nach mit Engelland zu gehen. Dringend waren seine Vorstellungen und Bitten, die er in dieser Absicht an den Ca-

pitain und die Officiers ergehen lies. Cook, der wohl in seinem Leben selten geweint hat, weinte, als er sich aus den festen Umarmungen seines Pflegsohns reisen muste, wie ein weichherziger auf immer scheidender Vater.

Gottfried. Armer O-Mai! wie magst du so glücklich gewesen seyn, eh du die schöne Stadt bei Hofe sahest!

Vater. Sicher war er es mehr, als in seiner gegenwärtigen und künftigen Lage. Wie bald werden seine Werkzeuge ruinirt, seine Schätze entwendet und seine Waffen gegen seine Brüder gemißbraucht worden seyn!

Ich gestehe, daß ich O-Mai's Glück nie anderst, als sein wahres Unglück, mit innigem Mitleid angesehen habe. Oft beiammerte ich es, daß ihn Cook, nachdem er einmal sein Vaterland wieder gesehen hatte, nicht auf Zeitlebens mit nach London nehmen konte, wo er der Folge wegen hätte nützlich werden können. — Vielleicht daß Engellands guter König bald wieder einen Cook den 2ten — wenn Gott will — und erst Friede ist — nach Tahiti beordert,

der

der euch eine günstigere Nachricht, als ich vermuthe, von eurem lieben O-Mai zurückbringt.

Dreizehntes Gespräch.

Vater. Wenn euch denn die Tahitier nicht ganz mißfallen haben; so will ich noch einiges von der Beschaffenheit ihres Landes, Lebens und Sitten erzählen, davon freilich Wallis nicht viel sagen konte, weil er während seines Aufenthaltes, vom 24 Junius bis zum 27 Julius, gröstentheils kränkelte.

Wie sieht nun Tahiti aus?

Alle Spanier, Franzosen, Engelländer und Deutsche, die es gesehen haben, beschreiben es auch als einen reizenden Lustgarten, als eines der glücklichsten Länder in der Welt, wo alle Sinne erquickende Befriedigung finden und das Edens Fluch am mindesten traf. Tahiti von 41 Seemeilen im Umfang, hat völlig die Figur einer 8, nur daß dessen eine Halbinsel ungleich gröser ist als die andere. Ihre erhabnen, mit prächtigen Wäldern zum Theil, zum Theil mit wohlthätigen Kräutern befruchteten Berge, die

in die Mitte des Landes hinein laufen, machen sie 60 Meilen weit sichtbar. Zwischen diesen Gebürgen und der See läuft rings um die Insel eine Ebene, die an den meisten Orten über eine Meile breit ist, und mit dem schönsten Grüne lacht. Durch dieses führen reizvolle Pfade zu den glücklichen Hütten der Bewohner und erleichtern die Verbindungen der Einwohner. Keine undurchdringlichen Gesträuche, kein schädliches Thier, kein tückisch lauernder Feind unterbricht den Wanderer hier in seinen Lustwandlungen, sondern unangefochten kan sich sein Auge an den frohen und immer abwechslenden Aussichten weiden, die ihn zu neuen Vergnügen einladen, wenn er sich unter den sichern Schatten unzähliger Palmen und Brodfrucht-Bäume gekühlt hat. Fruchtbarkeit und Freude ergiest sich durch die Menge der Bäche, welche aus den Bergen entquellen über das Land, dessen Boden von Natur, ohne künstliche Wässerung und Bearbeitung, ergiebige Gartenerde ist. In diesen krystallinen Bächen und in der See reinigen, stärken und erquicken sich täglich die frohen Einwohner, durch Baden, schwimmen

men und fischen. Sie erschlaffet nie übermäsige Hize, nie erstarret sie Kälte. Auch der erkrankte Fremdling erholt sich in diesem durch Wälder, Gebürge, Thäler und Seelüfte so gemäsigten Klima, wo er mit iedem Othemzuge Gesundheit trinkt, sehr leichte wieder. — Der Winter ist hier, wie überall, freilich auch die Jahrszeit, in welcher das Pflanzenreich die Säfte zu einer neuen Ernde bereitet, ist aber nur an dem etwas bräunlichen Aussehen des Landes merklich. Frühling und Herbst küssen sich alleine durchs ganze Jahr einander.

Diß schöne fruchtbare Tahiti hat bei alle dem, keine Stadt, kein Dorf, keine Tempel, keine Rathhäuser, sondern nur in den lustigen Gegenden umher zerstreuete Hütten, die allen 32 Winden so, wie allen Freunden, offen stehen. Die meisten umgeben wohlriechende Stauden und Gesträuche, und über diese ragen königliche Palmen empor, die zum Schuz der Hütte, ihre Aeste in einander schlingen. Kunstlose Schönheit und Reinlichkeit — o wie vorzüglich herrschen diese hier! Sie bestehen mei-

stentheils nur aus einem Dach, das auf etlichen Pfosten ruhet und aus den Blättern der Bäume gemacht ist, welche die Pfeiler abgeben. Oft haben sie auch umflochtene Einfassungen mit Thüren. Vor diesen Hütten lagern sich kleine Gruppen von Leuten ins Gras und grüssen traulich den vorübergehenden Fremdling und Einheimischen, mit einem herzlichen: Tayo!

Friz. Das machen sie so, wie bei uns die Leute, wenn sie Abends auf ihren Bänken vor den Häusern beisammen sizen und ausruhen.

Vater. Ja! nur möchte nicht ieder, der diese Bänke vorübergehen muß, so liebevoll gerichtet werden, wie auf Tahiti, wo man es vermuthlich beim Gruß bewenden läst. Es ist ein wahres Glück, wo diese ursprünglich in der That schöne Volks Gewohnheit, in noch keine grösern Uebel ausgeartet ist, als daß man Zeitungsknoten löset, oder, wie ich einst in einem niedersächsischen Lande sah, daß Mann und Weib ihre lange Pfeife Toback rauchen. Vor den Hütten der Tahitier befindet sich auch ein gepflasterter und mit frischem Laub bestreueter Ort,

wo

wo gemeiniglich der Vorrath von Cocosnüssen und Brodfrüchten in Ordnung aufgeschlichtet wird —

Friz. Vielleicht eben so, wie bei uns, wo an manchen Häusern, Kanonenkugeln aufgeschlichtet sind.

Vater. Glückliches Tahiti, das weder Zeughäuser noch Kanonen hat! So betrachtenswerth als ihre Hütten, sind die dasigen Marai, oder Begräbnißpläze. Auf begrasten Hügeln, meistens gegen die See zu finden sich eingefaste Gerüste, auf denen ihre in ein Tuch gewickelten Toden verwesen. Diese Orte bekommen durch die Pflanzungen und Bäume, so sie einfassen, durch die Lebensmittel von Vögeln, Schweinen und Früchten, welche daselbst für die Gottheit aufgehenget sind, durch das langsame und trauervolle Hinzunahen der Weiber, die Tage lang dabei sizen, heulen, dem Toden das Gesicht immer auf- und zudecken und die Gebeine mit Oele salben, ein überaus melancholisch reizendes Ansehen. Die bei diesen Leichnamen leidtragenden Personen, erlaubten den Europäern das Hinzunahen zu diesen heiligen

Orten öfters mit dem sanften Bedeuten: Emoe! er schläft! Wenn nur die Knochen noch alleine übrig sind; so werden sie nach Hause gebracht und dann erst von einem angesehenen Manne mit eigenen Gebräuchen beerdiget. Auf sein Grab wird ein ziemlicher Vorrath von Cocosnüssen, Pisangs und andern Lebensmitteln gestellt. — Ihre Denkmäler sind abgestumpfte Pyramiden von gehauenem Stein, welche zugleich die Sammelpläze sind, woselbst der öffentliche Gottesdienst verrichtet wird. Schon bei Lebzeiten weiß ieder den Ort, wo einst seine Gebeine mit den Gebeinen der Voreltern modern werden und gehet nie vorüber, ohne erst dabei seine Schultern ehrfurchtsvoll zu entblösen; denn die Stätte, wo er gehet, ist ihm, durch die Gegenwart der Gottheit, heilig. Grab und sinnliche Zeichen von seinem Schöpfer neben einander, erfüllten ihn ganz mit frommen Schauer! Auch er hoft durch ienes zu diesem einzugehen.

Nun muß ich euch aber auch sagen, was diß glückliche Land für Thiere nährt, und was es an Früchten liefert? Die Producte desselbigen

sättigen alle Wünsche seiner Bewohner. Dißmal nur etwas im Allgemeinen. — Auser einer Menge schöner kleiner Vögel, gibt es auf Tahiti, blaue, grüne und rothfärbige Papagayen, Kuckucks, Tauben, Hüner und Reiher, die sich besonders an den sehr fischreichen Seeufern, mit den Würmern, Muscheln und Fischen sehr gütlich thun.

Von vierfüßigen Thieren hat man weiter keine wahrgenommen, als eine grose Menge Razen, Hunde und Schweine. Die beiden leztern werden als was Delikates verspeißt; es ist auch kein Wunder, da sie die Schweine blos mit Bananas und guten Wurzeln füttern.

Jacobine. So wie in Franken mit Eicheln.

Vater. Vorzüglich herrlich hat sich Gott hier in dem Pflanzenreiche bewiesen. Zahllos ist das Heer der Cocospalmen; häufig die geschäzte Paradiesfeige oder die Frucht des Pisangs; überschwänglich die wohlthätige Brodfrucht. Kurz Tahiti hat Zuckerrohr, das sie der Süßigkeit und des Zeitvertreibs wegen käuen, wie die Kinder das Bamberger Süßholz; hat Färbepflanzen; die ihren Geschmack an ge-

mahlten

mahlten Kleidern sehr begünstigen; hat süsse Erdtoffeln, Geruchpflanzen, Oehlpflanzen, Bastpflanzen, Küchenkräuter, Bambosrohr, Zimmerholz, Gifte, Obst, Baumwolle, Arzneien, Gummi, Papierpflanzen, aus denen sie ihre so beliebten feinen Zeuge verfertigen und dergleichen. Bei dieser Menge von Lebensmitteln können sie denn freilich unsere europäischen Getreide und Gartenfrüchte leicht entbehren.

Gottfried. Aber die müsten ja wohl in diesem guten Boden auch noch zu bauen seyn?

Vater. Ohne Zweifel! Man hat es auch an verschiedenen Versuchen, mit europäischen Gesäme und Thieren nicht fehlen lassen. In dieser Absicht zahlte die Herzogin von Choiseul beträchtliche Summen, als der Aoturu wieder zurückkehrte, um seinem Vaterlande, etwas eben so neues als nüzliches, an Saamen und Thieren mit bringen zu können. Die Europäer haben noch mehr gethan; sie haben auf der Insel eigenhändig Pfirsich- Kirschen- Citronen- Lemonen- und Pflaumenkerne gesteckt, in Gegenden, wo sie glaubten, daß solche am besten gedeihen würden.

Die

Die Engelländer haben auch noch bei ihrer lezten Reise in die Südsee, (von 1776 bis 1780,) auf Tahiti, Pferde, Kühe, Stiere, Schafe, Widder, Ziegen und Gänse hinterlassen. Sind sie anderst beim Leben geblieben, so können sie in der Folge der Zeit, Gott weiß, was für merkwürdige und glückliche Revolutionen, für die Insulaner verursachen; denn Viehzucht und Feldbau meine Lieben! haben schon manches Volk reformirt. — Jacobine soll nun auch Tahitisch backen und braten lernen; dahingegen soll sie auch mit allen französischen und englischen Kochbüchern verschont bleiben. Du magst also, meine Tochter! — ia dem Herrn Capitain Wallis, recht aufmerksam zuhören!

Um erst Feuer anzuzünden, nehmen sie ein Stück dürres Holz, reiben das Ende desselben gegen die breite Seite eines andern, fast auf die Art, wie unsere Zimmerleute ihre Meisel zu wezen pflegen; alsdann graben sie ein Loch, das ohngefähr einen halben Fuß tief ist, und 6 bis 9 Fuß im Umkreise hat, in die Erde; den Boden desselben pflastern sie mit grosen Kie-

selsteinen,

selsteinen, die sie ganz eben, neben einander legen und zünden hierauf mit trockenem Holze, mit Blättern, und mit Hülsen von Cocosnüssen, ein Feuer in demselben an. So bald nun die Steine heiß genug sind, nehmen sie die Kohlen heraus, und kehren die Asche rund an die Seiten der Hölung umher. Hierauf bedecken sie die Steine mit einer Lage grüner Cocosblätter, und wickeln das Thier, welches gebraten werden soll, in Plantanenblätter ein. Ist es nun ein kleines Schwein, so wird es unzerstückt eingewickelt; ist es aber ein groses, so hauen sie es der Länge nach voneinander. Wenn es denn in die Grube gelegt ist, decken sie es mit der heisen Asche zu, und legen Brodfrucht und Yamwurzeln, die gleichfalls in Plantanenblätter eingewickelt werden, oben drauf. Ueber diese schütten sie den Rest der heisen Asche, nebst etlichen von den durchgehizten Steinen; diese werden dann wieder mit einer guten Menge Cocosblätter und sodann der ganze Hizofen, mit Erde völlig zugedeckt. Auf diese Weise bleibt die Wärme ganz beisammen. Nach Verlauf einer kürzern oder längern Zeit, ie nachdem das

Thier

Thier gros oder klein ist, und hart oder weich werden soll, wird der Ofen wieder geöffnet und das Fleisch herausgenommen, welches dann so mürbe, so saftig, so Geschmack voll ist, als es durch keine andere Zurichtung werden kan.

Statt aller andern Gewürze bedienen sie sich des Salzwassers, in welches sie ihre Speisen eintauchen. Die Stelle der Messer vertreten scharfe Muschelschaalen. Mit diesen zerlegen sie alles sehr geschickt, schneiden aber immer in einer von sich weggehenden Richtung.

Ueber alles ging das Erstaunen, welches die Tahitier über die europäische Kocherei in Töpfen äuserten. Schaarenweise stürzten sie herzu, um diß merkwürdige Schauspiel anzusehen. So bald die Königin und der beliebte Alte eiserne Töpfe hatten, kochten und asen auch diese nach europäischer Art.

Gottfried. Vielleicht blos aus Liebe zum neuen Geschirr und ihren Gebern.

Carl. Wären sie lieber bei ihrer alten Methode geblieben; wenn nun die paar Töpfe zerkocht waren, wo alsdann neue hernehmen, um

auch

auch fernerhin den verwöhnten Gaumen befriedigen zu können?

Vater. So denk' ich auch lieber Carl!

Friz. Aber hört! solten wir nicht einmal eine Probe mit einem Tahitischen Gerichte veranstalten?

Carl. Das hab' ich auch sagen wollen.

Jacobine. Es würde nicht so gut gerathen.

Friz. Das wäre! und warum denn nicht?

Jacobine. Weil wir keine solchen Blätter zum zudecken, wie die Tahitier, haben.

Gottfried. Und auch keine Schweine, die mit lauter Bananas gefüttert sind.

Vater. Jacobine und Gottfried möchten allerdings wohlgethan haben, daß sie auf dergleichen Delikatessen Verzicht thaten. Denn auser ienen beiden Umständen ist mit dieser Backerei auch noch manche andere Schwürigkeit verbunden. — doch genug davon.

Wo nun, meine Besten! ein so gesundes Klima ist; wo die Speisen so unverfälscht, so rein, wie sie der Schoos der Natur darbietet, genossen werden; wo so strenge Diät im essen und trinken, im schlafen und wachen, im ar-

beiten

beiten und ruhen, beobachtet wird; wo Sorgen nie, das Vergnügen aber, zur rechten Zeit, Statt findet; wo hizige Getränke ein Greuel sind und man erst als Mann, das Fleisch essen lernt; wo keine Blattern, keine Fieber, keine Suchten, keine Gichten, keine Schnürbrüste regieren, die die Menschheit verbrennen, verbleichen und verkrüppeln — da mus es denn doch wohl ganz artige Leutgens geben. Kommt last uns also dem dunkel- und nußbraunen Tahitier recht genau ins Angesicht sehen. Es ist ein reizender Anblick, hundert und zwanzig tausend Bewohner einer und derselben Insel meistentheils als gesunde, wohlgebildete, und zum Theil 6 schuhige Leute zu finden. Wer einen Mars oder Herkules natürlich mahlen will, der mahle sich einen tahitischen König. Ihr Haar ist insgemein schwarz; öfters aber auch braun, flachsgelb und bei einigen roth. Auf der Mitte des Kopfs tragen sie es in einen oder zween Büsche gebunden; öfters lassen sie es auch fliegend über den Hals herab auf die Brust hängen; doch nicht also das Frauenzimmer; dieses tyrannisirt mit dem Haar und schneidet es um

die Ohren kurz ab. Haar und Bart besalben sie mit einer, von Blumen und Cocosöhl bereiteten Salbe. Aus dem Barte, der stark ist, rupfen sie sich, ich weiß nicht ob aus Hize oder Kokketterie, die Haare; oft liesen sie sich auch solche, aus Liebe zu den Europäern, ganz abnehmen. Sie haben grose schwarze Augen und besonders das weibliche Geschlecht; Augen, die eben so geschickt sind feurig zu glühen, als zärtlich zu schmachten; Augen, die unter einer hervorstechenden Stirn, und innerhalb stark gewölbter Augenbraunen liegen. Reizend sind ihre weisen und richtig gesezten Zähne. Sie käuen nicht, wie die türkischen und griechischen Dames auf der Insel Scio, Mastix, um wohlriechenden Othem zu bekommen, und doch ist ihr Othem gesund, wie ihre Natur, und rein, wie Thau. Ein holdes Lächeln verbreitet immer unaussprechliche Anmuth über ihre Gesichter. Das schwächere Geschlecht gibt sich auserordentlich viel Stärke und Schönheit durch das anhaltende Bestreben, sich die Liebe ihrer Männer eigen zu machen. Die Weiber weisen iede

kühne

kühne Versuchung der europäischen Liebhaber mit den Worten ab: ich bin verheirathat! —

Die schönste Menschenklasse sind die Könige und Prinzeßinnen, oder der Ehrichs; sie verehlichen deßwegen, um immer ihr Geschlecht auch körperlich groß und schön zu erhalten, sich nur im äusersten Nothfall mit einem grosen Tautau, das ist, mit einem wohlbeleibten Bürger oder Bauern. — Zunächst den fürstlichen Personen sind ihre Vasallen, oder Manahaunen am besten gewachsen. Gewiße wenige lasterhafte Leute bleiben freilich auch in Tahiti, so wie überall, entweder ausgemergelte Gerippe, oder aufgedunstete Schwämme, oder stecken geblicbene Zwerge. Gebrechliche Menschen sind unter ihnen eine Seltenheit.

Einen reizenden Anblick gewähren die dasigen Greise. Sie schmückt ein dickes lockigt, silbergraues Haar, das um ihre Schläfe wallt, ein dicker Bart, der so weiß als Schnee, bis auf ihre Brust herabgehet; in ihren Augen glüht Lebensfeuer; Gesundheit auf ihren vollen Wangen. Runzeln, das gewöhnliche Antheil un-

serer Greise, bezeichnen sehr wenige; weil Kummer, Sorge, Laster und Unglück, die manchen unter uns so früh das Bild des Greisen Alters aufdringen, selten ihre besten jugendlichen Kräfte verzehren. Sie fanden ihre Lust in den Spielen ihrer nackenden Enkel und gaben durch ihre Theilnehmung an den vielfältigen Freuden Beweise genug, daß Einfachheit des Lebens und Reinigkeit der Sitten wirklich vermögend sey, die Sinnen bis ins hohe Alter, bei vollen Kräften zu erhalten.

Diß ist nun das Volk, dessen Natur, wie die Natur der zwei oder dreiiährigen Kinder, aus einer so wunderbaren, angenehmen und reizvollen Composition von Unwissenheit und Neugierde, Sorglosigkeit und Aufmerksamkeit, Liebe und Selbstheit, Nachgiebigkeit und Eigensinn, Schlauheit und Einfalt, bestehet; diß das Volk, das so viel offne Unbefangenheit der Seele; so viel zarte Beweglichkeit aller Sinne; so viel lautere Reinheit der Naturtriebe; so viel Wahrheit und Innigkeit der Begierden, Zuneigungen und Bewegungen, in

Lust

Lust und Schmerz, Freude und Betrübniß, Liebe und Haß besizet; diß das Volk, das mit so viel Disposition, alles Uebels, sogleich wie es nicht mehr gegenwärtig gefühlt wird, aller Beleidigungen im Moment, wie sie aufhören, wieder zu vergessen; mit so viel Aufgelegtheit sich zu freuen, zu geniesen, zu leben, nichts böses zu wollen, nichts böses zu ahnden und der Zukunft nicht sorgend zu gedenken, beglücket ist. Wie so ganz in der Stellung neugieriger Kinder, schoben diese unbekümmerten Leute im ersten Taumel der Bewunderung, die Kleider von den Brüsten der Europäer, um sich recht sinnlich zu überzeugen, daß diß eben solche Menschen wie sie wären! Wie erstaunt betasteten sie ihre weise Haut, die so vortreflich aber leider! nicht nach Tahitischer Mode punctirt war; denn auch sie fanden, wie so viele, noch im Stande der Kindheit lebende Völker, das vorzüglich schön, was bei ihnen alte Volkssitte war. Wie freudenvoll wurden sie durch die Musik der Europäer, wenn sie auch nur von einem Matrosen auf dem schottischen Dudelsack gemacht wurde! Wie entzückt, wenn der englische Mahler mit

Kreide oder einem Pinsel, ihre Gestalten auf Pergament oder Leinwand hinzauberte! Jeder deutete mit den Fingern! Jeder bot sein nußbraunes Gesicht zum mahlen dar! Wie viele solche charakteristischen Züge könt' ich euch noch darlegen, wenn sie für meine Erzählung nicht zu weitläuftig wären! Nur einiges von ihrer Gutmüthigkeit und Sanftmuth, welche doch die sichtbarsten Tugenden ihres Characters bleiben. In der grösten Gefahr, die einst einem europäischen Schiffe drohete, legten sie selbst Hände zur Rettung an, und bedienten sich der bequemsten Gelegenheiten zu morden und zu stehlen, bei solchen Vorfällen nie. Sie trugen die Europäer auf Achseln durch Flüsse hindurch und zeigten ihnen dann die richtigsten Wege. Sie halfen ihnen ungebeten, Pflanzen suchen— und selbst der König intereßirte sich für ihren Lebensunterhalt so sehr, daß er, seines Standes ungeachtet, für sie Schweine erhandelte. Billigkeit rührt sie, und macht sie noch billiger. Gastfreundschaft üben sie im höchsten Grade aus, bestreuen dem Gaste den Ort, wo er sich

niederlassen soll, mit Blättern, reichen ihm Erfrischung, und nöthigen ihn oft sogar, beim fortgehen etwas mitzunehmen. Ihre Art zu bitten, könnte Barbaren bewegen. Wenn sie merkten, daß die Herrn Europäer recht freundlich aussahen, oder sie wohl gar anlächelten, so baten sie in dem sanftesten Tone: Tayo, poe! Freund! ein Coralchen! — Oft wolten sie auch nur eine Flinte knallen hören oder eine Rackete steigen sehen. Wurden ihnen ihre Bitten abgeschlagen, so blieben sie darnach die nemlichen aufgeräumten und freundschaftlichen Geschöpfe, wie zuvor.

In sie geseztes Zutrauen, erregte den frohesten und erhabensten Muth; wehrlos unter ihnen herum gehen, hies, ihre Schüchternheit immer mehr verbannen und ihre Herzen immer fester an einander schliesen. Unermüdet waren sie im erzehlen deßen, was ihnen begegnete. So bald einer ihrer Landesleute ankam, dem die und iene Sache noch nicht bekannt war, so wurde sie ihm berichtet; vorzüglich aber was die Europäer gethan und wie ihre Nahmen hie-

sen. Ihre Freundschaft ist eben so zärtlich als dauerhaft; sie nehmen mit den grösten Bewegungen des Herzens Abschied und erkundigen sich sorgfältig ums Wiedersehen! Sie nennen sich nach den Nahmen ihrer Vertrauten, so schwer sie ihnen auch auszusprechen werden, sammeln ihnen die besten Früchte zur Labung und fragen oft nach dem Befinden und Wohlergehen der Abwesenden. Diß thun sie alles mit einem Ausdruck, der gewöhnlich nur Herzens-Angelegenheiten zu begleiten pflegt. Mit Blicken der Sehnsucht fragten sie, ob sie wohl iemals Bancks und Solander (ein paar vortrefliche Männer, die mit Cook eine Reise zu ihnen gemacht haben) wiedersehen würden? Die zärtlichsten Wünsche liesen sie noch ihrem einst gekannten Freunde, Bougainville überbringen. Wie viel tausend Thränen floßen bei dem Abschied derer, die doch nur kamen, und sie schrekten, durch Spielereien wieder mit sich aussöhnten, das Fett ihres Landes genoßen, eine zeitlang die Herren spielten, ihnen neue Uebel und Krankheiten mittheilten, und doch am Ende — um nichts glüklicher machten! daß solche weichge-

geschaffne Seelen, des Mitleids sehr fähig sind — doch! nicht nur fähig, daß sie in der That Antheil nehmen, wenn sie Leidende sehen und bittere Thränen über fremden Schmerz verweinen, werdet ihr ihrem Character leicht von selbst zu trauen. Wie willig und wie behende sie in ihren thätigen Hülfleistungen sind, davon hat uns selbst Wallis ein reizendes Beispiel erzehlt. Weil es zugleich einen Beweiß von ihrer chirurgischen Geschiklichkeit abgibt, so wird es euch desto angenehmer seyn. Ein Matroße hatte sich am Lande einen grosen Splitter in den Fuß getreten. Einer seiner Cameraden versuchte, in Abwesenheit des Schiff-Arztes, den Splitter wieder mit einem Federmeßer heraus zu nehmen, marterte ihn aber lange vergeblich. Diß sahe auch der alte Indianer; er rufte sogleich einen seiner Landsleute herbei. Dieser besah den Fuß, rannte den Strand hinab und holte sich daselbst eine Muschelschale. Diese biß er mit seinen Zähnen spizig zu; öffnete alsdann mit diesem einfachen Instrumente, in weniger als einer Minute, den eigentlichen Fleck, wo der Splitter steckte, und

zog solchen völlig heraus. Der Alte aber war unterdessen nach dem Walde zugesprunngen, brachte von dannen eine Art Gummi zurück, strich dieses auf ein kleines Stück Zeug, welches er von seinem Kleide abriß und legte es auf die Wunde, welche in Zeit von zween Tagen, so glücklich, so geschickt geheilt war, als wenn sie der grose Sibold unter den Händen gehabt hätte. Dieses Gummi fand man an einem Apfelbaum, dessen reizende Frucht eben so stärkend ist, als jenes heilend. — Hier findet kein Murren gegen die Vorsehung statt; kein Tadel gegen den Schöpfer! Ein kleines, ein Kinder Glück, ist für sie reicher Stof zur Freude.

Bei ihrer Religion, von der ich euch dißmal noch wenig sage, beweisen sie viel feierlichen Ernst. Ein tahitischer königlicher Rath fragte einst die Europäer, ob sie auch einen Gott hätten und ihn anbeteten? Als diese nun ein ehrwürdiges Bekenntniß von ihrem allmächtigen Schöpfer ablegten, und zugleich, daß sie an ihn als den unsichtbaren Gott, ihre Gebete richteten; so war der Vornehme sehr erfreut, daß sie so ziemlich einerlei Religion hätten.

Er wiederholte auch diese Erzählung sogleich andern seiner Landesleute, mit einigen Erläuterungen. Aber bei alledem sind doch die Menschen von Tahiti keine Halbengel, so sehr sie auch iede Menschenseele lieben wird.

Gottfried. Sicher haben sie auch ihre Fehler.

Vater. Fehler, zu deren Entstehung und Unterhaltung, ihr mildes Klima, ihre Regierungsverfassung, ihr ganz sorgloses Leben und ihr Hang zu vielen und Wollust reizenden Spielen, das meiste beiträgt. Man klagt sie des Leichtsinns, der Nachläßigkeit im Arbeiten, der Dieberei und die Reichen noch insbesondere, der Unmäsigkeit an. Ihre schlechteste Seite bleibt wohl ihr Hang zur Wollust; in allen übrigen Puncten liesen sie sich leichter entschuldigen. Da ich schon weiß, daß ihr lieber die guten als schlechten Seiten der Menschen ansehet; so will ich dißmal nicht länger hierbei verweilen.

Friz. Hat sie denn noch niemand vertheidiget?

Vater. Ja wohl! Forster, der ihnen tief ins Herz blickte, hat aus der Fülle seines edlen Herzens, alles angewandt, sie in ihrem guten Rufe in Europa zu erhalten; und es ist ihm gelungen.

gen. Unter andern macht er die richtige Bemerkung: Lasterhafte Gemüthsarten gibts unter allen Völkern; aber einem Bösewichte in diesen Inseln könte man in Engelland oder andern civilisirten Ländern 50 entgegen stellen. Merkwürdig ist auch ihr Anzug und ihr Puz. Diesen beschreibt Wallis so, daß sie sich nicht schämen dürfen. Männer und Weiber kleiden sich anständig und zierlich in eine Art weisen Zeug, welcher aus den Fiebern der innern Rinde einer Staude von den Weibern zusammen geschlagen und starkem chinesischen Papier sehr ähnlich wird. Sie tragen ein Unter- und Oberkleid; jenes ist ein einfaches Stück Zeug, gegen die 4 Ellen lang und 2 Ellen breit; in dessen Mitte ein Einschnitt gerade so gros, daß man den Kopf durch stecken kan. Es hängt also auf den Schultern, die eine Hälfte vorn, die andere hinten, bis an die Knie herab. Das Oberkleid hingegen besteht aus den feinen, muslinähnlichen Sorten des Zeuges, ist noch breiter als das Unterkleid und oft übermäsig lang; diß Stück winden sie auf eine überaus ungezwungene und dabei sehr mannigfaltige

Weise, um den Leib herum, daß ein Theil davon zuweilen mit vieler Grazie über die Schulter fällt. Diese Tracht gibt den schön gebauten tahitischen Körpern nicht nur neue Reize, sondern ist auch ihrer Gesundheit und der freien Wirksamkeit ihrer Muskeln, besonders der Arme, sehr zuträglich. Es richten sich aber diese Bewohner mit ihrer Kleidung auch nach der Witterung, wie wir; nur daß jene sich oft so weit entkleiden, daß sie eine blose Binde um den Leib haben. Das Frauenzimmer geht nie in die Sonne, ohne einen kleinen Hut vom Schilf, mit Blumen besteckt, aufzusezen.

Friz. Wie? und unsere Frauenzimmer haben diese tahitischen Hüte noch nicht nachgemacht?

Vater. Wer weiß, was noch geschieht; muß doch in Paris auch erst eine Mode schon wieder veraltet seyn, eh wir damit beseeligt werden. —

Der Schmuck der Tahitier besteht aus Federn, Muscheln und Perlen. Auch diese sind bei dem Frauenzimmer am meisten beliebt. Beide Geschlechter stechen sich Löcher durch die Ohren, und belasten sie mit Perlen, die die Insel selbst gibt; mit Blumen und — wenn sie welche geschenkt oder erhandelt bekommen können — mit Korallen.

Jacobine.

Jacobine. Das muß auch nicht übel lassen!

Vater. Ganz gewiß nicht. Habt ihr denn noch nicht bemerkt, daß überhaupt der tahitische Puz vieles mit dem Europäischen gemein habe?

Friz. Ja wohl! die beblumten nnd befiederten Hüte; das Behengen der Ohren mit Perlen; das — ia weiter weiß ich nichts —

Vater. Nun so weiß ich noch was —— das anpinseln; nur mit dem kleinen Unterschied; in Europa pinselt man sich roth u. s. w. an; auf Tahiti aber reibt man eine schwarzblaue Farbe ein: dort stehet die Farbe kaum Tage lang, hier zeitlebens; dort haben meistentheils nur älternde, lederfarbene Gesichter die Ehre, hier die fleischichten Theile des Hinterleibes.

Jacobine. O wie heßlich!

Vater. Sage lieber, wie schmerzlich! Denn diese Operation ist nichts weniger als angenehm. Um beinahe alle fleischigten Theile des Körpers, mit allerley Figuren zu bezeichnen, drücken sie ein mit Zähnen versehenes Werkzeug, das einem Kamme einiger maßen ähnlich sieht, ein wenig in die Haut, daraus eine wäßerichte Feuchtigkeit entquillt. Alsdann wird in diese Stiche eine Art von Salbe, die schwarzblau, aus Ruß und Oehl zusammen gerührt ist, eingerieben, die nachher unauslöschliche Flecken

zurück läßt. Man verrichtet diese Ceremonie bei Knaben und Mädchen, wenn sie ohngefähr 12 biß 14 Jahre alt sind. Sie ertragen die Schmerzen dabei sehr standhaft. Dieses Punctiren, deßen wahre Absicht noch nicht zu entdecken war, nennt man Tattowiren; es wird von Priestern, vermuthlich als Religions-Handlung verrichtet, und steht unter den Insulanern in grosen Ansehen. Eine iunge Person, die einmal tattowirt ist, bildet sich nicht wenig darauf ein. Vielleicht werden sie alsdann zu den Erwachsenen im Volcke gerechnet, da sie zuvor nur als Kinder, wie sie es auch wircklich waren, betrachtet wurden;

Der berühmte Engelländer, Banks, wohnte einstens einer solchen Operation bei, die sich ein liebes iunges Mädgen von 13 Jahren an den schmerzlichsten Theilen ihres Leibes muste gefallen laßen. Das Instrument hatte 30 Zähne. Auf ieden Schlag, deren in einer Minute wohl über hundert gethan wurden, kam eine wäßerichte Feuchtigkeit, die mit Blut gefärbt war, zum Vorschein. Eine Viertelstunde lang hielt es das Mädgen mit der grösten Standhaftigkeit aus; alsdann aber wurden ihr die vielen hundert Stiche unerträglich. Sie fieng erst an zu murren, weinete mit unter, brach alsdann in laute Klagen aus und flehete endlich

lich den Operateur eifrigst an, daß er doch aufhören möchte; aber vergeblich. Sie fing hierauf an sich zu sträuben; zwei Weiber traten aber sogleich herzu, um sie zu halten, und begünstigten die Operation, die viele Stunden dauerte, bald mit Liebkosungen, bald mit Scheltworten, bald mit Schlägen.

Seht! so beweisen denn auch die Tahitier, daß der Mensch alleine sich mit der natürlichen Schönheit seines Leibes nicht begnügen laße; sondern daß er in ieder Welt-Gegend, aus Wunsch, zu gefallen, sich noch mit Puz und Complimenten ausstaffire.

So viel nun vor dißmal von dieser geliebten Zauber-Insel O-Tahiti, die sich unter allen in der Südersee, auf eine schöne und merkwürdige Art, auszeichnet und von deren Bewohnern, einer der ersten Menschenkenner sagt, daß sie das unverdorbenste und glüklichste, aller bißher bekannten Völker wären. Nichts destoweniger sind doch auch die übrigen Südsee Bewohner, in ihren Sitten, in ihren mitleidsvollen Dienstleistungen, in ihrer häußlichen Verfaßung, in ihrer sanftern Behandlung der Feinde, in ihren Begriffen von gesellschaftlicher Ordnung, von einem höchsten Wesen, vom Ursprung

der

der Welt u. s. w. sehr intereßante Gegenstände für den, der die Menschheit in ihren merkwürdigsten Abstufungen kennen lernen will.

Möchten doch diese edlen Geschöpfe nach Gottes Bilde, nicht von den Europäern entdekt worden seyn, um sie zu quälen und zu verheeren, sondern ihrer zu pflegen und zu warten! Wie gedeihlich für die Welt würden sie in kurzen Perioden ihrer möglichen Vollkommenheit entgegen reifen.

Gottfried. Das will ich ihnen auch vom Herzen wünschen; wenigstens daß sie nur nicht auf gut spanisch behandelt werden.

Vater. Auch noch andere Nationen haben oft sehr gegen neuentdekte Völker tyrannisirt! — Doch sie sind schon hinüber in die Ewigkeit, wo der Allwißende den Werth der Indianer und die Politik der Europäer auf die Wagschale legt. Sicher werden unsere schwarzen Brüder nicht gegen diese zu leicht befunden. Wie werden sie es ihrem Schöpfer danken, daß er ihnen doch in der Seeligkeit zu Rechten half, die man ihnen auf Erden so unmenschlich entriß!

Während daß wir uns so lange bei den O-Tahitiern aufhielten, entdekte Wallis noch gegen ein halbes Duzend beträchtliche und zum theil sehr volkreiche, z. B. Boscawen's, Keppel's,

Howe's Eilande. Eines von dieser Gruppe, wurde von den Officiers, zu des Capitains Ehre Wallis-Eiland genannt und liegt in der südlichen Breite von 13 Graden 18 Minuten, und in der westlichen Länge von 177 Graden.

Das Schiff des Capitains war unterdeßen so stark beschädigt, daß er nunmehr so schnell und so gut als möglich, auf eine glückliche Rückreise nach Europa, denken muste. Welchen Weg solt' er nun nehmen?

Carl. Den, wo er hergekommen war, durch Magellans-Straße.

Vater. Der war zu dieser Jahrszeit in vieler Rücksicht zu gefährlich.

Gottfried. Um Horns Vorgebürge soll ja auch eine Farth gehen.

Vater. Auch diese war zu bedenklich. Sie ist äuserst langweilig und wäre für Wallis nicht die beste auch darum gewesen, weil zur Zeit der Noth, für sein Schiff die Häven wären zu entlegen gewesen. Ich dächte also, wir liesen ihn —

Friz. Freund Byron nachseegeln.

Vater. Und diß geschah auch wirklich. Denn er konte vermuthen, daß er biß Batavia ruhige See und auch mehrere nahgelegene Häven finden würde, wo er seinem gebrechlichen Schiffe, im Fall der Noth, leichter Hülfe leisten könnte, als auf iedem andern Wege. Er

fuhr

fuhr also über Tinian nach Batavia; von da aufs Cap, wo er der Welt aus einer Portion See-Waßer, gutes trinkbares Waßer mit wenig Holz und Kohlen, vordistillirte; eine Erfindung, vermöge der er nie nöthig hatte, seiner Mannschaft an Waßer abzubrechen. Endlich kam er nach einer Farth von 637 Tagen wieder, im Jahr 1768, glüklich und gepriesen, nach Engelland. Auch ihm fehlte es auf seiner Reise nicht an Stürmen, Krankheiten und hundert andern Gefahren. Noch nah am Vaterlande verlohr er durch den Tod, einige seiner treuen Begleiter.

Nun genug gereiset. Wir haben bereits manches Felsen-Heer, manches blühende Land, auf und an seinen Ufern manches maiestätische Thier, manche wohlthätige Pflanze, manchen prächtigen mit Früchten belasteten Baum, und so manchen lieben Indianer vor unsern Augen vorüber wandeln laßen —! Wie sehr wünscht ich nun, meine Besten! daß euch alle diese Gegenstände, auch noch in der Folge oft das freudige Geständniß ablocken möchten:

Ja! wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu seyn.
Drum will ich, biß ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Fehler, die man zu verbessern bittet.

Seite.	Zeile.	
4	12 und 14	Abentheuer.
5	15	bereisen.
10	20	Darien
17	7	reisete
29	3	roh.
—	21	es.
35	21	den.
—	22	dieser.
116	3	muste.
117	4	Boote.
125	13	Gioja.
127	3	Weltpole.
128	16	entstehet.
225	22	Polizeien.
228	1	isset oder trinkt.
229	23	rechtmäsigen.
235	6	Honnetete.
248	14	dunkeln.
267	6	Speisen.
276	7	mit Syrop.
279	18	einzuhandeln.
282	13	Groupe.
288	14	einem.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

8° Gs.

Papst

1)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Papst, Johann Georg Friedrich,

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt ein Lesebuch für die Jugend

Bd.: 1

Nürnberg (1783)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7179 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249384-5
VD18 80227368-001